



ALTSTADT **bläddla** 41 2007

Sonderausgabe

Schutzgebühr 2 €



Jahresausstellung „10 000 Jahre Wanderung durch die Zeiten“

Liebe Leser!

Die Arbeitsgruppe Archäologie gründete sich 1997 anlässlich einer Gestaltungsaktion in der Pfarrgasse 1. Sie hat es sich zur Aufgabe gestellt, "...dem Verlust von im Boden befindlichen Kulturgütern der Fürther Stadtgeschichte vorzubeugen sowie durch Dokumentation der Befunde und Analyse der gefundenen Gegenstände das Quellen-material zur Stadtgeschichte zu bereichern."

Anlässlich des Stadt Jubiläums hat die Arbeitsgruppe Archäologie ehrenamtlich quasi aus dem Nichts eine Ausstellung auf die Beine gestellt, die mit den individuellen Beiträgen der Autoren die Geschichte Fürths von der Vorgeschichte bis zum Beginn der Neuzeit abdeckt, von der Altsteinzeit bis zur Renaissance.

Damals wie heute galt und gilt, dass mit schriftlichen Zeugnissen die Wirklichkeit nur sehr unvollkommen abgebildet wird, die archäologische Erfassung und die heutige denkmalpflegerische Erhaltung der „Sachkultur“ ist mehr als nur eine Ergänzung der schriftlichen Geschichtsschreibung.

In diesem Sinne wünschen wir viel Spaß bei der Lektüre.

Altstadtverein Fürth e.V.
Vorstand

Vorwort von Thomas Werner

Wenn am 1. November 2007 die Stadt Fürth den tausendsten Geburtstag ihres urkundlich bezeugten Ortsnamen feiert, ergibt sich eine gute Gelegenheit, die Ortsgeschichte von archäologischer Seite her zu betrachten. Es ist klar, dass unsere Siedlung auf dem Geländesporn zwischen Rednitz und Pegnitz nicht erst 1007 gegründet wurde, sondern schon einige Zeit lang bestanden hat. Für den Aufbau einer Ansiedlung gibt es viele Gründe, doch einer der wichtigsten wird wohl im Ortsnamen selbst zu suchen sein. Die Anfänge liegen im Dunkeln. Auch wenn es den einen oder anderen Hinweis gibt, ab wann Ortsgründer, die ihrer Siedlung den Namen „furti“ gaben, hier ansässig wurden, fällt es von archäologischer Seite schwer, von einer kontinuierlichen Besiedlung zu sprechen. So hat ein archäologischer Aufschluss in der Kreuzstrasse gezeigt, dass eine Siedlungsstelle aus der Zeit der Schenkungsurkunde Heinrichs II. aufgegeben und die Fläche als Ackerland genutzt wurde bis man sich im 16. Jahrhundert entschloss, dort wieder ein Haus zu errichten. Auch die Zerstörung des Ortes im 30jährigen Krieg lässt vermuten, dass Bewohner abgewandert sind, denn zwischen dem Ende des Krieges und den ältesten Gebäuden der Wiederaufbauphase ist mehr als eine Generation an Zeit verstrichen. Die wiederentdeckten Bodenerkundungen erzählen aber mehr. Sie geben Aufschluss darüber, wie die Menschen gelebt haben, welches Handwerk sie betrieben und was sie sich leisten konnten. Sie belegen, dass die Siedlungsgründer von „furti“ nicht die ersten waren, die den Flussdurchgang nutzten, ja sie können sogar Anhaltspunkte liefern, wie man sich die kulturgeschichtliche Entwicklung unserer Umgebung, vom Steinzeitmenschen bis zum Umbau des Lochnerschen Gartenhauses, vorzustellen hat. Das alles möchte die Ausstellung ansatzweise präsentieren aber auch ein Gespür für Heimatkunde und Ortsgeschichte anregen.

Die nachfolgenden Texte haben Mitglieder der Arbeitsgruppe Archäologie nach einer zeitraubenden Recherche in zeitgeschichtlichen Fragen zusammengestellt, um den Ausstellungsobjekten mehr als nur erläuternde Texttafeln beizugeben. Diese Form der Hintergrundinformation ist natürlich nicht vollständig, da hierfür der Platz nicht vorhanden war. Die Texte sind in ihrem historischen Umfang ein Spiegelbild der Erkenntnisse zu der betreffenden Epoche im Fürther Umgebungsfeld. In den einzelnen Zeitabschnitten gehen sie zunächst auf allgemeine kulturgeschichtliche Fragen ein, um eine Vorstellung von den behandelten Perioden zu vermitteln. Danach wird so gut wie möglich auf das Fürther Stadtgebiet, den Landkreis sowie die nähere Umgebung Bezug genommen.



Da ursprünglich geplant war, nur die Texte der Erklärungstafeln aus der Ausstellung zusammen zu stellen, hat diese ausführlichere Version keinen einheitlichen Charakter erhalten. Das liegt daran, dass die einzelnen Autoren mit unterschiedlichen Kenntnisstand an die Materie herangegangen sind. Einige Erläuterungen mögen daher als überflüssig empfunden werden, andere dagegen als zu ausführlich oder speziell. Einige Autoren haben sich mit viel Fleiß in den Stoff erst einarbeiten müssen, um einen sinnvollen, zusammenfassenden Text ihres Themas fertig zu stellen. Der Leser möge verzeihen, dass hier nicht der jüngste wissenschaftliche Konsens erläutert wird und auch nicht erklärt werden kann. So etwas soll und will eine ehrenamtliche, aus Laien zusammengesetzte Arbeitsgruppe nicht leisten. Dennoch ist versucht worden, wissenschaftliche Erkenntnisse zu technologischen Fragen aber auch historische Zusammenhänge zu referieren, was als Anregung verstanden werden kann, um weitere Fragen zu stellen oder sich mit einem bestimmten Thema ausführlicher zu beschäftigen.

Dem Altstadtverein danken wir, dass mit dieser Ausgabe des Altstadtblätts eine Begleitbroschüre zur Jahresausstellung vorgelegt werden kann. Dem Leser wünschen wir viel Spaß beim Besuch der Ausstellung. Unser Dank gilt auch all denjenigen, die an der Verwirklichung der Präsentation „10.000 Jahre Wandel durch die Zeiten“ mitgearbeitet und viel Freizeit dafür geopfert haben. Zu danken ist schließlich den Leihgebern, die es möglich gemacht haben, Funde zu zeigen, die sonst nur in Archivregalen ihr Dasein fristen. An den Vorbereitungen haben mitgewirkt: Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg, die Archäologische Staatssammlung München, die Stadt Fürth sowie die Sparkasse Fürth. Allen haben wir ausdrücklich zu danken.

Fragen eines lesenden Arbeiters

Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon –
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?
Wohin gingen an dem Abend, wo die Chinesische Mauer
fertig war,
Die Maurer? Das große Rom
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie? Über wen
Triumphierten die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in
dem sagenhaften Atlantis
Brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang,
Die Ersauften nach ihren Sklaven.
Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Cäsar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg.
Wer siegte außer ihm?
Jede Seite ein Sieg.
Wer kochte den Siegeschmaus?
Alle zehn Jahre ein großer Mann.
Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte.
So viele Fragen.

Bert Brecht



Inhalt

Themen und Verantwortliche

Liebe Leser.....	2
Vorwort.....	2
Fragen eines lesenden Arbeiters von Bert Brecht.....	3
Zeittafel der Ausstellung.....	5
Steinzeiten.....	6
Paläolithikum, Mesolithikum, Neolithikum	
Autoren Erika und Ralf Röder	
• Jäger und Sammler der Alt- und Mittelsteinzeit aus Atzenhof, dem Zenntal und dem Aischgrund, und den jungsteinzeitlichen Bauern der Windsheimer Bucht	
Metallzeiten.....	13
Bronzezeit, UK, Hallstatt, Latène	
Autor Thomas Werner	
• ein bronzezeitlicher Hortfund aus Neuhof / Zenn, sowie gleichzeitige Siedlungsfunde aus Weinzierlein und Grabhügelfunde von Fernabrünst-Lohwald	
• Die urnenfelderzeitliche Siedlung bei Mannhof und die Urnengräber aus der Lehmusstraße und Leichendorf,	
• Die Funde aus der Eisenzeit mit den Gräbern der Hallstattzeit von Langenzenn und dem Grabhügel von Atzenhof sowie Kleinfunden der Latènezeit,	
Römische Kaiserzeit, Germanen an der Aisch.....	27
Autoren Michael Gottwald und C. Cerny	
• Die ersten germanischen Siedler an der Aisch	
Leben im frühen Mittelalter.....	30
Autor Anke Mattern-Davis	
• Einblicke in Umwelt und Alltag im frühen Mittelalter	
Das frühe Mittelalter bis zur Urkunde.....	40
Autor Andreas Faisst	
• Die „fränkischen“ Anfänge bei Bad Windsheim	
Schenkungsurkunde von 1007.....	53
Autor Thomas Werner	
• Historische Ansiedlungsmerkmale in Fürth aus dem Schenkungsakt von 1007	
Hoch- und Spätmittelalter.....	60
Autor Markus Tarasconi	
• Die ersten mittelalterlichen Siedlungsreste in der Altstadt	
• Von Handwerkern, Bauern und Edlen des Hoch- und Spätmittelalters	
Barock und Renaissance.....	70
Autoren Susi Mederski und Holger Schatz	
• Die Funde der Barockzeit aus dem Lochnerschen Gartenhauses	
Beitrittserklärung.....	75
Impressum.....	76

Steinzeiten von Erika und Rolf Röder

Altsteinzeit - Paläolithikum

Vor 2 Mio. Jahren verursachen die Abkühlung der Erdatmosphäre, Kontinentalverschiebungen und die damit verbundenen Änderungen von Meeresströmungen einen einschneidenden Klimawandel: Die pleistozänen Eiszeiten beginnen. Lange Kälteperioden wechseln mit kurzen

Warmzeiten. (Abb. 1)

Etwa zu dieser Zeit taucht in Ostafrika der *Homo habilis* (geschickter Mensch) auf. Er benutzt einfache Werkzeuge und lernt das Feuer zu nutzen (Abb. 2). Der *Homo erectus* (aufgerichteter Mensch) findet als erster Mensch vor 700.000 Jahren den Weg nach Europa. Er verfei-

nert die Technik der Werkzeugherstellung und lebt während seiner Jagdzüge in zeltartigen Unterkünften. In kalten Phasen folgt er den in den Steppen grasenden Großherden (Mammuts, Pferde, Wollnashörner, Bisons, Rotwild), in warmen Zeiten spielt sicher auch pflanzliche Nahrung eine große Rolle. Das heutige

Die letzte Eiszeit in Europa

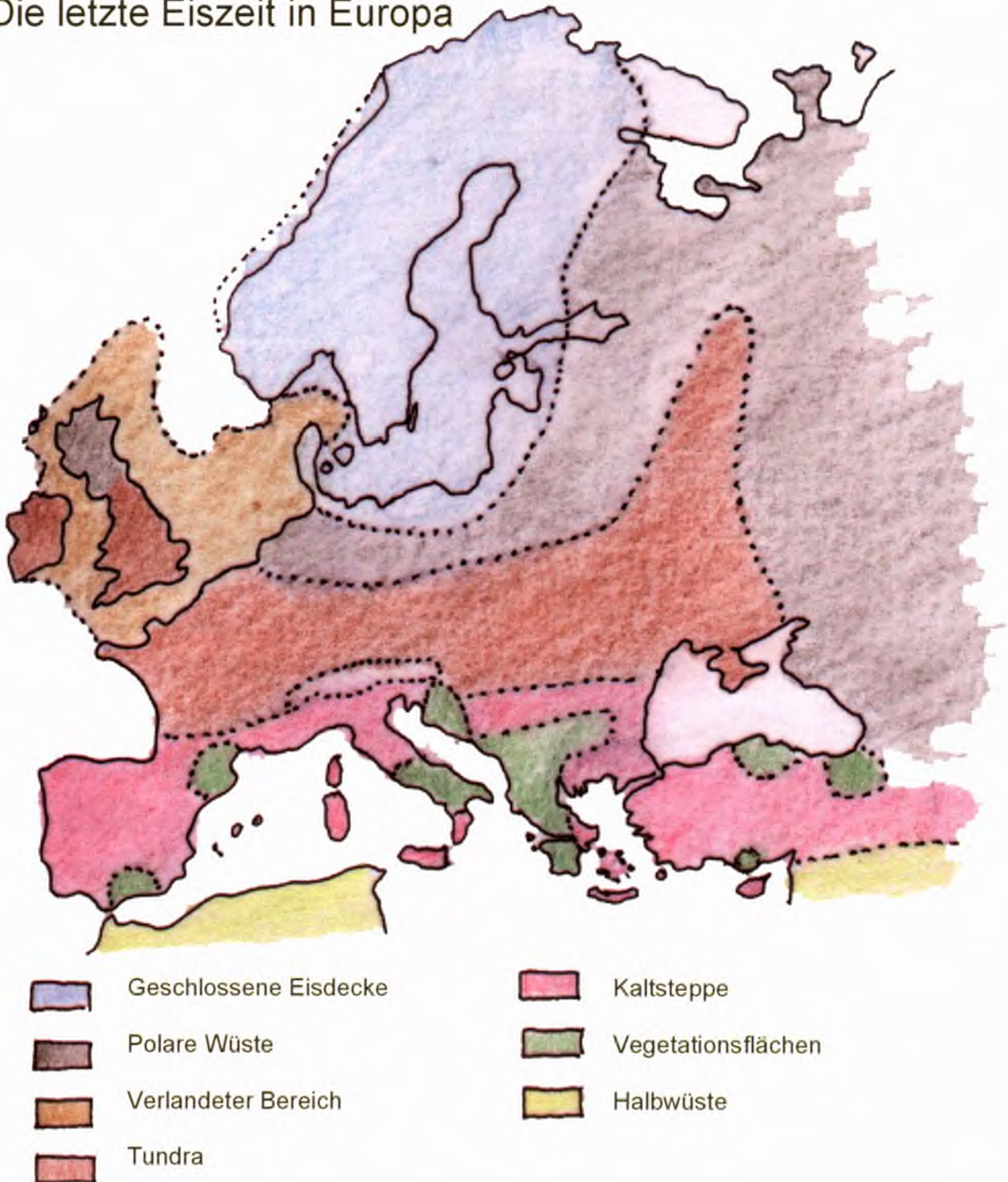
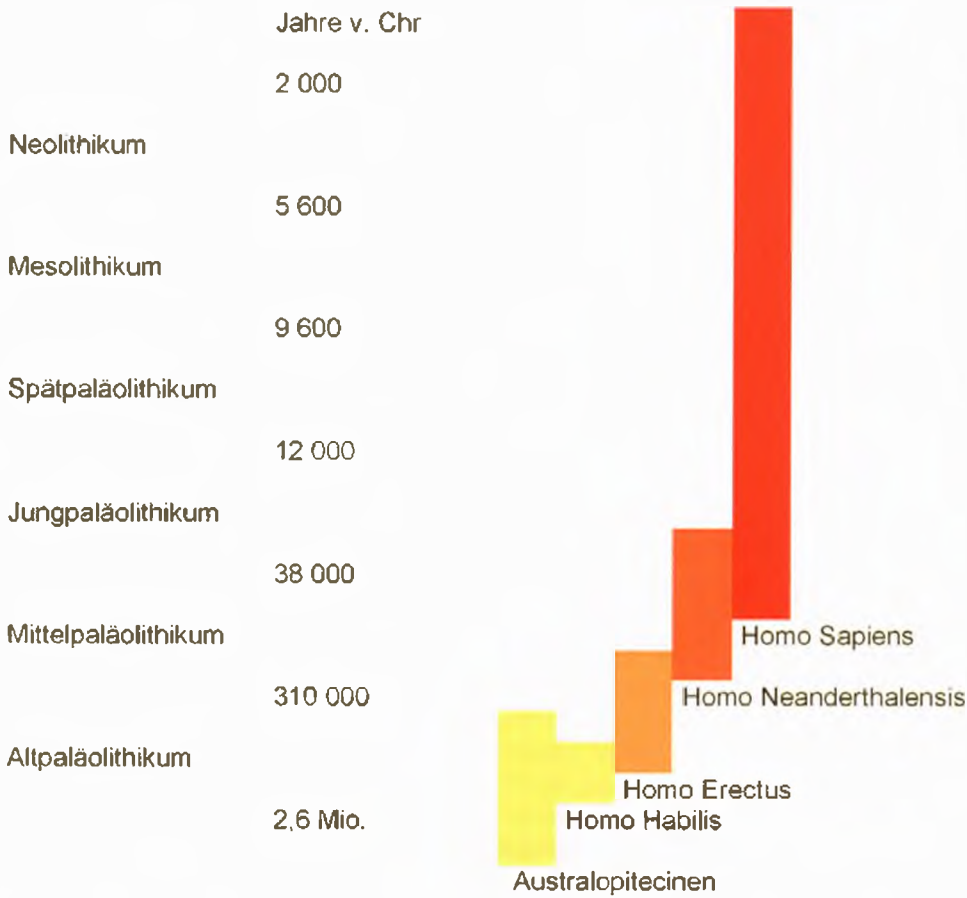


Abb. 1: Zeichnung: Röder (nach Vorlage des Landschaftsmuseums Obermain)

dabei um die ersten Spuren von „Religion“?



Chronologie der Steinzeit

Abb.2: Grafik; Röder

Franken liegt während der Eiszeiten in einem eisfreien Korridor. Vor mehr als 200.000 Jahren lebt dort der Homo sapiens neanderthalensis, auch durch einen Höhlenfund bei Hunas im Nürnberger Land nachgewiesen. Er stellt filigrane Steinwerkzeuge und Kleidung her. Als letzter Einwanderer aus Ostafrika erreicht unser direkter Vorfahr, der Homo sapiens sapiens (weiser Mensch), vor ca. 45.000 Jahren Europa. Er teilt sich den Kontinent für mehrere Jahrtausende mit dem Neandertaler, bis dieser ausstirbt.

Der Homo sapiens sapiens stellt erstmals Kunstwerke her. Diese haben wohl meist kultische Bedeutung. Handelt es sich

Die Endpaläolithische Fundstelle Atzenhof (Abb. 3)

Seit dem Jahre 1952 begingen und untersuchten W. Schönweiß und sein Vater die von ihnen entdeckte Fundstelle. Sie befand sich nordöstlich des Ortsteils Atzenhof auf einem kleinen Plateau. Vor dem Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals beauftragte das bayerische Landesamt für Denkmalpflege den Archäologen F.B. Naber mit der Untersuchung der Fläche. Das von ihm ausgemachte Siedlungsobjekt wies ein großes Aufkommen an Steinabschlägen und Klingbruchstücken auf. Sie bestehen zu $\frac{3}{4}$ aus Jurahornstein, fast $\frac{1}{4}$ Feuerstein und geringen Anteilen von Lydit und Keuperhornstein. Diese charakteristische Zusammensetzung der Rohstoffe, die Typenvielfalt der Geräte sowie das umfangreiche Fundaufkommen dieser Fundstelle veranlasste die Finder, die Bezeichnung „Atzenhofer Gruppe“ für die Funde des fränkischen Endpaläolithikums zu wählen. Die Fundplätze der Atzenhofer Gruppe lassen sich hauptsächlich in der Nähe von Wasserläufen auf sandigem, trockenem Untergrund ausmachen. Die Fundstelle

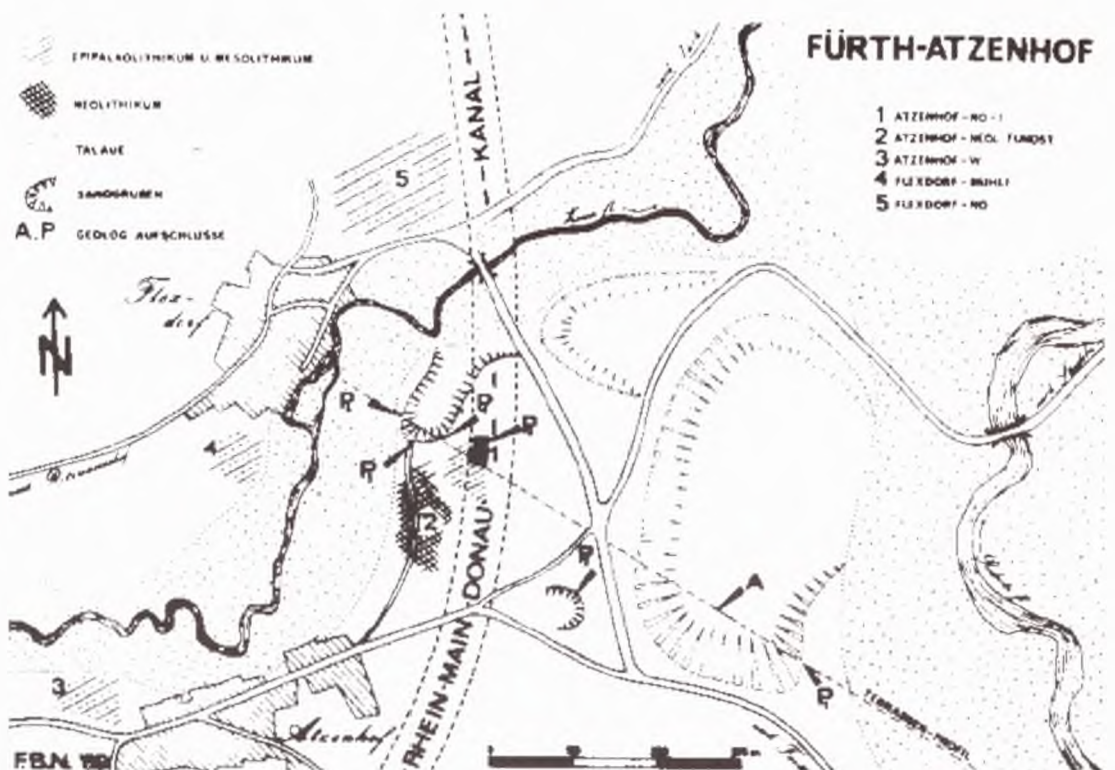


Abb.3: Fundstelle Atzenhof, (bonner hefte zur Vorgeschichte, Nr. 8)



Abb. 4: Endpaläolithische Speerspitze,
Foto: Archäologie Fürth

wurde durch den Kanalbau vollständig zerstört. (Abb. 4) (Abb. 5)

Mittelsteinzeit - Mesolithikum

Das Klima ändert sich nochmals nachhaltig. Die heutige Warmzeit beginnt. Innerhalb kurzer Zeit schmelzen die Gletscher. Der Meeresspiegel steigt um über 100 Meter an und die europäische Landmasse erhält weitgehend ihr heutiges Aussehen. Ausgedehnte Wälder entstehen. Mit ihnen hält auch eine andere Tierwelt Einzug. Der Mensch muss seine Lebensweise komplett umstellen. Hirsch, Reh



Abb. 5: Darstellung einer Freilandstation, Zeichnung: Röder (nach Vorlage des Landschaftsmuseums Obermain)

und Niederwild werden nun die wichtigsten Nahrungsquellen. Ergänzt wird der Speiseplan durch Sammeln von Pflanzen und Fischfang. Erste, kleine, sporadisch genutzte Siedlungen entlang der Flussläufe entstehen. Man stellt Kleingeräte aus Feuerstein her, die sogenannten Mikrolithen, die bei der Fertigung komplexer Werkzeuge, wie z.B. Sägen und

Harpunen (Abb. 7), Verwendung finden. Auch Pfeil und Bogen sind als Jagdwaffen bekannt.

Bereits zum Ende der Altsteinzeit beginnt im Norden der Arabischen Halbinsel (im heutigen Mesopotamien, Palästina) und Anatolien, dem „fruchtbaren Halbmond“, der Wechsel von der Wildbeuterei zur produzierenden Wirtschaftsweise: Der

Beginn der Landwirtschaft. Man betreibt Ackerbau, domestiziert Tiere, z.B. Schafe und Schweine, und fertigt erstmals Keramik.

Erste Stadtkulturen, wie Jericho und Catal Hüyük entstehen. Die Landschaft wird durch Rodung und Bewässerung zunehmend verändert. Die jungsteinzeitliche Kultur erreicht erst mehr als 3000 Jahre nach ihrer Entstehung über den Balkan und den Mittelmeerraum unsere Region. (Abb. 6)

Bei Haagshof auf der Frankenhöhe, sowie bei Erlachskirchen bei Langenzenn und bei Oberzenn konnten Artefakte des Mesolithikums aufgefunden werden. Dabei handelt es sich vorwiegend um Steiningeräte, wie beispielsweise Harpuneneinsätze (Mikrolithen), Klingen und Schaber, die bei der Jagd Verwendung fanden. Abfallprodukte, die bei der Her-



Ausbreitung der bäuerlichen Kultur nach Europa

Abb. 6: Zeichnung: Röder (nach Vorlage des Landschaftsmuseums Obermain)



Abb. 7: Rekonstruktion einer Harpunenspitze (Röder), Foto: Archäologie Fürth

stellung von Steingeräten anfallen, zeugen von der Produktion vor Ort. Darunter befinden sich Rohstoffe, die erst in größerer Entfernung, z.B. im Fränkischen Jura vorkommen. Sie belegen weitreichende Kontakte und Wanderungsbewegungen der mesolithischen Bevölkerung der Frankenhöhe.

Jungsteinzeit – Neolithikum (Abb. b 1)
In der Jungsteinzeit ändert sich die Wirtschaftsweise des Menschen grundlegend. Aus Sammlern und Jägern werden sesshafte Bauern, die Ackerbau und Viehzucht betreiben. Sie leben in Siedlungen mit geregelten sozialen Strukturen und bestatten ihre Toten nach Riten, die von religiösen Anschauungen geprägt sind. Die Herstellung von Steingeräten wird verfeinert und typisiert.
Während der Jungsteinzeit sind beim Siedlungsbau verschiedene Entwicklungen zu beobachten. Möglich ist, dass diese z.B. durch die Verschlechterung klimatischer Bedingungen oder Auseinandersetzungen um knapper werdende Ressourcen verursacht werden. Archäologische Grabungen haben ergeben, dass Siedlungen offensichtlich gewaltsam zerstört wurden, was aber auch auf den in der Jungsteinzeit üblichen, landwirtschaftlich bedingten Siedlungswechsel hindeuten kann. In der Linearbandkeramischen Kultur entstehen Ansiedlungen bevorzugt auf fruchtbaren Löß- und Schwemmlandböden. Die Einzelhöfe und Dörfer der Großgartacher

Zeittafel des Neolithikums

	Bronzezeit	Frühe Bronzezeit
_____ 2000 v. Chr. _____		
_____ 2500 v. Chr. _____	Endneolithikum	Glockenbecher Kultur Schnurkeramische Kultur
_____ 3000 v. Chr. _____	Spätneolithikum	Chamer Gruppe
_____ 3500 v. Chr. _____		
_____ 4000 v. Chr. _____	Jungneolithikum	Michelsberger Gruppe
_____ 4500 v. Chr. _____		Rössener Kultur
_____ 5000 v. Chr. _____	Mittelneolithikum	Großgartacher Kultur
_____ 5500 v. Chr. _____	Altneolithikum	Linearbandkeramische Kultur

Bild b 1: Grafik: Röder

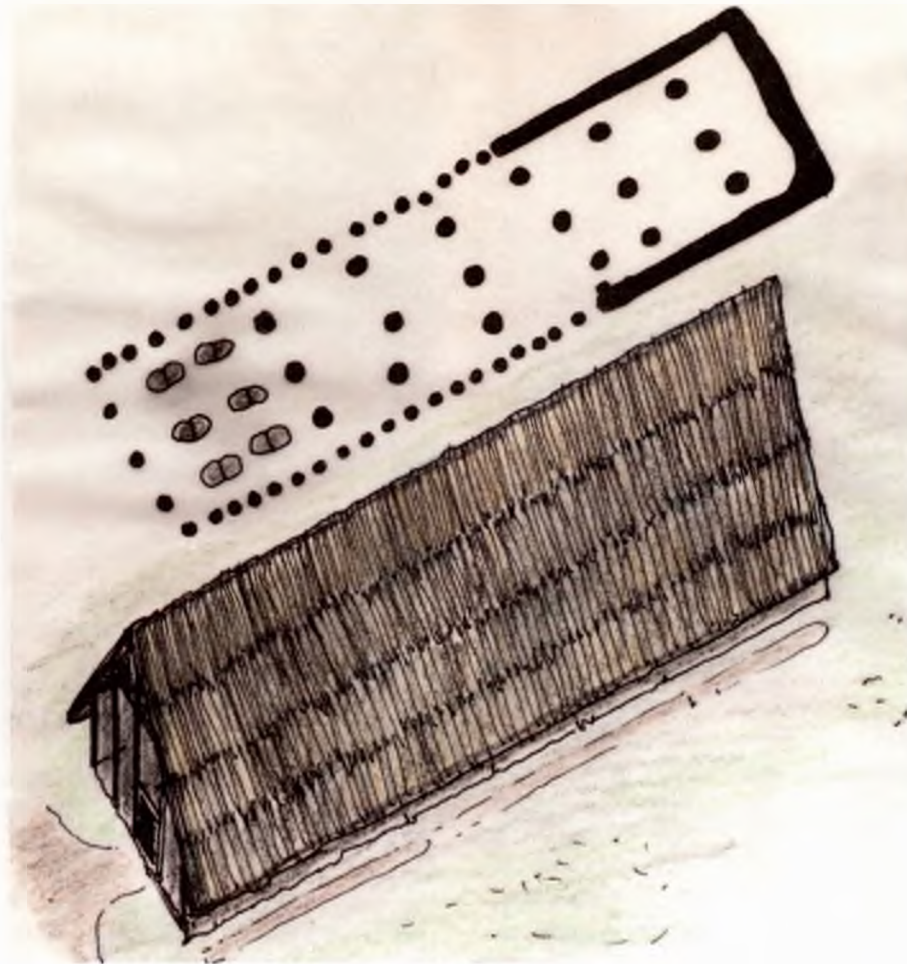


Abb. b 2: Oben: Grabungsbefund eines jungsteinzeitlichen Hauses
Unten: zeichnerische Rekonstruktion (Röder)

Gruppe, sind oft mit Graben, Wall und Palisaden befestigt. Während der Michelsberger Kultur errichtet man Siedlungen auf befestigten Bergkuppen.

In sogenannten Langhäusern, die eine Länge bis zu 70 m (Abb. b 2) aufweisen, leben Familien, die dort wirtschaften und ihre Vorräte unterbringen. Das Traggerüst der Gebäude besteht aus Holz, die Ausfachungen aus Lehm Schlag, das Dach aus Stroh. Heute finden sich nur noch die dunklen Verfärbungen von Pfostenlöchern, Wandgräbchen und Gruben.

Jagen und Sammeln tragen immer weniger zur Nahrungsbeschaffung bei. Man baut Einkorn, Emmer, Dinkel, Gerste, Ackerbohne und Flachs in Fruchtwechselwirtschaft an. Als Haustiere sind u.a. Rind, Schwein, Schaf und Ziege nachgewiesen.

Die neue Lebensweise in der Jungsteinzeit bewirkt eine technologische Revolution. Mit der Erfindung des Rades werden erste befestigte Wege angelegt. Zur Bearbeitung von Holz entwickelt man Äxte, Beile und Dechsel (Querbeile), die spezielle Bearbeitungstechniken ermöglichen. Mit Sicheln wird die Ernte, durch Mahlsteinen die Ge-

treideverarbeitung erleichtert. Getöpferte Gefäße dienen zur Vorratshaltung und zum Kochen. Die wechselnden Formen und Verzierungen werden heute zur Datierung der Funde herangezogen. Hierdurch konnte z.B. ermittelt werden, dass die Menschen der Linearbandkeramischen Kultur Handelsbeziehungen bis beispielsweise nach Frankreich pflegten. Die Bearbeitung der Steingeräte erreicht höchste Qualität. Zur Schmuckherstellung verwendet man u.a. auch Gagat (eine glänzende Braunkohle) und Gold. Neben vielen kleineren Funden weisen auch die aufwändig errichteten Kreisgrabenanlagen auf ein gemeinsames religiöses Denken hin. Die Ausrichtung einiger dieser Anlagen nach dem Sonnenlauf lassen vermuten, dass Sonne und Gestirne von großer Bedeutung sind. Ob die wechselnden Begräbnissitten mit veränderten religiösen Anschauungen einhergehen, kann nur vermutet werden. In der Linearbandkeramischen Kultur begräbt man die Toten in Einzelgräbern (Hockerstellung) in der Nähe der Siedlungen. Bei Großgartach findet man beispielsweise Bestattungen in gestreckter Rückenlage in Einzel- oder Gruppengräbern. Die Schnurkeramiker bestatten ihre Toten in Grabhügeln. Grabbeigaben sind üblich. (Abb. b 3). (Abb. b 4), (Abb. b 5). Reichhaltiges Fundgut ist von bandkeramischen Fund-



Befund eines Hockergrabes

Abb. b 3: Zeichnung: Röder (nach Vorlage des Landschaftsmuseums Obermain)



Abb. b 4: *Rekonstruktion eines Schuhleistenkeilbeiles (Fabian Röder), Foto: Archäologie Fürth*

stellen bei Hoheneck vorhanden. Die in der Ausstellung gezeigten Keramiken repräsentieren die ältesten derartigen Funde der Region. Geschliffene Steingeräte für die Holzbearbeitung, Sichelklingen aus

Silex (frz. für Feuerstein), sowie Mahlsteine zum Mahlen von Getreide gestatten uns einen Einblick in das tägliche Leben der ersten Bauernkultur.

Unweit von Ickelheim im Windsheimer

Becken liegen Funde der Rössener Kultur vor. Typische tiefschwarze Keramikfunde mit aufwändigen Stichverzierungen und gelegentlich weißen und roten Inkrustierungen, sowie präzise gefertigte Steingeräte aus Silex und geschliffene und durchlochte Steinbeile lassen uns das handwerkliche Geschick dieser Kultur erahnen.

In der gesamten Region zeugen Funde von typischen Pfeilspitzen und Schabern aus Silex, Beilen aus Felsstein, sowie das Fragment einer steinernen Dolchspitze von einer spätneolithischen sowie frühbronzezeitlichen Besiedlung.



Abb.b 5: *Rekonstruktion eines Vorratsgefäßes (Anke Mattern-Davis, Susi Mederski), Foto: Archäologie Fürth*

DIE GOLDSCHMIEDE SACHRAU

Hobby - Goldschmiedekurse



www.sachrau.de
Tel. 0911 9772500
Gustavstrasse 49 90762 Fürth



Blumen Kriegbaum
Erlanger Straße 28
90765 Fürth
Tel 0911/7906941
Fax 0911/793268

Julius Staudt

mit uns macht Schenken Freude

Danke sagen...
Einem lieben Menschen etwas Gutes tun,
sich selbst verwöhnen.

Bei Julius Staudt,
dem Haus für Geschenke und Wohnambiente
finden Sie 1001 Ideen für jeden Anlass.

Auch auf unseren Internetseiten stellen wir Ihnen
eine Auswahl unseres anspruchsvollen
und vielfältigen Angebotes an Geschenken und
schönen Dingen für zuhause vor.



Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei Ihrem
virtuellen Rundgang und laden Sie herzlich
zu einem Besuch in unserem Geschäft ein.

www.julius-staudt.de

Fürth - Fürther Freiheit 4
Tel. 0911/77 08 83



Fahrräder aller Art, Zubehör und bester Service

Kinderräder Cityräder
Reiseräder Einräder
Falträder Trekkingräder Elektroräder
Tandems Mountainbikes
Kinderanhänger
Lastenräder Lastenanhänger
Komforträder
Zubehör Spezialräder
Massrahmen



zentralrad



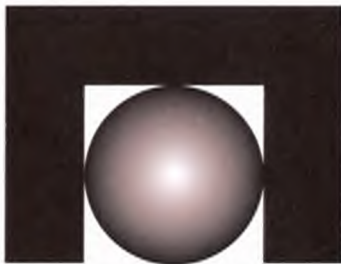
Tel. 0911 74 60 90

FÜRTH

Moststr. 25
Ecke Friedrichstr.
90762 Fürth
Mo.-Fr. 10-19 Uhr
Sa. 10-16 Uhr

mail@zentralrad-fuerth.de
www.zentralrad-fuerth.de

ALLES RUND UM DEN SPORT



KASTNER'S SPORT-TREFF

FRIEDRICHSTRASSE 9 · FÜRTH · TEL. 0911/748106

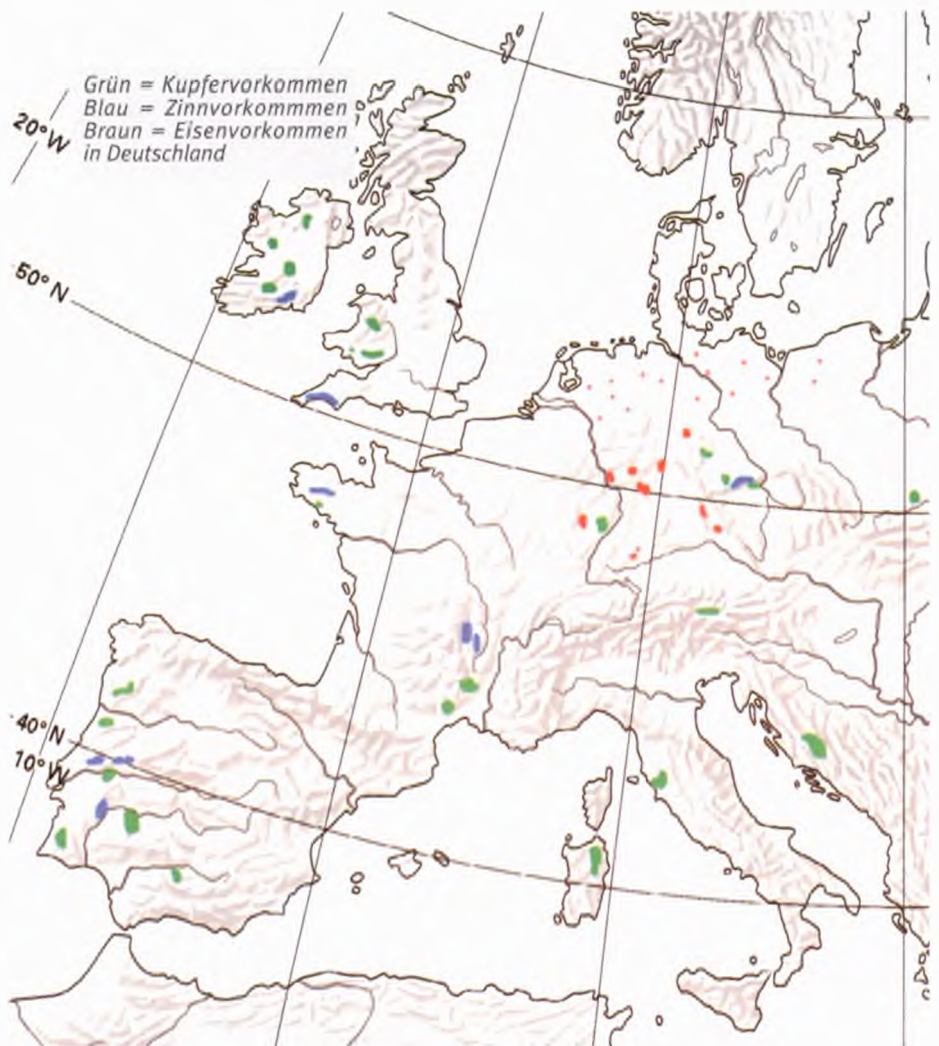
Die Metallzeiten von Thomas Werner

Unter Betrachtung der vier Empedokleischen Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde lässt sich die technologische Entwicklungsgeschichte der metallenen Hinterlassenschaften des Menschen allein danach beurteilen, wie und in welchem Ausmaß er den Umgang mit dem Feuer beherrscht hat. Hierbei stoßen Vorstellungen über Leben und Tod aneinander. Stehen Erde, Wasser und Luft symbolisch in ihren drei Aggregatzuständen für das Leben oder die Entstehung bzw. Erhaltung desselben in der gesamten Entfaltung, hat man das Feuer als dessen Gegenteil, das alles Vernichtende, betrachtet. In der Natur lernte der Mensch das Feuer auf zwei Arten kennen, indem es aus der Erde emporquoll (Vulkanismus) oder in Form elektrischer Entladung vom Himmel fiel (Blitz) - Feuer konnte aus Erde und Luft „geboren“ werden. Demnach war Wasser das lebenssichernde Element, das dem Feuer entgegenwirkt. Solche weltanschaulichen Vorstellungen finden sich in vielen archaischen Kulturen wieder und sind Bestandteil des sakralen Umgangs der Menschen mit der Natur. Dementsprechend galt die Zähmung und Beherrschung des Feuers als legitime Gradwanderung zwischen Leben und Tod, die demjenigen, der im Umgang mit Feuer wirkte, eine besondere Stellung in der Gemeinschaft zubilligte. Diese wurde durch die Fähigkeit, hohe Temperaturpunkte und deren Regulierung zu erreichen, noch gestärkt oder vergöttert. Unscheinbare Mineralien mit den Eigenschaften eines Steins in Metall umzuwandeln, musste als Zauberei verstanden werden und führte noch vor 300 Jahren zu der Vorstellung, auf ähnliche Weise Gold herstellen zu können. Die jeweils verbesserte Lebensqualität als Resultat einer bewusst veränderten Feuermanipulation und -nutzung verlangt nach einer entwicklungsbedingten Gliederung der dazugehörigen Menschheitsgeschichte. Der Begriff „Metallzeiten“ oder „Metallikum“ versteht sich heute im Anschluss an die Jungsteinzeit unter Verwendung bestimmter Metallsorten als Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit, obwohl das Wissen um die Silber- und Bleimetallurgie aber auch die Gold- und Zinngewinnung zeitlich einhergeht. Die Beschränkung auf Kupfer, Bronze und Eisen lag in der forschungsgeschichtlichen Überlegung, dass damit hauptsächlich Waffen, Werkzeuge und Geräte des alltäglichen Bedarfs gefertigt wurden, die

dem Vorhandensein des jeweiligen Metalls eine gewisse Allgemeingültigkeit verliehen und zu einer - je nach dem technologischen Entwicklungsstand - groben periodischen Einteilung genutzt werden konnten. Gold und Silber spielten in der Schmuckherstellung, später in der Münzprägung, eine zeitlose Rolle. Blei als metallurgisches Hilfsmittel. Das Zinn bekam seine Bedeutung, nachdem man durch bestimmte Raffinationsverfahren reines Kupfer erzeugen und durch Zugabe von Zinn zu „echter“ Bronze legieren konnte. Solche Erkenntnisse, die aus spektralanalytischen Untersuchungen der Metallographen aus der Archäometrie gewonnen wurden, machen deutlich, welchen technologischen Wandel stattgefunden hatte. Nicht nur der Umgang mit Feuer hatte Spezialisten hervorgebracht, sondern auch Erfahrungswerte in der Manipulierung des Rohstoffes mit Hilfe von Feuer. Die Gewinnung und Verarbeitung von Metall, die an vielen mitteleuropäischen Orten nachweisbar sind

(Karte 1), zogen entsprechend auch eine Veränderung in den gesellschaftlichen Strukturen nach sich. Das Aufspüren, der Abbau der Erze in bergmännischen Verfahren, die Verhüttung und der Handel mit den fertigen Metallen sind Anhaltspunkte für eine sich verstärkende Arbeitsteilung, die auch organisiert sein wollte. Das stellt den Werkstoff als etwas Besonderes heraus, den sich nicht jeder leisten konnte, sodass unter bestimmten Voraussetzungen eine Anhäufung von gefundenen Metallsachen in den jeweiligen Zeitabschnitten auch die wirtschaftliche Situation der einzelnen Regionen widerspiegeln kann. Eine reich mit Metallbeigaben ausgestattete Grabanlage steht für den Bestattungsort einer einflussreichen, ranghohen Persönlichkeit des gesellschaftlichen Lebens, soweit nicht andere Werte (z.B. Größe der Viehherde) eine Rolle spielten.

Die Kupferzeit (ca. 4300 – 2300 v. Chr.)
Als Kupferzeit – auch „Äneolithikum“



Karte 1: Lagerstätten in Europa.

oder „Chalkolithikum“ genannt – wird der zeitliche Abschnitt solcher jungsteinzeitlichen Kulturen bezeichnet, in denen Kupfer in Form von Schmuckteilen, Geräten oder Waffen erstmalig in Erscheinung tritt. Diese Epoche wird als der revolutionäre Schritt aus der fast 600.000 jährigen Geschichte des Steinzeitmenschen betrachtet. Herausragender Fund dieses Abschnitts ist die Gletschermumie „Ötzi“ vom Hauslabjoch in Tirol. Er beschreibt deutlich, welche Rolle die Werkstoffe Stein und Kupfer nebeneinander in der persönlichen Ausrüstung Einzelner spielen konnten.

Wie die Technologie Kupfer auszu-schmelzen zu uns gelangt ist, bleibt vorerst noch unklar. Aufschlüsse mit den offen zu Tage tretenden Verwitterungs-zonen der Erzlagerstätten werden aber heute im alpinen Raum sowie im Mittel-

sogenannte Fahlerze ausgehämmt und verarbeitet (Abb.2).

Die Verbindung von Kupfermineralien und Holzkohle lässt aber erkennen, wie unter günstigen Bedingungen einfaches, metallurgisches Wissen bereits am Lagerfeuer erworben werden konnte. Man geht heute davon aus, dass dieses Wissen das erste metallurgische Schaffen bewirkt hat. Kleine, kupferne Spiralröllchen in Schmuck- und Trachtbestandteilen, denen allein die Treibtechnik zugrunde liegt,

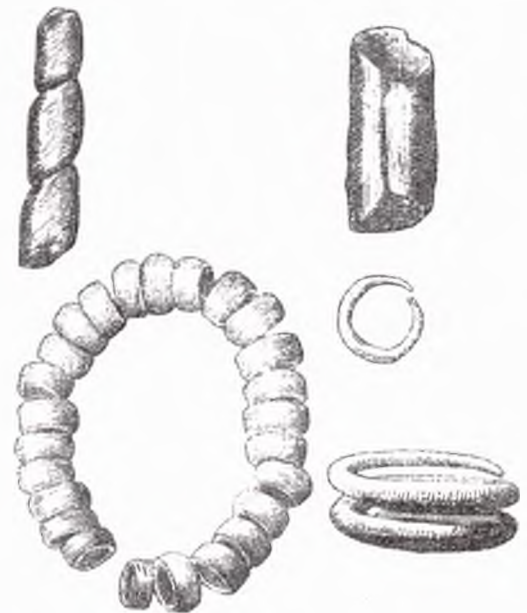


Abb. 3: Kupferne Spiralröllchen nach R. Forrer

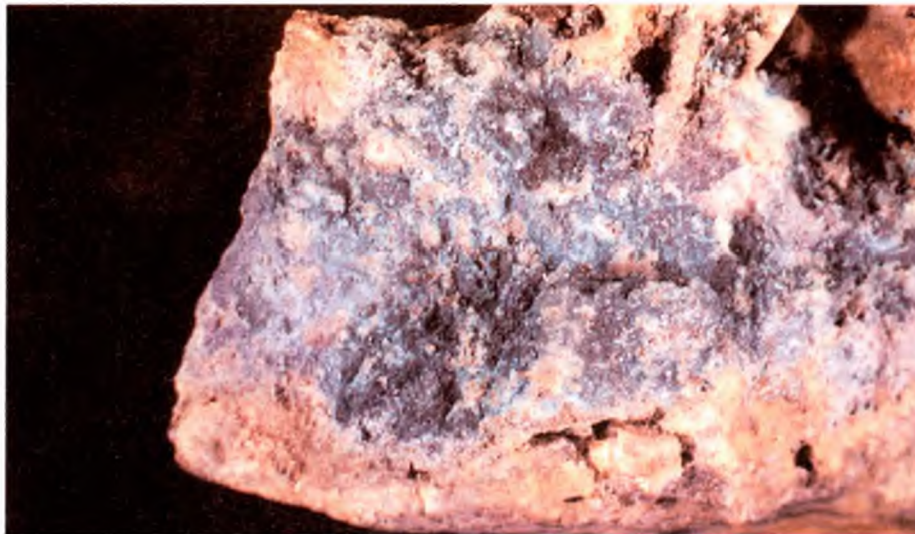


Abb. 1: Malachitprobe

gebirge vorausgesetzt. Die auffällige Grün- und Blaufärbung der anstehenden Kupfermineralien Malachit (Abb.1) oder Azurit reichte als Indikator aus, wenn die metallurgische Kenntnis zur Verarbeitung vorhanden war. So genügte es in der Austrittszone auf einer Länge von zwei Metern bei 10 cm Mächtigkeit des Erzganges eine ca. 0,5 mm starke Schicht der Mineralien abzukratzen, um eine ausreichende Erzmenge für den Guss eines einfachen Flachbeiles zu erhalten. Dabei musste allerdings mindestens eine Temperatur von 1083 °C erreicht werden, um Kupfer zum Schmelzen zu bringen. Vermischte man dagegen die Kupfermineralien mit Holzkohle, konnte sich bereits bei ca. 800 °C metallisches Kupfer ausbilden, das dann durch Ausschmieden von Verunreinigungen gesäubert werden musste. Daneben hat man sulfidisches Kupfererz (Kupferkies) und

wird hier als anfängliches Resultat gesehen (Abb.3). Solche frühe Metallurgie lässt sich bereits im Kupferschmuck der neolithischen „Baalberger Kultur“ Mitteldeutschlands (Fund von Preußnitz, Kr. Bernburg um 4000 v.Chr.) beobachten.

Der nächste, entwicklungsgeschichtliche Schritt bestand in der Anhebung des Temperaturpunktes auf mehr als 1080 °C, sodass Kupfer eingeschmolzen und durch Guss in vorgefertigte Formen weiterverarbeitet werden konnte. So verwundert es nicht, dass sich die ersten kupfernen Flachbeile steinerne Rechteckbeile zum Vorbild nahmen und umgekehrt steinerne Facettenäxte



Abb. 2: Kupferkiesprobe



Abb. 4: Kupferaxt und -beile aus Hessen

gewisser Wohlstand vorausgesetzt. Die meisten kupfernen Geräte sind ihren steinernen Vorformen nachempfunden (Beile, Äxte), für den täglichen Gebrauch aber zunächst ungeeignet, weil die frühen Kupfersorten für eine stärkere Beanspruchung zu weich sind. Es liegt darum nahe, an reine Statussymbole im neolithischen Umfeld zu denken.

Erst allmählich verstand man es, durch Kaltschmieden das Kupfer zu härten, wobei die Grenze, dass das Metall nicht zu spröde wurde, spezielles Wissen voraussetzt. Dazu kommt heute die Erkenntnis, dass Kupfer selten in reinem Zustand gewonnen wurde. Je nach Lagerstätte ist es verunreinigt mit Arsen, Antimon, Nickel oder Eisen. Moderne Messmethoden ermitteln den Umfang der

enthaltenen Bleisithope, die sich auch beim Guss nicht verändern, um Rückschlüsse auf die entsprechenden Lagerstätten ziehen zu können. War man früher bei hohem Unreinheitsgehalt geneigt von Arsen-, Antimon-, oder Nickelbronze zu sprechen, wird heute nur noch als Bronze definiert,

wenn mindestens ein Anteil von 10 % Zinn künstlich beigemischt ist. Das Vorhandensein anderer Metalle im Kupfer verbessert die Gießbarkeit dieses

Metalls, so dass umstritten bleibt, ob und wann künstliche Legierungen vorliegen.

Die Bronzezeit (ca. 2300 – 1200 v. Chr.)

In der frühen Bronzezeit hat eine entscheidende Umstrukturierung des gesellschaftlichen Zusammenlebens stattgefunden, von der heute noch unbekannt ist, ob sie sich aus dem traditionellen Stammesgefüge gebildet hat oder von außen an die Bevölkerung herangetragen und durchgesetzt wurde. Mit der Ausbreitung der neolithischen Glockenbecherkultur, die auch als Träger der Kupferzeit in Mitteleuropa angesehen wird, gelangte eine monumentale Grabbauweise zu uns, die weitläufig als Megalithkultur (Kultur der Großsteingräber) bekannt ist. Die mit hohem Aufwand durch eine Gemeinschaft errichteten Grabbauten dienten auch dieser Gruppe als gemeinsame Grablage. Man spricht von Kollektivgräbern in sogenannten Totenhäusern, die fortlaufend belegt wurden. Aufgrund des archäologischen Befundes lassen sich keine nennenswerten Standesunterschiede feststellen. Dies wird in der frühen Bronzezeit dadurch anders, dass in ebenfalls aufwendigen Grabbauten der Bestattungsplatz für eine bestimmte Persönlichkeit der Gemeinschaft angelegt wurde und anhand der Beigaben diese Person manchmal in einem Licht erscheinen lässt, das als gesellschaftlich herausragend bezeichnet werden muss (Fürstengrab von Sömmerda-Leubingen) (Abb. 6), wobei die Bezeichnung „Fürstengrab“ doch eher unseren mittelalterlichen Rangvorstellungen entnommen ist.

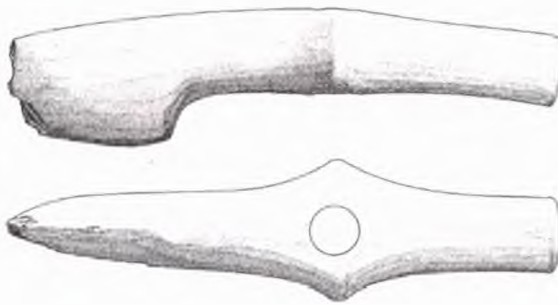


Abb. 5: Facettenaxt aus Stein

durchaus kupfernen Formen nachempfunden waren (Abb. 4 und 5). Egal welche Gusstechnik im Einzelnen angewandt wurde, die Reproduktion von Gegenständen gleicher Form und Funktion war nun in größeren Mengen möglich – eine Überproduktion, die auch verstärkten Handel zuließ oder sogar erforderlich machte. Die Organisatoren der Metallgewinnung und -verarbeitung wurden einflussreich und mächtig. Was sich durch Erbfolge und -teilung an Wohlstand nicht erreichen ließ, konnte nun mit metallurgischem Wissen und Überproduktion erworben werden. Dazu gehört auch ein aufgeschlossener Kontakt zu Menschen, die dieses Wissen bereits besaßen und außerhalb der eigenen Stammesgemeinschaft anzutreffen waren. Solche interkulturellen Kontakte waren aber nicht neu, man konnte auf traditionelle Riten der Zusammenkunft (z.B. Handel) aufbauen.

Andererseits deutet der Besitz von Metallsachen nicht immer auf die Fähigkeit hin, sie selbst herzustellen, sondern vielmehr darauf, dass sie erworben werden konnten. Auch hier wird ein

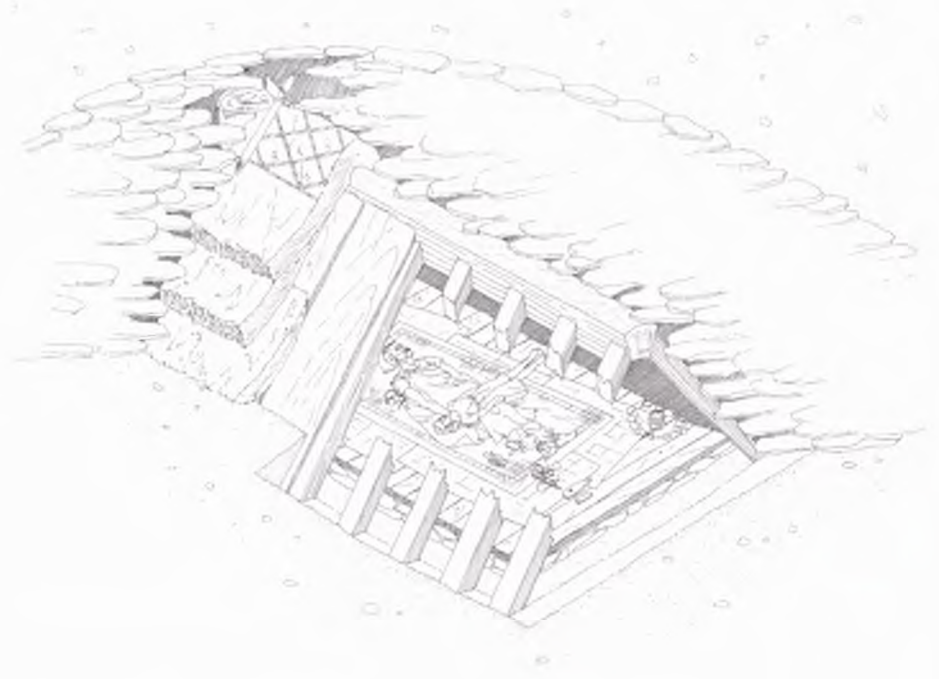


Abb. 6: Rekonstruktionszeichnung des Fürstengrabes von Leubingen

Anhand des erhöhten Metallaufkommens in den Grabanlagen lässt sich nun das gesellschaftliche Zusammenleben in einzelnen Regionen besser erkennen und durch den Gebrauch bronzener Geräte erstmalig bestimmte handwerkliche Tätigkeiten nachweisen, die in nichtmetallführenden Kulturen so nicht sichtbar waren. Man ist zum Beispiel durch die Ausstattung der Gräber in der Lage, mit Hilfe der zur Tracht zählenden Gegenstände den zeitgemäßen modischen Geschmack zu rekonstruieren (Abb. 7)



Abb. 7: Tracht einer Frau der Straubinger Kultur

und teilweise regional zu begrenzen. Das hat vor einem Jahrhundert noch dazu geführt, dass solche Befunde ausschließlich ethnisch gedeutet wurden, was dem germanophilen Sendungsbewusstsein des Nationalsozialismus zur Grundlage gereichte.

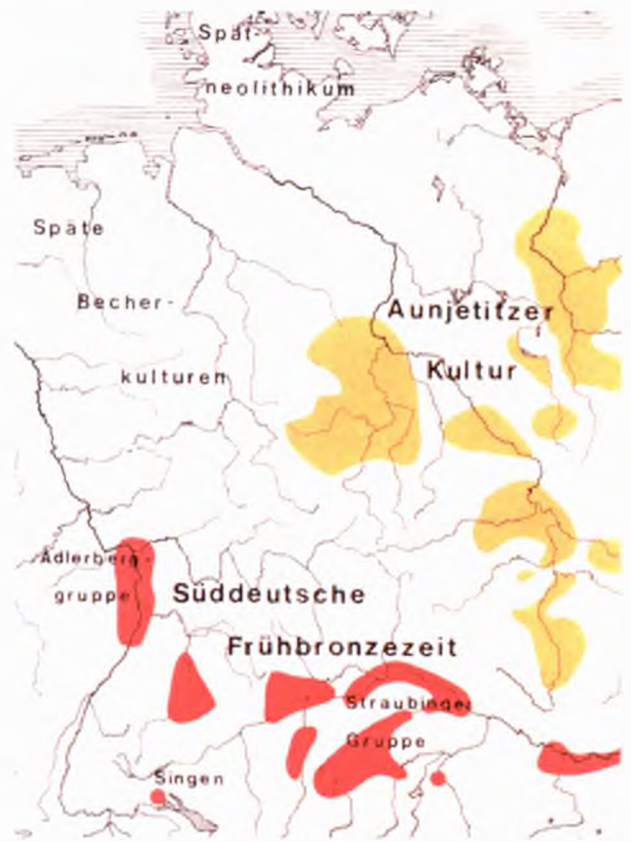
Insgesamt lässt sich die süddeutsche Bronzezeit in drei chronologische Hauptabschnitte untergliedern, die in ihrem Grundgerüst durch den Mainzer Prähistoriker und später in München tätigen Konservator Paul Reinecke (1872–1958) definiert wurden. Man unterscheidet eine Frühphase, Stufen A/B, (ca. 2300 – 1800 v. Chr.) von der Mittleren Bronzezeit Stufe C, der sogenannten „Hügelgräberbronzezeit“ (ca. 1800 – 1300 v. Chr.) und eine Spätphase Stufe D (ca. 1300 – 1200 v. Chr.), die zu einem neuen religiösen Umdenken in den Jenseitsvorstellungen der Urnenfelderzeit / Urnenfelderkultur überleitet.

Die Ausprägung der Süddeutschen Frühbronzezeit lässt sich durch kulturelle Merkmale nach wichtigen Fundorten benannten Gruppen gliedern. Die Adlerberg-Gruppe, die Ries-Gruppe, die sich

bis ins obere Altmühltal erstreckt, die Straubinger-Kultur sowie die Gruppe von Unterwölbing / Gemeinlebern stehen durch einen breiten Wald- und Gebirgsgürtel getrennt einem östlich gelegenen homogenen Kulturkomplex gegenüber, der sogenannten Aunjetitzer Kultur, benannt nach dem Fundort Únětice nördlich von Prag (Karte 2). Die Frühphase der Süd-deutschen Bronzezeit ist gekennzeichnet durch „Hockergräber“, in denen das Skelett auf der Seite liegend angetroffen wird, mit den Beinen in angehockter Stellung, die den Schlaf des Toten simuliert. Dabei lässt sich in der Straubinger Kultur beobachten, dass Männer auf der linken, Frauen auf der rechten Seite lagen. Bestattet wurde einzeln oder zu zweit in Flachgräbern einer der Siedlung zugeordneten Nekropole.

Die Siedlungsweise lässt sich in bisher wenigen Einzelgehöften sowie kleinen Weilern erfassen. Die leicht konvexen Seiten der Langbauten erreichten eine Länge von 20–25 m. Die Breite der Gebäude betrug 6–10 m, dass eine Grundfläche von 120–250 qm überbaut werden konnte. Daneben lassen sich kleine viereckige Ständerbauten als Vorratsspeicher nachweisen (Abb. 8).

Die landwirtschaftlich geprägte Lebensweise mit einer Haustierhaltung von Rindern, Schweinen, Schafen, Ziegen, Hunden und Pferden war für den



Karte 2: Verbreitung der Süddeutschen Frühbronzezeit und der Aunjetitzer Kultur

Gebrauch bronzener Geräte auf eingehandelte Barren in Beil- oder Stabform angewiesen, was auf einen Kontakt zu durchziehenden Händlergruppen hinweist.

Dass die Umgebung von Fürth nicht völlig siedlungsleer war, wird deutlich in der ersten zeitlich fassbaren Stufe der Älteren Bronzezeit (B), die in unserer Gegend durch mehr oder weniger gut aufgedeckte Siedlungsplätze vertreten ist, was auch hier für eine gewisse Sesshaftigkeit spricht. Zugehörige Fundstellen weisen allerdings eine topographische Ähnlichkeit zu Rastplätzen



Abb. 8: Siedlungsbild der Flachlandsiedlung von Zuchering bei Ingolstadt

altsteinzeitlicher Jäger- und Sammlergruppen auf – über der Einmündung von Nebenbächen in die Rednitz (Zirndorf-Hirtenacker) – ein Bild, das nicht als repräsentativ in dieser Stufe gelten kann. Unruhige Zeiten sind durch einen Hortfund (Abb. 9) aus der Gegend von



Abb. 9: Hortfund von Neuho/ Zenn

Neuho/ Zenn genauso vorstellbar wie der Durchzug von Händlergruppen, die das Zennatal bereits als bequeme Ost-West-Verbindung ins mittlere Maintal genutzt haben. Der Erwerb dieses Hortes aus dem Antiquitätenhandel lässt ihn in der Beurteilung jedoch dubios erscheinen, da Merkmale der Lanzenspitze in den nördlichen Kreis der Bronzezeit von Sögel-Wohlde (Typ Bagterp), die der Randleistenbeile (Typ Heimhilgen/ Langquaid) in Richtung Südbayern weisen. Wenn der Fund tatsächlich zusammen gehört, wird das Ausmaß der Händlerwege greifbar. Vergleiche mit weiteren Hortfunden aus Oberfranken (Forchheim-Serlbach, Hollfeld) legen eine nord-südliche Ausrichtung des Durchzugsgebietes an der Regnitz nahe.

Während der Mittleren Bronzezeit erstreckt sich von Frankreich bis nach Ungarn eine Kulturerscheinung, die nach ihrer auffälligen Bestattungsform als „Hügelgräber-Kultur“ oder „Hügelgräber-Bronzezeit“ bezeichnet wurde. Die namengebende Grabform bestand aus einer mehr oder weniger in den Boden eingelassenen hölzernen Grabkammer oder einem Baumsarg, der mit einer massiven Steinpackung gesichert war. Darüber wurde der Grabhügel aufgeschüttet, der an seiner Basis mit einer Umrandung aus Steinen begrenzt sein konnte. Ähnlich wie im frühen Abschnitt der Bronzezeit Süddeutschlands lassen sich regional geprägte Gruppen feststellen, die als Mittelrhein-Gruppe, Osthessische

Gruppe, Alb-Gruppe, Oberpfälzische Gruppe, Südbayerische Gruppe und Böhmisches Gruppe, die dort unmittelbar aus der Aunjetitzer Kultur erwächst, bezeichnet werden (Karte 3). Diese Gruppen unterscheiden sich in der vorhandenen Keramik, den bronzenen Trachtbestandteilen sowie der Zusammensetzung der beigegebenen Bewaffnung voneinander. Auch werden erstmals Vorstellungen des religiösen Lebens und den damit verbundenen kultischen Handlungen greifbar. Wie die Himmelsscheibe von Nebra (Abb. 9a) zeigt, müssen Spezialisten über ausgeprägte astronomische Kenntnisse verfügt haben. Die Bronze-technologie hat ihren Höhepunkt erreicht.



Karte 3: Kulturgruppen der Süddeutschen Hügelgräberbronzezeit



Abb. 9 a: Himmelsscheibe von Nebra

Es werden heimische Erzvorkommen abgebaut und Lagerstätten im Tiefbau erschlossen. In Mitteldeutschland, an der Saale, lässt sich die Gewinnung von Salz durch Siedeverfahren belegen. Auch dafür wird ein intensives Handelsaufkommen vorausgesetzt. In der Bewaffnung der Krieger treten nunmehr neben Lanzen auch Schwerter für den Nahkampf in Erscheinung. In einigen reich ausgestatteten Hügeln ist die Oberschicht der Bevölkerung erfasst, sodass mit einer stärker gegliederten Sozialstruktur zu rechnen ist.

Von diesen Erkenntnissen, die allein durch archäologische Belege gesichert sind, bleibt die Umgebung von Fürth ziemlich unberührt. Mit dem vereinzelt Auftreten einer Brillenspirale (Abb. 10)



Abb. 10: Brillenspiralen von Mittelehrenbach, Lkr. Forchheim

aus einem verschleiften Hügel in der Umgebung von Cadolzburg ist ein Anhänger der Frauentracht vertreten, der als direktes Vergleichsstück einer Brillenspirale von Bayreuth-Saas zu sehen ist, aber keiner der bekannten Gruppen mit Sicherheit zugeordnet werden kann.

In der Späten Bronzezeit, deren Zeitraum eigentlich nur 100 Jahre umfasst, wird spürbar wie sich eine neue Kulturform in Mitteleuropa ausbreitet, die einen völlig anderen Bestattungsritus vertritt, der aufgrund von Leichenverbrennungen in die nachfolgende Urnenfelderkultur mündet. Die 3 Grabhügel bei Grosshabersdorf-Fernabrünst sind noch ganz in der Tradition der Hügelgräberkultur angelegt. Eine Eikopfnadel aus einem der Grabhügel hat eine Parallele in Labersricht (Oberpfalz) und deutet in Richtung Böhmen, eine Tendenz in der Abänderung der Handels- oder Durchzugswege, die auch in der nachfolgenden Urnenfelderzeit zu beobachten ist. Die bekannten Siedlungsplätze liegen in Weinzierlein (mit Webgewicht), Zirndorf-Hirtenacker und Gebersdorf.

Erstmals kann auch die Ansiedlung auf befestigten Höhenrücken (Hesselberg / Walberla) beobachtet werden, die das

Bedürfnis nach besonderem Schutz erkennbar macht. Solche mit einem Wall gesicherten Befestigungsanlagen sind nur unter Führung kompetenter Bauleiter denkbar und müssen wohl als Abwehrmaßnahme gegen die sich ausbreitende Urnenfelderkultur gewertet werden, obwohl der Hesselberg auch später noch weiterbesiedelt war.

Die Urnenfelderzeit (ca. 1200 – 800 v. Chr.)

Die Urnenfelderkultur oder Urnenfelderzeit hat ihren Namen nach einem neuen, archäologisch erforschten Bestattungsritus, der sich allmählich durchgesetzt hat und auf Veränderungen der Jenseitsvorstellungen schließen lässt. Metallkundlich müsste dieser Zeitraum der Bronzezeit zugeordnet werden, weil Bronze das vorherrschende Metall bleibt. Da aber neuerdings nachweislich in dieser

Kulturstufe auch das Auftreten von Eisen belegt werden kann, wird dieser Abschnitt zwischen Bronze- und Eisenzeit als eigenständiger Zeitraum behandelt. Weil sich der Bestattungsritus so homogen von der vorausgehenden und nachfolgenden Kulturstufe abhebt, ist diese Herausstellung gerechtfertigt. In dem Chronologieschema von Paul Reinecke wurde er nach den ältesten Funden des Gräberfeldes von Hallstatt im Salzkammergut als ältere Hallstattzeit bezeichnet.

Den Bestattungsritus hat man sich so vorzustellen, dass der Tote auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Die Beigaben hat man entweder dazu gelegt, um mitverbrannt zu werden, oder im Anschluss, nachdem die Asche eingesammelt war, in die Urne gegeben (Abb. 11). Anschließend hat man die Urnen häufig mit einer Schale überdeckt und im Schutz einer Steinsetzung der Erde anvertraut.



Abb. 11: Urnengrab unter Steinpackung

Dieser Vorgang erfolgte in eigens dafür angelegten Friedhöfen, die so groß waren, dass mit Hunderten von Bestattungen ganze Feldareale abgedeckt waren. Aus dieser Beobachtung hat sich die Bezeichnung „Urnenfelder“ durchgesetzt. Neuzeitliche Antiquitätensammler hatten kein Problem, sie zum „Urnenstechen“ anhand weniger Gelände-merkmale wieder ausfindig zu machen, was sich in Akademikerkreisen zu einem

ca. 15 Hektar ab. Die Pfahlbausiedlung Unteruhldingen am Bodensee wurde bis 850 v. Chr. genutzt und dann aufgegeben, weil durch klimatische Veränderungen mit höheren Niederschlagsmengen der Wasserspiegel angestiegen war. Daneben belegen viele befestigte Höhensiedlungen ein Schutzbedürfnis in Unruhezeiten (Abb. 12).

Die Lebensweise des Menschen hat sich wahrscheinlich aufgrund der anders-

menten eines Rasiermessers. Leider sind die Beifunde heute verschollen und lassen sich nur noch aufgrund einer alten Postkarte (Abb. 13) dem Fund zuordnen. Das Etagegefäß zählt zu den „Leitfossilien“ der sogenannten Knovizer

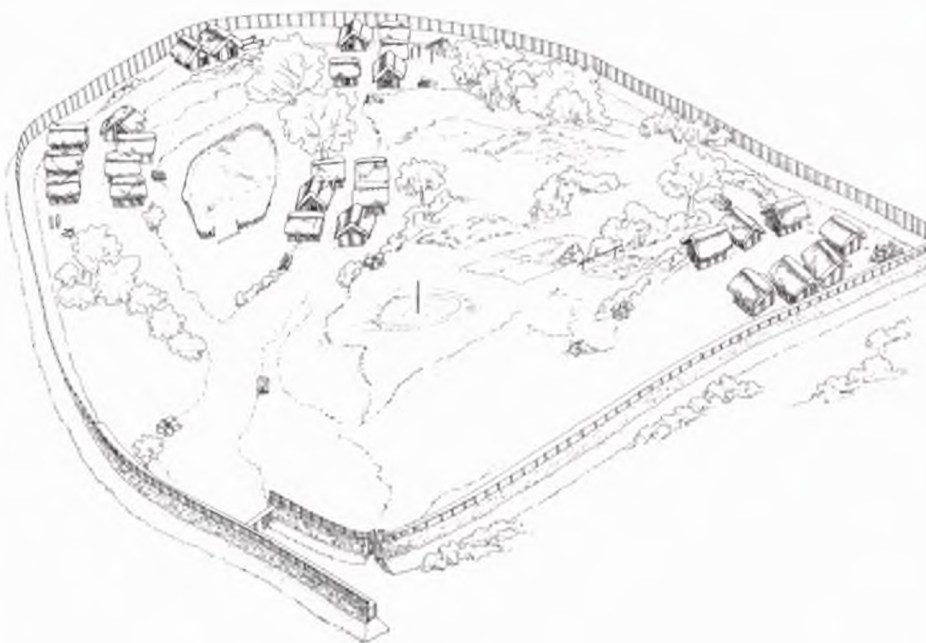


Abb. 12: Rekonstruktionszeichnung der Heunischenburg bei Gehülz, LKr. Kronach

regelrechten Sonntagssport des ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelte.

Der Zeitraum der Urnenfelderkultur lässt sich auch wie die vorangegangenen Epochen in regionale Kulturgruppen einteilen. So stehen sich die Süddeutsche Urnenfelderkultur und die im Osten und Nordosten angesiedelte Lausitzer Kultur zeitlich gegenüber. Von Bedeutung im Rahmen dieser Kulturausbreitung sind Erscheinungen, die sich bis nach Italien beobachten lassen. So gibt es unter den lausitzischen Hausurnen (Urnen in Form von Hausmodellen) des Harzvorlandes Parallelen in der italischen Protovillanova-Kultur, die sich nicht ohne jeglichen Kontakt selbständig entwickelt haben konnten. Einige Forscher gehen heute davon aus, dass sich das Ritual der Leichenverbrennung von der Lausitz aus über ganz Mitteleuropa ausgebreitet hat. Das Siedlungswesen der Menschen hat sich verändert. Man rückte näher zusammen, die Siedlungen wurden größer. Am Beispiel Unterhaching bei München deckt die Siedlung eine Fläche von

artigen Bestattungsform vollkommen verändert. Kultgeräte in Form von Tonklappern und Bronzeblechrasseln treten im archäologischen Fundgut hervor. Morphologisch spielen besonders Wasservögel und konzentrische Kreise, die an einen Sonnenkult denken lassen, eine Rolle. In der Bewaffnung der Krieger tauchen Schutzwaffen wie Helm, Bronzeschild und Beinschienen auf. Die Handwerker sind in der Lage, große Bronzegefäße wie Eimer und Becken aus mehreren Bronzeblechteilen herzustellen. Die künstlerische Ausdrucksweise findet in der gepunzten Toreutik der Bronzegefäße ihren Niederschlag.

Im Fürther Umfeld lässt sich diese Kulturstufe am Besten durch das 1903 in der Lehmusstrasse entdeckte Urnengrab belegen. Die Ausstattung dieser Grabanlage bestand aus einem sogenannten Etagegefäß oder „Etagenurne“, einem kleinen Schälchen, einer Nadel für den Zusammenhalt des Gewandes, einem Bronzearmring, einem Messer mit Strichmuster verziertem Rücken und den Frag-



Abb. 13: Alte Postkarte vom Urnenfund in der Lehmusstrasse

Kultur, die sich hauptsächlich in Böhmen aber auch in der Oberpfalz und Oberfranken ausbreitet. Die Fundlage westlich der Rednitz und die Verbindung zum Hauptverbreitungsgebiet lässt vermuten, dass die Furt im Fluss zu dieser Zeit bereits bekannt war und auch genutzt wurde.

In die gleiche ost-westliche Bewegungsrichtung der Durchziehenden fügt sich auch die Bewertung der weiteren Fundstellen ein. Eine der zahlreichen Flachlandsiedlungen konnte die Arbeitsgruppe in der Gemarkung Herboldshof-Schleifweg aufdecken, die an einem verlandeten Altarm des Boxdorfer Landgrabens gelegen war. Hier haben die Bewohner die Relikte ihrer Siedlungstätigkeit in das Altwasser entsorgt. Die Funde lassen Schlüsse über das Alltagsleben der ansässigen Bevölkerung zu und können einen Beitrag für einen Ausschnitt zur Sachkultur dieser Zeit liefern. Auf der westlichen Rednitzseite sind zu nennen die Siedlungsstellen von Zirndorf-Hirtenacker und Weinzierlein-Kemmühle sowie die Grabstätte Leichendorf-Im Wöhr, dass ein westwärts gewandter Durchzug im Tal der Bibert anzunehmen ist. Die Entdeckung einer Höhensiedlung am Colmberg bei Neuhof/Zenn ist ebenfalls den Aktivitäten der Arbeitsgruppe Archäologie zu verdanken. Diese durch einen Wall in Spornlage abgesicherte

Ihr Backspezialist hält für Sie bereit:



- * viele Sorten an Broten
ob Vollkorn-, Bauern-, oder
Körnerbrote
- * Torten und Gebäck für Ihre
Familienfeier
- * Bei uns finden Sie ein großes
Backwarensortiment
- * Qualität aus eigener Herstellung

Friseurmeister im
Damen- und Herrenfach



*Roland's
Boderslädla*

Gustavstraße 30 • 90762 Fürth
Telefon 0911/770197

**PRAXIS FÜR KRANKENGymNASTIK
UND
MANUELLE THERAPIE
ELKE RÄDISCH-WERNER**



- Krankengymnastik
- Behandlungen nach
Schlaganfall (Bobath)
- Manuelle Therapie
- Med. Trainingstherapie
- Massagen
- Man. Lymphdrainage
- Hausbesuche

Salzstraße 17 • 90763 Fürth • Telefon 09 11/77 40 85

*med. Fußpflege
Gisela Weber*

Willst Du das Leben Dir versüßen
geh besser um mit Deinen Füßen !!



Termin nach Vereinbarung

Königstr. 65
90762 Fürth

Tel. gesch. 0911-773300
Tel./Fax priv. 0911-7360276

SCHREIBEN-ZEICHNEN

BÜRO - ORGANISATION

SCHÖLL

Gegründet 1847

Obstmarkt 1 - 90762 Fürth - Tel. (0911) 77 19 48

Oehrlein
schuhe vom feinsten ...
90762 Fürth • Gustavstraße 29



Schlösser - Schlüssel - Sicherheit
Königstraße 69 - 90762 Fürth
gegenüber Rathaus
Tel. 0911 / 77 13 79



Elektro Held

Nürnberger Straße 117
90762 Fürth

Telefon 0911/706239
Telefax 0911/9701617
Mobil 0172/8118687

E-Mail held-elektro@web.de

Anlage lässt sich auf ein Schutzbedürfnis zurückführen, das mit dem Durchzugsverhalten der nachfolgenden Hallstattzeit durch das Zennatal in Zusammenhang stehen könnte.

Die Eisenzeit (ca. 800 – 50 v.Chr.)

Der jüngste Abschnitt der Metallzeiten wird durch die sogenannte vorrömische Eisenzeit vertreten. In Süddeutschland unterscheidet man zwei Gruppen: Zum einen die Hallstattzeit oder Hallstattkultur, die ihren Namen nach dem

Waffen. Im Gegensatz zu Kupfer oder Bronze sind die Vorkommen von Eisenerzen so häufig, dass man heute davon ausgeht, dass überall wo Siedlungen entstanden sind auch Eisenerze abgebaut und verhüttet werden konnten. Die einzelnen Arbeitsschritte, die notwendig waren um zu einem verwertbaren bzw. verhandelbaren Eisenbarren zu gelangen, lassen sich am besten in der nachfolgenden Grafik darstellen (Abb. 14).

Der Vorteil gegenüber Bronzegegeräten und -waffen lag in der höheren Härte des

Dabei hat man – meist in Hanglage gebaut – die natürlichen Hangwinde ausnutzen können, um die Luftzufuhr zu regeln. In späteren Ofentypen wurden Tondüsen eingesetzt, die an Blasebälge angeschlossen waren. Wie effektiv solche Schmelzverfahren mit den nicht verwertbaren Schlacken waren, zeigt die Entdeckungsgeschichte der Nekropole der etruskischen Stadt Populonia. Hier hat es 1914 die moderne Rüstungsindustrie, als Eisen in Italien knapp wurde, für lohnend erachtet, die etruskischen Schlackehalden abzubauen, um an das enthaltene Resteisen für die Herstellung von Kanonen- und Geschützgeschossen des 1. Weltkrieges zu gelangen. Unter diesen Halden hat man dann das Bestattungsbereich aufgedeckt und ausgegraben.

Die Hallstattzeit (ca. 800 – 450 v.Chr.)

Die Bezeichnung Hallstattkultur definiert sich aus den Funden des im 19. Jh. aufgedeckten Gräberfeldes am Hallstätter Salzberg, das durch den Bergmeister Johann Georg Ramsauer ausgegraben und für damalige Verhältnisse vorbildlich dokumentiert wurde. Da die Frühphasen der Belegung im Grunde der spätbronzezeitlichen Kultur angehören, werden die beiden Chronologiestufen A und B der Urnenfelderzeit zugeordnet und die anschließenden Stufen C und D als reine Hallstattzeit betrachtet. Der Fundort erlangte seine Bedeutung durch die Salzvorkommen, die während der gesamten Belegungszeit des Gräberfeldes untertage bergmännisch abgebaut wurden. Aus dieser Rohstoffgewinnung erzielten die Hallstätter Salzbergleute ihren Wohlstand, der sich in den reichen Grabausstattungen niederschlug. Im bayerischen Voralpenland und auf der Schwäbischen Alb werden die ältere und jüngere Hallstattzeit nur teilweise mit Hallstatt in Verbindung gebracht, weil der Ort auf der Grenze zwischen dem sogenannten westlichen und östlichen Hallstattkreis liegt, zwei leicht durch ihre geographisch unterschiedlichen Kontaktaufnahmen zu trennende Kulturausprägungen.

Die ältere Stufe (C) hat in Grabanlage und Ausstattung sehr viele Affinitäten zur Hügelgräber-Bronzezeit. Diese Bestattungstradition wurde von der Urnenfelderzeit zeitweise unterbrochen. Der entscheidende Unterschied zur Hügelgräberkultur besteht aber darin, dass neben der zeitlichen Distanz die beigegebenen Schwertformen jetzt auch als Eisenwaffen in Erscheinung treten, große Geschirrsätze aus Ton beigegeben sind

ARBEITSSCHEMA

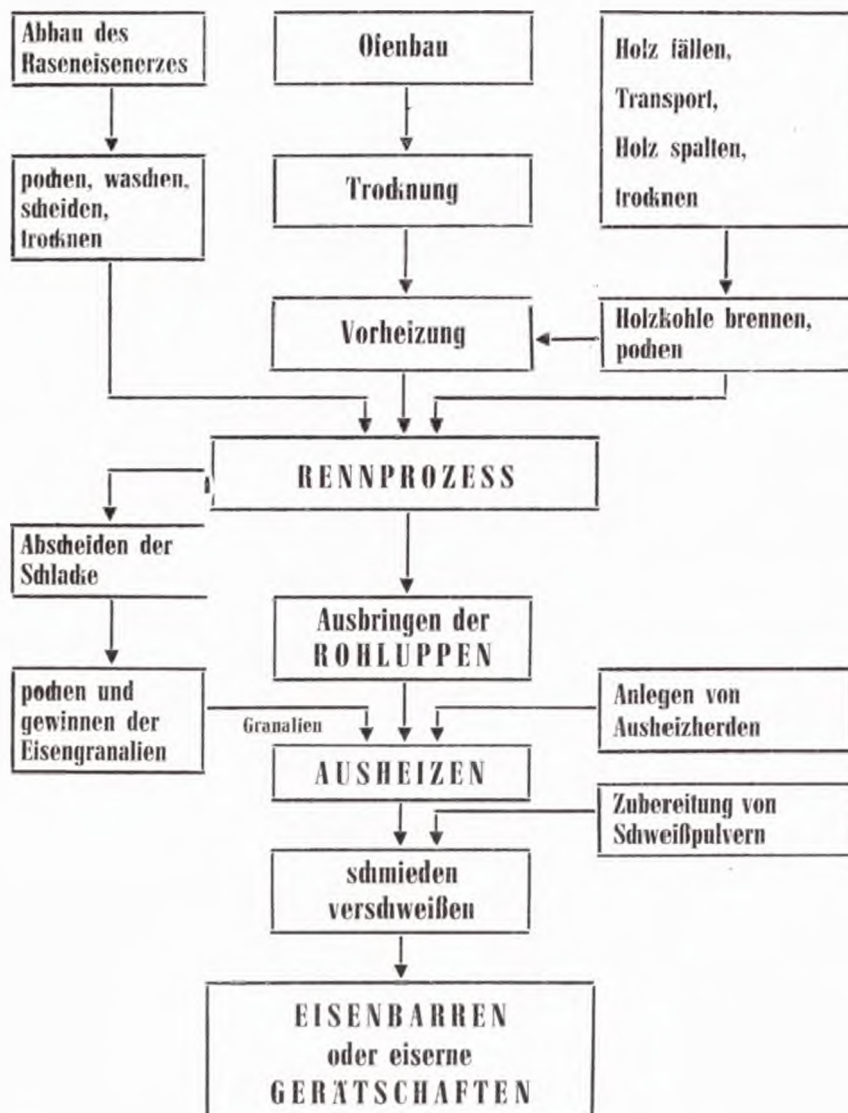


Abb. 14: Arbeitsschema zur Eisengewinnung

bekannten Fundort Hallstatt im Salzkammergut in Oberösterreich erhalten hat. Zum anderen die Latènezeit oder Latènekultur, die nach dem Fundort La Tène am Neuenburger See in der Schweiz benannt wurde. Eisen wird nun zum vorherrschenden Werkstoff aller Geräte und

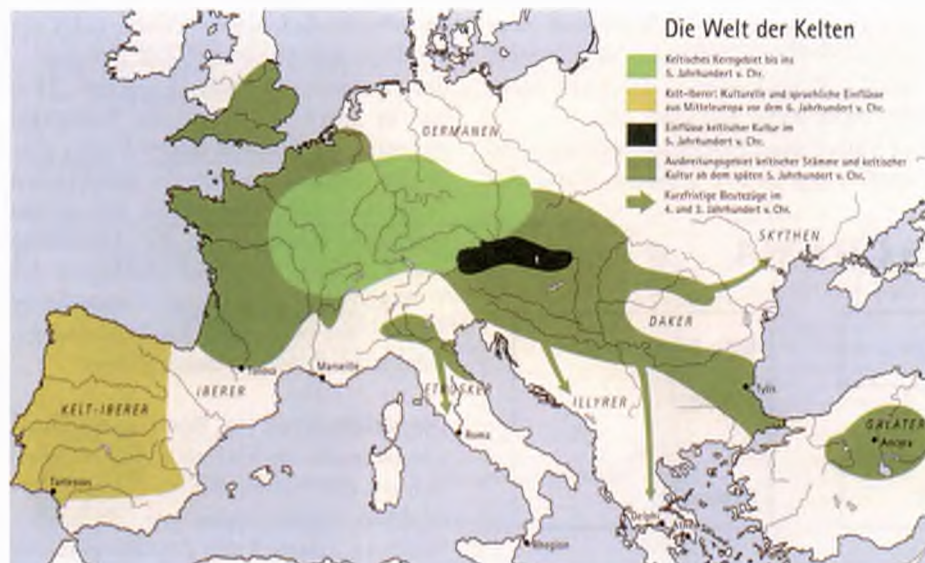
Materials, das in allen Lebensbereichen effektiver eingesetzt werden konnte. Die Verhüttung der Eisenerze erfolgte in Rennöfen (Schachtöfen aus Lehm oder Steinen über einer Grube) verschiedener Form und Größe, in denen Temperaturen von 1200–1300 °C erreicht wurden.

und man teilweise zur Körperbestattung zurückkehrte. Der jüngere Abschnitt der Hallstattzeit (D) wird im allgemeinen mit dem Auftreten der frühen Kelten in Verbindung gebracht (Karte 4). Dies macht sich besonders durch Beigaben in den

Württemberg) wird deutlich, dass der Burgherr in der Lage war, sich Baumeister aus dem phönizischen Einflussbereich zu engagieren. Dies wird eindrucksvoll an einer aufgedeckten Wehrmauer mit Bastionen aus getrockne-

auch dadurch kenntlich, dass zur Grabausstattung vielfach ein vierrädriger Wagen und bronzenes Pferdegeschirr gehört, was die Mobilität der „Hallstattfürsten“ unterstreicht.

Im Stadt- und Landkreis Fürth ist die Hallstattzeit durch Grab- und Einzelfunde bekannt geworden, die aber aufgrund mangelnder Fundbeobachtungen keine gesicherten Zusammenhänge mehr erkennen lassen. Dazu gesellt sich eine Fundstelle von Oberzenn-Flurstützen, die durch die Arbeitsgruppe untersucht wurde und wohl dem Bereich einer Siedlung zugeordnet werden muss sowie die Siedlung in Oberasbach-Altenberg. Wie diese Funde kulturgeschichtlich einzuordnen sind, ist nur aufgrund von Indizien an Einzelobjekten zu vermuten. Einige keramische Merkmale an einer Stufenschale aus dem Grabhügel von Langenzenn-Hardtwald stehen der nordostbayerischen Keramik sehr nahe. Die Omphaloschale mit graphitierter Innenbemalung von Grosshabersdorf-Fernabrünst hat ein direktes Vergleichstück in Degerndorf, Kr. Parsberg/Oberpfalz, Hügel 1 (Abb. 16).



Karte 4: Ausbreitung der Kelten in Mitteleuropa

Grabanlagen bemerkbar, die auf regen mediterranen Kontakt schließen lassen. Es besteht auch eine zeitliche Übereinstimmung zu frühen Kelten-erwähnungen in den historischen Quellen der mediterranen Chronisten.

In der Siedlungsweise der jüngeren Hallstattkultur lassen sich neben Flachlandsiedlungen und Einzelhöfen nun auch

ten Lehmziegeln verdeutlicht, die im Mittelmeerraum (Sizilien) oft anzutreffen ist, unter unseren klimatischen Bedingungen aber kaum einen Sinn macht. In Sichtweite dieser Burganlagen befinden sich feudal ausgestattete Grabhügel (Abb. 15), die als die Bestattungsplätze der auf der Burg residierenden Herren betrachtet werden. In ihrer Ausstattung

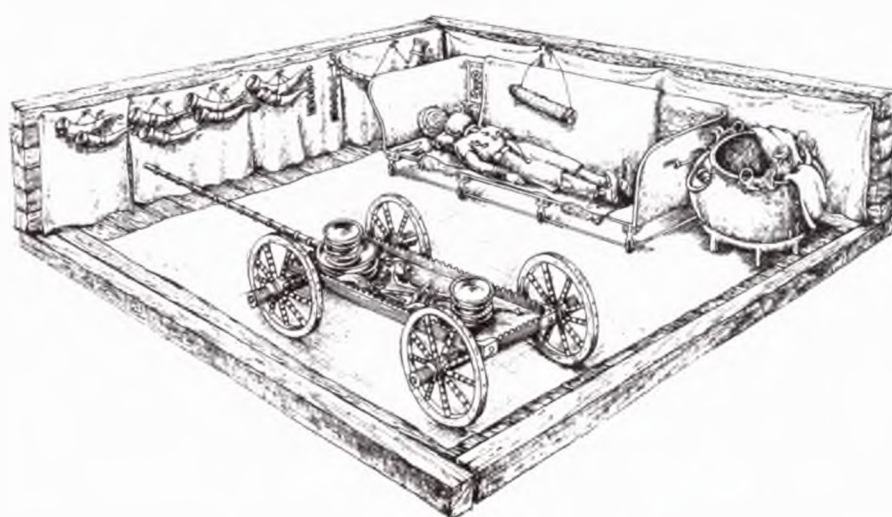


Abb. 15: Rekonstruktionszeichnung der Grabkammer des Hochdorfer Fürsten

regionale „Gauburgen“ nachweisen, die als Sitz eines über die Bevölkerung herrschenden „Fürsten“ angesehen werden. Besonders am Beispiel der Heuneburg bei Hundersingen a.d. Donau (Baden-

wird das Ausmaß der wirtschaftlichen Kontakte sichtbar, die von der Ostseeküste (Bernstein) bis zur Iberischen Halbinsel, nach Unteritalien oder Griechenland reichten. Das wird

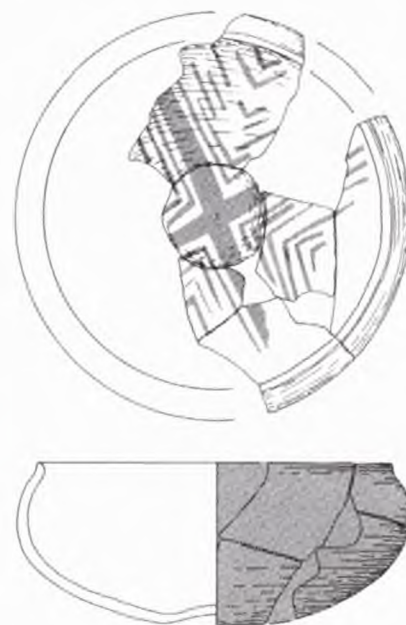


Abb. 16: Graphitbemahte Omphaloschale von Großhabersdorf-Fernabrünst

In die gleiche Richtung weisen auch die Halsringsätze von Emskirchen und Cadolzburg, weil solche Ringsätze im wesentlichen östlich der Regnitz anzutreffen sind, wenn man einmal die Funde von Erlangen-Kriegenbrunn ausnimmt. Sie unterscheiden sich gemischt sowohl von den thüringischen Wendehalsringen wie auch von den einzeln getragenen Bronzehalsringen Südwestdeutschlands. Ihre Tradition scheint in der frühen



Abb. 17: Nachuntersuchung des Atzenhofer Grabhügels 1970

Bronzezeit Südbayerns zu liegen (Halsringkragen von Seeon-Heimhingen). Während es sich bei diesem Halsschmuck um eine regionale Besonderheit handelt, wird man anhand der wenigen gleichzeitigen Fibelexemplare von Fürth-Atzenhof und Langenzenn-Hardtwald feststellen, dass unsere Gegend die Mode des westlichen Hallstattkreises nicht abgelehnt hat. Dafür spricht auch der schlichte Bronze-armring mit abgearbeitetem Gusszapfen aus dem Hügel Fürth-Atzenhof, der weiter östlich nicht mehr anzutreffen ist, dagegen aber im Rhein-Main-Gebiet, Nordbaden und der Umgebung von Stuttgart vorkommt. Die regionalen Besonderheiten und die Beziehungen zum Westen, die ohne die Herausbildung eines eigenen wirtschaftlichen Zentrums erkennbar werden, belegen, dass die Keuperhochfläche zwischen Aisch und Regnitz als Durchzugsgebiet zu betrachten ist. Besonders deutlich wird das an den vermehrt auftretenden Fundstellen im Zenntal. Von West nach Ost lassen sie sich beginnend mit Illesheim-Sontheim am Fuß der Keuperstufe im Aischtal über die nur wenige hundert Meter östlich gelegene Fundstelle Oberzenn-Flurstützen auf der Keuperhochfläche mit Eintritt ins Zenntal, Eschenbach, Adelsdorf, Langenzenn-Hardtwald bis nach Fürth-Atzenhof wie an einer Schnur aufgefädelt verfolgen. Damit kommt dem Fundort am Ausgang des Zenntals Fürth-

Atzenhof (Abb. 17) eine besondere Bedeutung zu, denn hier wird man auf die nord-südlich verlaufende Handelsroute der Rednitzfurche gestoßen sein.

Die Latènezeit (ca. 450 – 50 v.Chr.)

Als 1874 der schwedische Archäologe Hans Hildebrand die vorrömische Eisenzeit in zwei Stufen teilte, weil einige Schwert- und Fibelformen mit dem Material aus Hallstatt nicht in Einklang zu bringen waren, konnte er sich haupt-

sächlich auf die Funde mit einheitlichem Charakter aus der Station La Tène am Neuenburger See stützen, die 1853/54 entdeckt worden waren. Das chronologische Grundgerüst dieses Abschnitts stellte aber erst Paul Reinecke zusammen (Stufen A – D), der sie zeitlich nach der Hallstattperiode einordnete.

Die Latènekultur wird von ihren Anfängen bis zu ihrem Niedergang mit dem Auftreten der Kelten in Mitteleuropa gleichgesetzt. Das Verbreitungsbild dieser Kulturer-scheinung deckt sich mit dem, was aus der Antike über die Kelten bekannt geworden ist. Auffällig unter den Sachaltertümern ist der Kunststil, mit dem sie angefertigt wurden.

Dieser keltische Stil hebt

sich von der geometrischen Verzierungsweise der Hallstattzeit ab und entwickelte eine Ornamentik mit geschwungenen Ranken, Spiralen, Palmetten und Lotosblüten, die ihre Vorbilder noch aus dem mediterranen Süden schöpfte. Daneben treten aber auch menschliche Maskendarstellungen in Verbindung mit dem sogenannten Fischblasenmuster auf. Die Analyse der Ornamentik ergab, dass sie sich aus einer raffinierten Zirkeltechnik zusammensetzte (Abb. 18),

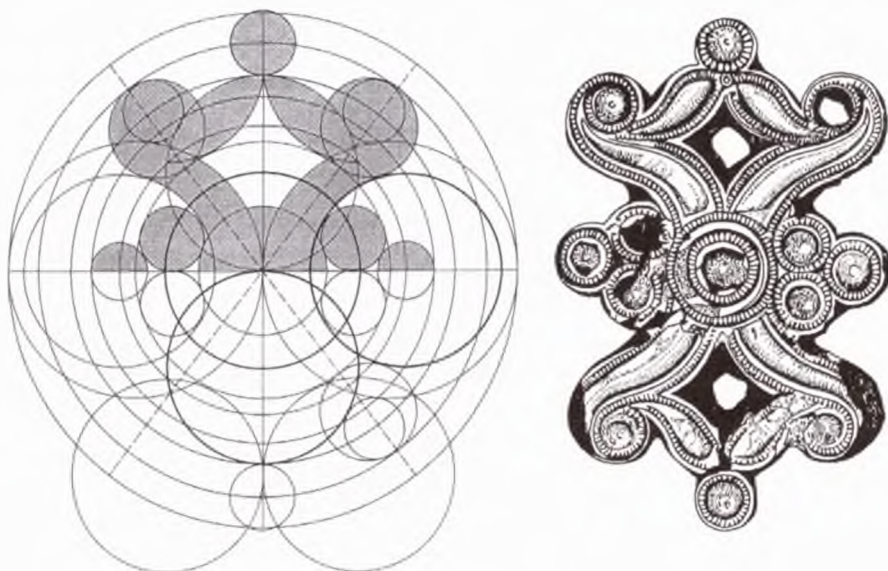


Abb. 18: Keltische Zirkelornamentik auf der Zierscheibe vom Kleinasbergle bei Ludwigsburg

die auf einer Kreisteilung nach dem Goldenen Schnitt basieren kann. Die Feinkeramik wird auf der Scheibe hergestellt und zum Teil der schwarz glänzenden *Bucchero*-Ware aus Etrurien nachempfunden. Das Drechslerhandwerk lässt sich erstmals nachweisen (Abb.19) und die Glasproduktion nimmt ihren Anfang. Die Kelten schlagen eigene Gold- und Silbermünzen und entwickeln sich zu Meistern in der Schmiedetechnologie. Sie besitzen ein eigenes Schriftsystem, *Ogam* genannt, das von Druiden für magische Zwecke verwendet wurde. Daneben gab es aber auch Menschen, die Lesen und Schreiben konnten und sich dabei griechischer oder lateinischer Buchstaben bedienten (Graffiti auf Topfscherben). Die Religion der Kelten diente einer Erdmutter mit Fruchtbarkeitskulten. Darüber hinaus wurden auch Himmelserscheinungen wie im Donnergott *Taranis* vergöttert. Ein besonderer Schädelkult lässt auf Menschenopfer schließen.

Das Siedlungswesen der Latènekultur ist in Flachland- sowie Höhensiedlungen zu finden. Jüngste Untersuchungen an „keltischen Viereckschanzen“ haben gezeigt, dass es nicht nur Bezirke tempelartiger Heiligtümer, sondern befestigte, landwirtschaftliche Einzelhöfe mit autonomer Wasserversorgung sein können. Hier sind noch viele Fragen offen. In spätkeltischer Zeit bilden sich mit einem Wall umgebene Großsiedlungen heraus, sogenannte *Oppida*, die in ihrer Fläche den mittelalterlichen Mauerbering so mancher Stadt bei weitem überschreitet. Nicht alle bewehrten Höhensiedlungen (*Houburg*, *Walberla*) müssen aber gleichzeitig *Oppida* gewesen sein. In ihnen geht man hauptsächlich handwerklichen Tätigkeiten nach.

Im Fürther Umfeld ist die Latènezeit kaum fassbar. Zwar belegen Einzelfunde wie die verschollenen Knotenarmringe vom ehemaligen Flugplatz bei *Atzenhof* (Abb.20) und Lesefunde von *Obernzen-Flurstützen*, dass die Verkehrsknotenpunkte der Handelsroute durch das *Zenntal* noch besetzt waren, im allgemeinen scheint man sich aber nach der späten Hallstattzeit von der *Keuperhochfläche* zwischen *Aisch* und *Regnitz* zurückgezogen zu haben.



Abb. 19: Rekonstruktionszeichnung einer keltischen Drehbank

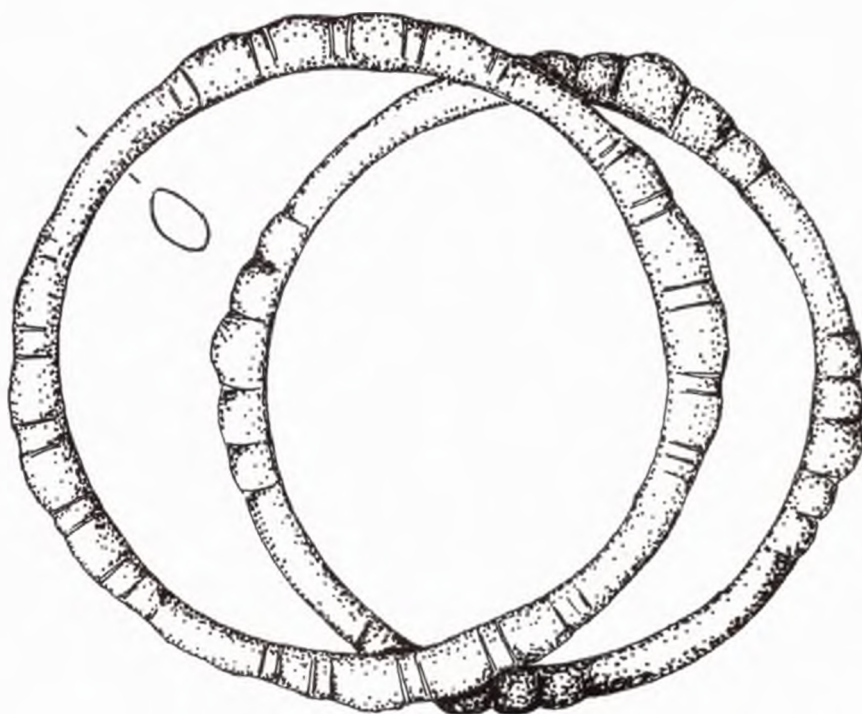


Abb. 20: Knotenarmringe vom ehemaligen Atzenhofer Flughafen (verschollen)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Riederer, Josef: Archäologie und Chemie. Berlin 1987, S. 100

Abb. 2: Riederer, Josef: Archäologie und Chemie. Berlin 1987, S. 100

Abb. 3: Forrer, Robert: Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. Berlin 1907, Taf. 110

Abb. 4: Raetzl-Fabian, Dirk: Die ersten Bauernkulturen. Jungsteinzeit in Nordhessen. Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel Heft 2. Kassel 1988, S. 149

Abb. 5: Raetzl-Fabian, Dirk: Die ersten Bauernkulturen. Jungsteinzeit in Nordhessen. Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel Heft 2. Kassel 1988, S. 148

Abb. 6: Probst, Ernst: Deutschland in der Bronzezeit. München 1999, S. 55

Abb. 7: Probst, Ernst: Deutschland in der Bronzezeit. München 1999, S. 56

Abb. 8: Probst, Ernst: Deutschland in der Bronzezeit. München 1999, S. 57

Abb. 9: Berger, Arthur: Die Bronzezeit in Ober- und Mittelfranken. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A, Bd. 52, Taf. 45

Abb. 9 a: Der geschmiedete Himmel hrsgg. v. H. Meller, Stuttgart 2004, Umschlagbild

Abb. 10: Berger, Arthur: Die Bronzezeit in Ober- und Mittelfranken. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A, Bd. 52, Taf. 27

Abb. 11: Hvass, Steen: Vor skjulte kulturarv. Arkæologien under overfladen. København 2000, S. 79

Abb. 12: Probst, Ernst: Deutschland in der Bronzezeit. München 1999, S. 266

Abb. 13: Stadtarchiv Fürth

Abb. 14: Ernst, Franz-Joachim: Die vorgeschichtliche Eisenerzeugung. Deutscher Kulturbund Neubrandenburg. Mitteilungen des Bezirksausschusses für Ur- und Frühgeschichte Nr. 14, Müritz 1966, S. 49

Abb. 15: Planck, Dieter u.a.: Unterirdisches Baden-Württemberg. Stuttgart 1994, S. 36

Abb. 16: Hoppe, Michael: Die Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A, Bd. 55, Taf. 20

Abb. 17: Hoppe, Michael: Die Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken. Materialhefte zur

Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A, Bd. 55, Taf. 174

Abb. 18: Archäologie in Württemberg. Hrsgg. v. Dieter Planck, Stuttgart 1988, S. 217.

Abb. 19 Rieckhoff, Sabine und Jörg Biel: Die Kelten in Deutschland. Stuttgart 2001, S. 164.

Abb. 20: Schönweiss, Werner: Die vorgeschichtlichen Funde des Fürther Stadtgebietes. Fürther Heimatblätter. N.F. 17.Jg. 1967/1, S. 11.

Karte 1: Autor

Karte 2: Bronzezeit in Deutschland. Hrsgg. v. Albrecht Jockenhövel und Wolf Kubach. Sonderheft der Zeitschrift

„Archäologie in Deutschland“ 1994, S. 13

Karte 3: Röse Michael: Frühe und Hügelgräberbronzezeit in Süddeutschland. Göttinger Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas. Göttingen 1982, S. X

Karte 4: Schlott, Christoph: Ausflüge in eine verlorene Zeit. Zeugnisse keltischer Kultur in Hessen. Die Keltenstrasse o.J., S. 5



**Einkaufen leicht gemacht.
Mit dem Sparkassen-Privatkredit.**

Günstige Zinsen. Flexible Laufzeiten. Faire Beratung.

Mit unserem **BeratungsService**
Ihre privaten Wünsche erfüllen.

**Sparkasse
Fürth**

Mehr zum Thema Privatkredit erfahren Sie direkt von Ihrem Berater. Nutzen Sie auch den **TelefonService (09 11) 78 78 - 0** oder das Internet unter **www.sparkasse-fuerth.de**.

IHR MUSIKHAUS

Immer für Sie da:

Montag – Freitag 9:30 – 18:00 Uhr

Samstag 9:30 – 16:00 Uhr

bei uns werden Sie gut bedient!

- immer aktuelles Angebot
- freundlicher, ehrlicher Service
- zuverlässig, kompetent, pünktlich

**fragen Sie nach unseren
Sonderangeboten !**



Am Grünen Markt

Königstraße 44

D-90762 Fürth

Fon: 0911 / 77 37 38

Fax: 0911 / 74 50 65

www.klak-musik.com

info@klak-musik.com



Römische Kaiserzeit, Germanen an der Aisch

von Michael Gottwald und C. Cerny

Im Laufe des letzten vorchristlichen Jahrhunderts kommt zunehmend Unruhe in die keltisch geprägte Welt im heutigen Franken. Viele einheimische Siedlungen werden um diese Zeit verlassen, so dass von einer Abwanderung größerer Bevölkerungsteile auszugehen ist. Als einer der wesentlichen Ursachen für diese Umwälzungen sind Vorstöße germanischer Bevölkerungsgruppen aus dem Bereich der mittleren Elbe anzunehmen. Die Zuwanderer geben sich im archäologischen Fundbild durch eine typische Sachkultur zu erkennen. Nach einem wichtigen Fundplatz in Thüringen spricht man hier von der Großmstedter Kultur.

Nicht nur das nördliche Franken, sondern weite Teile des deutschen Mittelgebirgsraums werden von dieser Expansion erfasst, sogar ein Ausgreifen bis an den Niederrhein und nach Böhmen ist feststellbar. (Abb. 1)

In Franken lassen sich Siedlungen der Großmstedter Kultur ab etwa 50 v. Chr. nachweisen. Die Neuankömmlinge treffen aber auf kein völlig unbesiedeltes Land. Von einer in keltischer Tradition lebenden Restbevölkerung ist sicher auszugehen. Dies kann man beispielsweise aus Einflüssen bei Waffen und Keramikformen oder auch bei den Begräbnissitten schließen, die die Germanen von der orts-

ansässigen Bevölkerung übernommen haben.

In Mittelfranken können Fundstellen der Großmstedter Kultur bis jetzt bei Schwebheim und Ickelheim in der Windsheimer Bucht lokalisiert werden. Von einigen weiteren Stellen liegt Keramik vor, die ebenfalls in diese Zeit gehören könnte.

Nach dem jetzigen Kenntnisstand endet diese elbgermanisch geprägte Besiedlungsphase in den Jahren um die Zeitenwende. Ursache ist vermutlich eine weitgehende Abwanderung der Germanen. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit den römischen Feld-

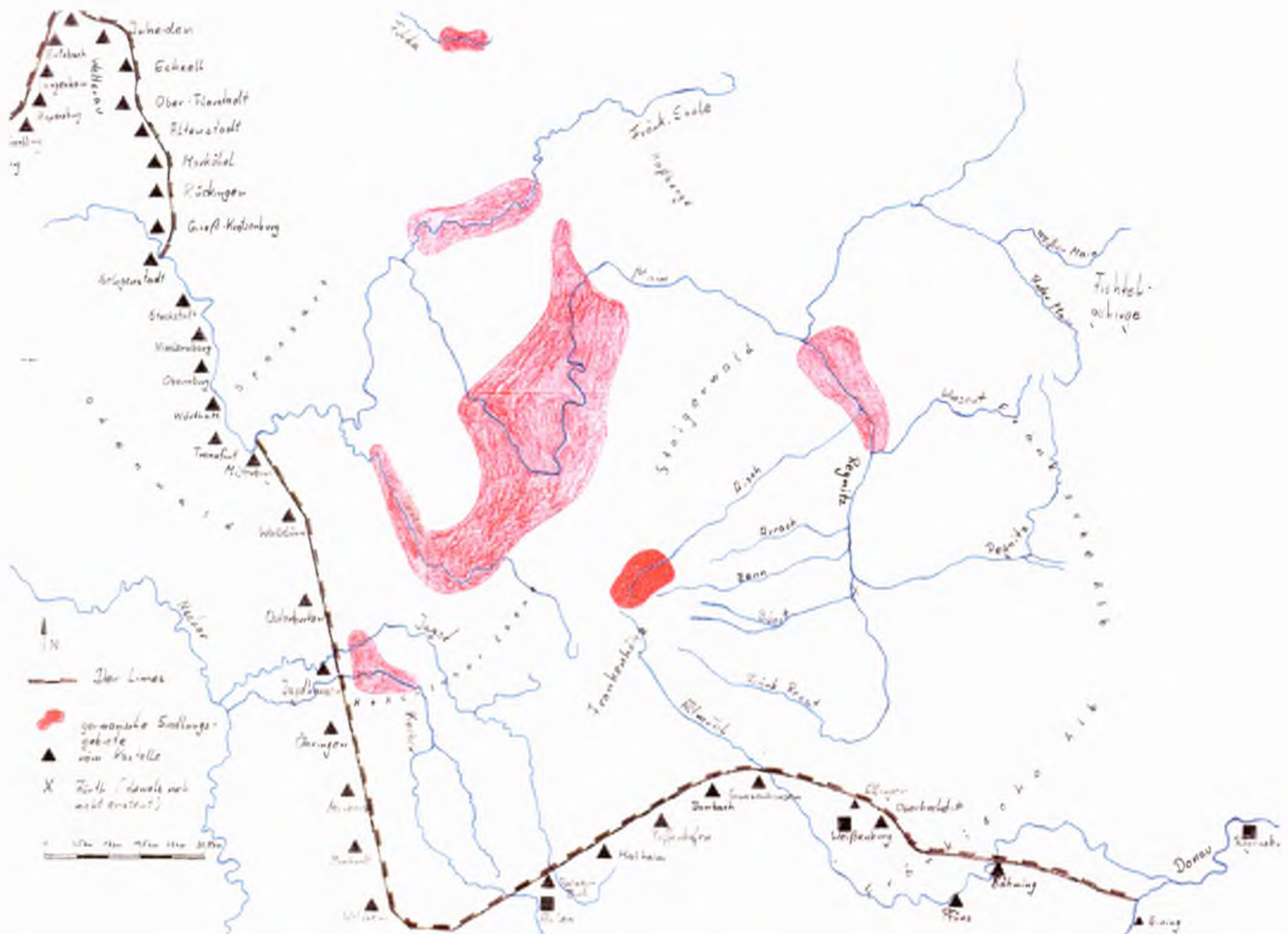


Abb. 1: Germanische Siedlungsgebiete im Vorfeld des Limes.

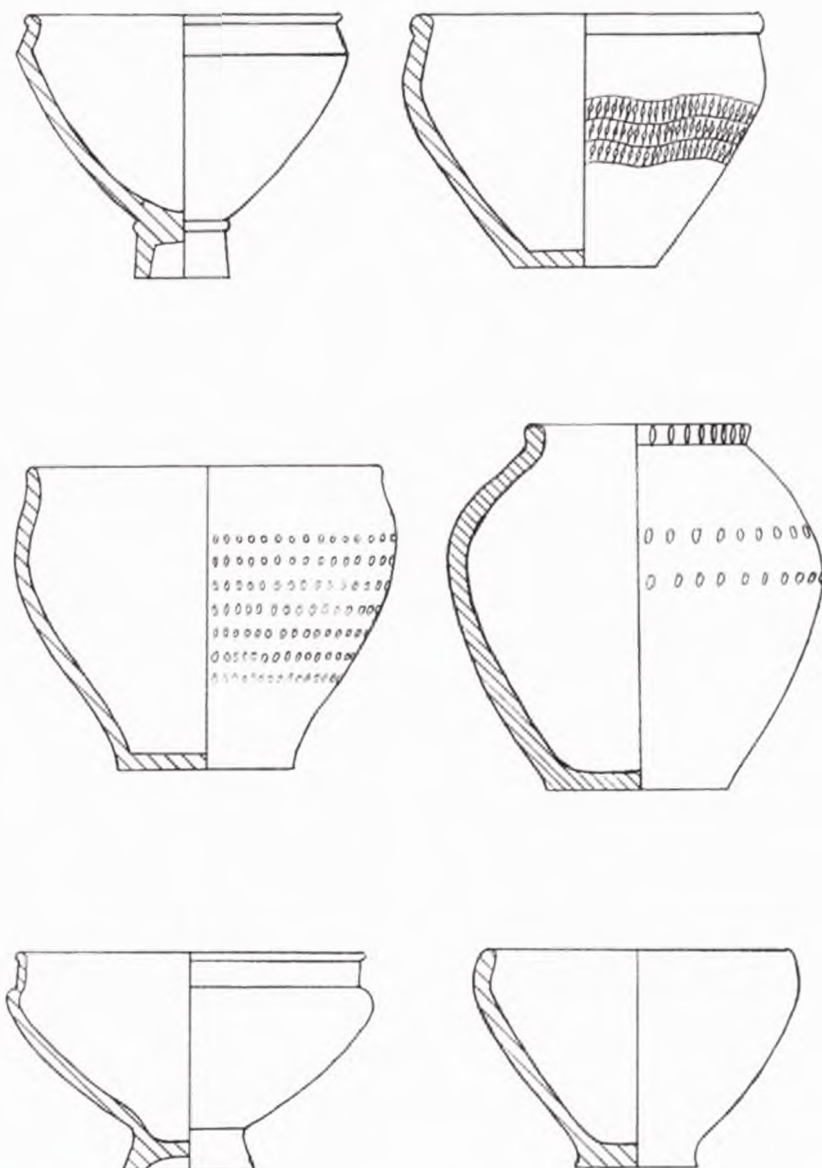


Abb. 2: Typische Rhein-Weser-Germanische Keramik (nach H.-O. Pollmann, *Römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit im freien Germanien*, 2. Aufl. 1983, Göttinger Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas)

zügen im rechtsrheinischen Gebiet unter Kaiser Augustus seit 12 v. Chr. Auch der mainfränkische Raum gerät dabei in den Blickpunkt der Großmacht. Eindruckliches Zeugnis hierfür ist das große Legionslager bei Marktbreit im Landkreis Kitzingen, das wohl kurz nach der Zeitenwende angelegt und spätestens in der

Folge der Varusschlacht 9 n. Chr. wieder aufgegeben wird.

Aus im Lande verbliebenen keltischen-germanischen Bevölkerungsgruppen entwickelt sich im ersten nachchristlichen Jahrhundert die Rhein-Weser-Germanische Kultur, die von Franken bis an den Niederrhein fassbar ist. Bei Dottenheim,

einem Ort zwischen Neustadt/Aisch und Bad Windsheim, konnte 2004 eine Abfallgrube mit typischer Keramik ergraben werden. Aufgrund bestimmter Verzierungsmerkmale ist eine Datierung dieses Fundkomplexes in das beginnende 2. Jahrhundert n. Chr. möglich. Funde römischer Keramik aus dem Rhein-Main-Gebiet belegen Kontakte mit dem Römischen Reich. Bei den römischen Importstücken handelt es sich vorwiegend um Krüge, die wohl nicht leer, sondern mit Inhalt – möglicherweise Wein – an die Aisch gelangt sind. Daneben fand sich das Stück eines römischen Trinkbechers sowie ein kleines Fragment Terra Sigillata, einer typisch römischen, rotglänzenden Feinkeramik.

Weitere Fundstellen mit Keramik in Rhein-Weser-Germanischer Machart (Abb. 2), z.T. ebenfalls mit römischem Import vergesellschaftet, befinden sich bei Bad Windsheim und den in der Nähe liegenden Orten Altheim, Oberndorf, Ergersheim, und Lenkersheim. Die römische Keramik stammt zum überwiegenden Teil aus dem römischen Provinzgebiet hinter dem etwa 70-80 km im Westen verlaufenden obergermanischen Limes. Funde aus der wesentlich näher liegenden Provinz Rätien im Süden sind hingegen sehr selten.

Im Laufe des dritten Jahrhunderts sind im mainfränkischen Raum wieder deutliche Einflüsse aus dem elbgermanischen Raum festzustellen, die auf eine veränderte Bevölkerungsstruktur hindeuten. Das Rhein-Weser-Germanische Element im Fundspektrum beginnt hingegen zu verschwinden. Auch im Bereich der Windsheimer Bucht finden sich Hinweise auf einen Umbruch.

Während des dritten Jahrhunderts beginnen auch groß angelegte Plünderungszüge in das römische Provinzgebiet. Germanen dringen auf der Suche nach Beute tief in das Reichsgebiet ein. In vielen germanischen Siedlungen dieser Zeit in Mainfranken finden sich römische Metallgegenstände, bei denen es sich größtenteils sicher um Plünderungsgut handelt und die den einheimischen

Augenbrauenpflege · Bartpflege · Colorieren · Dauerwelle · Färben ·
Föhnen · Haarschnitt · Maniküre · Strähnen · Trendfrisuren · Waschen ·
Wimpernpflege ·
Wohlfühlpakete ·

und vieles mehr ...



Salon Rössner

Öffnungszeiten

Di-Do 8:30-18:00 Uhr
Fr 8:30-19:00 Uhr
Sa 8:00-14:00 Uhr

Königstraße 50
90762 Fürth
Telefon : 0911/771160

Handwerkern meist als willkommener Rohstoff für neue Produkte dienten. Zur „Beute“ gehörten wohl auch verschleppte Provinzbewohner.

Im 4. und 5. Jahrhundert ist an der oberen Aisch ebenfalls Siedlungstätigkeit nachzuweisen. An Fundstellen sind insbesondere Oberndorf, Berolzheim und Bad Windsheim zu nennen. Bei Ergersheim konnte ein Frauengrab des 4. Jahrhunderts geborgen werden. Auch in dieser Zeit gelangte römisches Sachgut in die Gegend zwischen Steigerwald und Frankenhöhe. Es handelt sich dabei in erster Linie um sogenannte Eifelkeramik, eine sehr robuste Geschirrrart, die in großen Töpfereien (z.B. Mayen) westlich des Rheins hergestellt wurde und eine sehr weite Verbreitung gefunden hat. Daneben sind aber auch Fragmente spätrömischer Terra Sigillata aus Werkstätten in den Argonnen im Nordosten Frankreichs im Fundmaterial vorhanden.

Für das 4. und frühe 5. Jahrhundert wird in der Forschung auch eine Anwesenheit der germanischen Burgunder im mainfränkischen Bereich in Erwägung gezogen. Obwohl vor allem die zeitgenössische römische Geschichtsschreibung eine

derartige Vermutung möglich erscheinen lässt, erlaubt die archäologische Quellenlage hierzu bislang kein Urteil.

In den Jahrzehnten um 500 gelangt das nordwestliche Mittelfranken in den Einflussbereich des Franken- oder Merowingerreiches. Typisch „fränkische“ Keramik stammt auch von einigen Stellen, für die schon eine ältere germanische Besiedlung belegt ist. Ob allerdings eine ununterbrochene Siedlungstätigkeit vorliegt, kann beim jetzigen Forschungsstand noch nicht gesagt werden.

fotografische arbeiten

horst keller
susa schneider
mobil: 0172 85 30 60 3

kaisersstrasse 175
90763 fürth
fon/fax: 0911-78 79 020
info@aquarium-fotografie.de
www.aquarium-fotografie.de

GANESHA SHOP
schönes aus asien, literatur und vieles mehr

ludwig-erhard-Str. 14 • 90762 fürth
fon: 979 26 25 • fax: 74 170 66
namaste.angie@gmx.net

Öffnungszeiten:
mo-fr 10³⁰-18³⁰h • sa 10³⁰-15h

Schauhaus

Augenoptik + Wohnzubehör

Schauhaus GmbH
Meisterbetrieb am
Grünen Markt
Marktplatz.5
90762 Fürth

Fon 0911 - 78 79 787
Fax 0911 - 78 79 786
www.schauhaus.com

Di - Fr 12.00-20.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr

Das Leben im frühen Mittelalter von Anke Mattern-Davis

Ab wann man vom Ende der Antike und vom Beginn des frühen Mittelalters sprechen kann, ist umstritten – sicher ist aber in diesem zeitlichen Zusammenhang der Stammesverband der Franken zu nennen, der sich in der Endphase des römischen Reiches in der Gegend am Niederrhein etabliert. Ursprünglich ein loser Zusammenschluss verschiedener germanischer Verbände, wachsen sie unter dem Herrschergeschlecht der Merowinger ab dem Ende des 5. Jahrhunderts zu einer starken Macht heran. Sie erobern in der Folgezeit große Teile Galliens und dehnen ihr Einflussgebiet im 6. bis 8. Jahrhunderts durch Landnahme auch auf die Landschaften an Rhein und Main aus. Hierzu gehören Teile der Region, die uns heute als „Franken“ bekannt ist.

Die Könige der Merowinger geben also einer ganzen Epoche

ihren Namen – sie selbst verlieren jedoch zunehmend an Einfluss und werden zu „Marionettenkönigen“. Die eigentliche Macht wird von den Hausmeiern, den Verwaltern des Reiches ausgeübt. Mitte des 8. Jahrhunderts werden aus Stellvertretern selbst Herrscher: Pippin der Jüngere, ein Karolinger, wird zum König der Franken gesalbt. Der bedeutendste Vertreter der Karolinger ist sicher Karl der Große; er wird im Jahre 800 in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt.

Gegen Ende des ersten Jahrtausends kann man – wenn auch dies umstritten ist – vom Ende des frühen Mittelalters sprechen. Die Kaiser stellen jetzt die Ottonen, ein sächsisches Adelsgeschlecht; so beendet Kaiser Otto I. im Jahr 955 die verheerenden Ungarneinfälle mit der Schlacht auf dem Lechfeld und konsolidiert damit das Reich.

Das Lehnswesen – Gesellschaftliche Strukturen im frühen Mittelalter

Die Entwicklung

Zur Zeit der Merowinger ist die Gesellschaft aufgeteilt in eine höhergestellte Schicht der „Edlen“ und der freien Bauern, Hörigen und Sklaven, die in verschiedenen Abhängigkeitsgraden an die Mächtigeren gebunden sind. Jedoch gilt noch der alte germanische Grundsatz des freien Bauern-Kriegers, der mit dem Schwertrecht auch ein Selbstbestimmungsrecht besitzt. Er zieht im Kriegsfall mit seinem Gefolgsherrn in den Kampf. Für Ausrüstung und Verpflegung muss er dabei selber aufkommen.

Dies ändert sich in frühkarolingischer Zeit. Kriegszüge finden häufiger statt und die Gesellschaft differenziert sich in zunehmendem Maße. Kleinen Bauern fällt es schwer, die kostspielige Bewaffnung der Reiterkrieger zu finanzieren. Außerdem sind sie durch die Intensivierung der Landwirtschaft stärker an Haus und Hof gebunden. Der Pflicht zur bewaffneten Teilnahme an Kriegszügen können sie sich entziehen indem sie sich in die Abhängigkeit von adligen Grundherren und Klöstern begeben. Recht und Pflicht zur eigenen Verteidigung entfällt, sie müssen sich aber dafür zur Abgabe von Naturalien und Dienstleistungen verpflichten und sinken damit zu Hörigen herab.

Einigen, bereits wohlhabenderen Bauern dagegen bietet sich durch die Kriegszüge die Chance, ihren Wohlstand durch Erwerb von Beute und Land noch zu vergrößern. Sie erweitern ihre Macht und können in den Adel aufsteigen.

Hörige und Freie

Die Mehrzahl der Landbevölkerung zur Zeit Karls des Großen besteht aus

Hörigen. Dies geht von einer moderaten Abhängigkeit bis zu einem de facto sklavennähnlichen Dasein. Oft ist der Unfreie an den Grund und Boden gebunden, den er bewirtschaftet und kann nur mit diesem zusammen veräußert werden. Hörige haben kein Waffenrecht und werden juristisch als Sache betrachtet. Auch äußerlich ist der Unterschied zu den Freien durch eine kurze Haartracht sichtbar.

Der kleine freie Bauer ist, obwohl rechts- und gerichtsfähig, durch Missernten und Schuldknechtschaft ständig in Gefahr, seinen freien Status an einen Grundherrn (Adel oder Klerus) zu verlieren.

Die Zugehörigkeit zu seinem Stand ist dem Menschen durch Geburt vorgegeben. Dennoch gibt es auch in der frühmittelalterlichen Gesellschaft eine gewisse gesellschaftliche Mobilität. So kann ein Höriger durch einen rechtlich bindenden Akt von seinem Herrn freigelassen werden. Auch wenn ein Unfreier den geistlichen Laufweg einschlägt, muss er spätestens mit der Priesterweihe freigelassen werden, denn ein Diener der Kirche darf offiziell keinen weltlichen Herrn über sich haben.

Die Tatsache, ob jemand „frei“ oder „unfrei“ ist, sagt jedoch nicht unbedingt etwas über seine wirtschaftlichen Verhältnisse aus. Ein höriger Bauer kann durchaus einen großen Hof bewirtschaften und auch Knechte und Mägde für sich arbeiten lassen.

Die Grundherrschaft

In der Karolingerzeit ist die Grundherrschaft das vorherrschende Prinzip, der Fronhof oder Wirtschaftshof das Zentrum eines bäuerlichen Wirtschaftsraumes.

Die Grundherrschaft bedeutet das Verfügungsrecht über alle Personen (munt), Sachen und Rechtstitel (gewere) dieses Herrschaftsgebietes. Dennoch steht diesem Recht auch die Pflicht zur verantwortungsvollen Nutzung und dem Schutz der ihm anvertrauten Güter und Menschen gegenüber. Auch die Gerichtsbarkeit und somit das Gewaltmonopol liegt beim Grundherrn. (Abb. 1)

Diesem Grundherren (Grundholden), einem Adligen oder Kloster, sind die unfreien Bauern abgabepflichtig, einmal durch den „Zehnten“ also einem Zehntel der Ernte, sowie durch Abgabe von weiteren Naturalien und durch Arbeitsleistungen auf dem Herrenhof.

Diese Abgaben an den Grundherrn sind genau bestimmt und verzeichnet:

„Wulfart ist ein abhängiger Mensch,Er hat 10 Maß Wein Kriegsabgaben zu zahlen und drei Maß Wein sowie ein Ferkel für die Erlaubnis, sein Vieh auf der Wiese des Klosters zu weiden. Für seinen Landbesitz ist er verpflichtet, des Herrn Feld zur Winter- und Frühlingssaat aufzupflügen. Er muss das reife Korn vom Felde schaffen, er muss für den Herrn Holz fällen, muss Korn und Holz auf den Hof fahren, auf dem Hof arbeiten, soviel man ihm zu arbeiten befiehlt. Außerdem hat er dem Herrn in jedem Jahr drei Hühner und fünfzehn Eier zu liefern. Befiehlt man ihm, Wein zu fällen, hat er auch das zu tun. Aus dem Walde soll er 100 Schindeln auf den Hof bringen. Auf der Wiese hat er ... Gras zu mähen.“ (Aus der Abtei St. Germain, aus dem 9. Jahrhundert)

Zum eigentlichen Grundhof gehört ein Landbesitz, der vom Grundherrn mit Hilfe der abgabepflichtigen Bauern

(freie und unfreie) bewirtschaftet wird. Der Rest des Landes ist in Hufen eingeteilt, einer mittelalterlichen Maßeinheit, die, abhängig von der Fruchtbarkeit des Bodens, den Mindestbesitz eines Bauern bezeichnet, den dieser mit seiner Familie zum Leben braucht. So kann die Größe einer Hufe zwischen 20-40 Morgen (5-10 ha) variieren.

Das Lehenswesen

Die Ordnung des Adels untereinander ist geprägt durch das Prinzip der Vasallität. Ein Lehnsmann empfängt mit einer feierlichen Eidesleistung das Lehen und verpflichtet sich zur Treue gegenüber seinem Herrn. Dafür empfängt er ein Benefizium, ein Lehen, das ihn in die Lage versetzt, Vasallendienste gegenüber



Abb. 1: Fränkischer Grundherr (Graf?); Kirchenmalerei aus dem 9. Jahrhundert, St. Benedikt in Vintschau, Provinz Bozen, Italien



Abb. 2: Der König mit Vasallen; aus dem Wolfenbütteler Sachsenspiegel

seinem Herrn zu leisten. Die Pflicht eines Vasallen gegenüber seinem Herrn ist „Rat und Hilfe“ sowie „Heer und Hoffahrt“. Es ist also eine Bindung mit beiderseitiger Abhängigkeit und Treueverpflichtung. Lehen werden so vom Mächtigeren an verdiente Leute vergeben, die auf diese Weise das Land für ihn in seinem Sinn verwalteten. (Abb. 2)

Auf diese Weise bildet sich eine hierarchische Gefolgschaftspyramide, an deren Spitze der Kaiser oder König steht. Dieser hat noch keinen festen Herrschaftssitz, sondern reist samt Begleitern und Hofstaat umher (Reisekönigtum). In einer Zeit begrenzter Kommunikation ist dies die einzige Möglichkeit, Machtansprüche deutlich zu machen und Aufstände im Keim zu ersticken. Karl der Große errichtet ein festes System von Königshöfen, die jeweils eine Tagesreise voneinander entfernt liegen. Sie sichern angemessene Verpflegung und Unterkunft während der königlichen Reisen und unterstehen direkt dem Herrscher.

Ideologie

Die Gliederung der Menschen in Geistlichkeit, Adel und Bauern wird als Voraussetzung für das Funktionieren der Gesellschaft angesehen.

Diese Dreiteilung der Gesellschaft hat sich um die Jahrtausendwende im mittelalterlichen Denken durchgesetzt und so endgültig das Ideal des freien Bauern-Kriegers abgelöst.

Ist das himmlische Gefolge nach der Vorstellung der Menschen hierarchisch in Engel, Heilige und Märtyrer gegliedert, so wirkt dieses Ordnungsprinzip auch im Diesseits.

Unfreiheit wird als Strafe für Vergehen gesehen oder aber als irdische Prüfung, die der himmlischen Glückseligkeit vorausgeht. So sagt der Bischof Rather von Verona (931-968): „Du bist ein Knecht? Sei getrost! Du wirst ein



- Öfen - Herde
- Kühlschränke
- Waschmaschinen
- Geschirrspülautomaten
- Haushaltswaren
- Geschenkartikel

Fürth • Maxstraße 31

Telefon 0911/772041 + 779262

Sanitäre Installation • Gasheizungen • Flaschnerei

Ist Ihr Dach winterfest?

– Dachcheck vom Fachmann –



*Wir überprüfen Ihr Dach noch
vor dem Winter!
So können Sie teure Schäden
unter dem Dach vermeiden!*



- * Wartung
- * Reparatur
- * Kundendienst

Dachbegung und Bericht zum Festpreis von 50,- €! – Gutschrift bei weiteren Arbeiten
Telefon: 0911-97709-0 oder gebührenfrei: 0800-3224110 (DACH110)

Wir sind

Ausgezeichnet



www.rvb-fuerth.de

Wenn Sie von Ihrer Bank Außer-
gewöhnliches erwarten, dann
sind Sie bei uns richtig.

 Raiffeisen-Volksbank Fürth eG

Nähmaschinen-MEIER



das Spezialgeschäft

- Pfaff • Bernina • Riccar
- Meister • Husqvarna

mit großer Auswahl für Haushalt und
Gewerbe mit der individuellen Beratung
und dem bewährten Kundendienst- und Reparaturservice

Mo - Fr 9 - 12 und 14³⁰ - 18 Uhr

Sa 9 - 12 Uhr



über 50 Jahre

Fürth • Theaterstraße 21

Telefon 0162 / 56 42 652

CHEM. REINIGUNG K. SCHRADIN

gut – schnell – preiswert

90762 Fürth

ROSENSTR. 9 • TELEFON 77 07 34

Getränkemarkt Norbert Lechner

Mohrenstraße 1 • 90762 Fürth

Telefon 09 11 / 74 53 37

Fax 09 11 / 97 79 85 75

Freigelassener des Herrn sein, wenn du deinem irdischen Herrn getreulich dienst!" Die Gleichheit aller Seelen im

Jenseits wird nie angezweifelt und ist so ein Trost für diejenigen, die vom Schicksal benachteiligt sind.

Umwelt und Alltag im frühen Mittelalter



Abb. 3: Bauer mit Nutztieren; aus dem *Wolfenbütteler Sachsenspiegel*

Die bäuerliche Lebensweise

Der einfache Mensch der Merowingerzeit ist geprägt durch seine bäuerliche Umgebung. Die Bevölkerung lebt in den fruchtbaren und klimatisch begünstigten Altsiedellandschaften; andere Gebiete wie Sümpfe und Berglandschaften sind fast siedlungsleer. In dieser Zeit ist Deutschland zum größten Teil von Wald bedeckt, aus dessen noch unerschöpflichen Reserven man Brenn- und Bauholz sammelt oder schlägt, Kräuter und Pilze sammelt oder durch Köhlertätigkeit Holzkohle und Pech gewinnt. Die Tiere des Waldes werden gejagt und das einzige Süßungsmittel jener Zeit, der Honig, wird hier gewonnen. Eicheln dienen zur Schweinemast.

Die Menschen leben meist auf verstreuten Einzelhöfen und Weilern. Zu jedem Gehöft gehörten auch Nebengebäude oder Grubenhäuser. In ihnen werden Vorräte gelagert oder sie dienen als Webkammern, in denen man die Platz raubenden Gewichtwebstühle aufstellen kann.

Rinder und Schweine weiden auf den Waldweiden und Brachen. Nur das Zuchtvieh wird im Winter – in Wohngemeinschaft mit seinen Besitzern – im Haus gehalten. Als Einstreu dient Laub. Die Viehwirtschaft steht zu dieser Zeit eindeutig im Vordergrund vor der Ackerwirtschaft (Abb. 3). Die Versorgung mit Fleisch ist meist ausreichend gesichert.

Pferde werden vom Adel als Reittiere genutzt, beim einfachen Mann ziehen die genügsamen Ochsen Pflüge und Karren.

Auf dem Feld angebaut werden Zwergformen von Hirse, Emmer (alte Variante des Weizens), Einkorn (einfacher Weizen) und Roggen, der von den Slawen übernommen war. Ein gesätes Korn bringt nur den dreifachen, unter sehr günstigen Bedingungen den vierfachen Ertrag. Das Getreide wird weniger

als Brot verzehrt, sondern als ein mit Honig oder Kräutern gewürzter Brei. Weiterhin baut man in Hausnähe Hanf, Flachs, Hülsenfrüchte, Blatt- und Wurzelgemüse an.

Die Bewirtschaftung der Äcker ist relativ einfach. Man kennt nur den Hakenpflug, der bereits in der Antike verwendet wurde, der aber die Erde lediglich auftrifft. Düngung ist unbekannt. Die Fruchtfolge wird gewechselt (Zweifelderwirtschaft); ist der Boden erschöpft, zieht die Siedlungsgemeinschaft weiter.

Der Landesausbau

Durch das kontinuierliche Anwachsen der Bevölkerung wird es schon zur Merowingerzeit notwendig, neues Land durch das Trockenlegen von Sümpfen und das Roden von Waldgebieten zu erschließen. Durch dieses Eingreifen in die Naturlandschaften wird der Grundstock für die europäische Kulturlandschaft gelegt.

In den ehemals römischen Gebieten wird dabei der bereits urbar gemachte Boden genutzt, so bleiben manche Plätze kontinuierlich besiedelt – wie dies bei Köln, Mainz und Trier der Fall ist. Hier können sich auch Reste römischer Handwerkskunst erhalten (Töpferei). Größere Siedlungen entstehen auch oft in der unmittelbaren Umgebung der Königshöfe, an denen sich Handel und Wirtschaft konzentrieren.

Das Bevölkerungswachstum setzt sich auch im 8. und 9. Jahrhundert fort, begünstigt durch eine leichte klimatische Verbesserung und die stabilen politischen Verhältnisse zur Zeit der ersten Karolinger.

Wie sehr aber das Wohl des Einzelnen von politischen Wirren und Kriegen abhängt, zeigt ein verlangsamtes Anwachsen der Bevölkerung zur Zeit Ludwigs des Frommen (814-840), in der kriegerische Auseinandersetzungen und Einfälle feindlicher Heerscharen der Ungarn und Wikingern eine ständige Gefahr darstellen. Rodungen und Siedlungsvergrößerungen lassen in dieser Periode deutlich nach.

Erst mit dem Sieg Otto des Großen über die Ungarn auf dem Lechfeld im Jahr 955 werden die allgemeinen Verhältnisse wieder ruhiger und die Bevölkerung wächst im ostfränkischen Reich auf 5-6 Millionen an. Ein wirtschaftlicher Aufschwung setzt ein und neuer Bedarf an Land entsteht. In dieser Zeit werden auch die Mittelgebirge im süddeutschen Raum besiedelt, in Norddeutschland erfolgt Neulandgewinnung durch Eindeichung.

Die „karolingische Renaissance“

Bereits in der späten Karolingerzeit erfolgt ein allmählicher Übergang von Einzelgehöften zu Dorfsiedlungen. Das Leben in einer größeren Gemeinschaft hat durchaus Vorteile; so können Arbeiten besser organisiert und Ressourcen gemeinschaftlich genutzt werden. Auch das soziale Leben wird dadurch bereichert.

Durch den stetigen Anstieg der Bevölkerung ändert sich auch die Wirtschaftsform. Der Boden wird intensiver genutzt und die Viehwirtschaft tritt zugunsten des Ackerbaus in den Hintergrund. Die Dreifelderwirtschaft ermöglicht eine bessere Ausnutzung des Bodens. Ein Jahr wird ein Feld mit Sommergetreide (Hafer, Gerste), ein Jahr mit Wintergetreide (Roggen, Weizen, Dinkel) bebaut und erst im dritten Jahr lässt man es brach liegen. Es dient dann als Weide und wird so natürlich gedüngt. Statt des Hakenpflugs verwendet man nun den asymmetrischen Schollenpflug auf Rädern, der den Boden vollständig

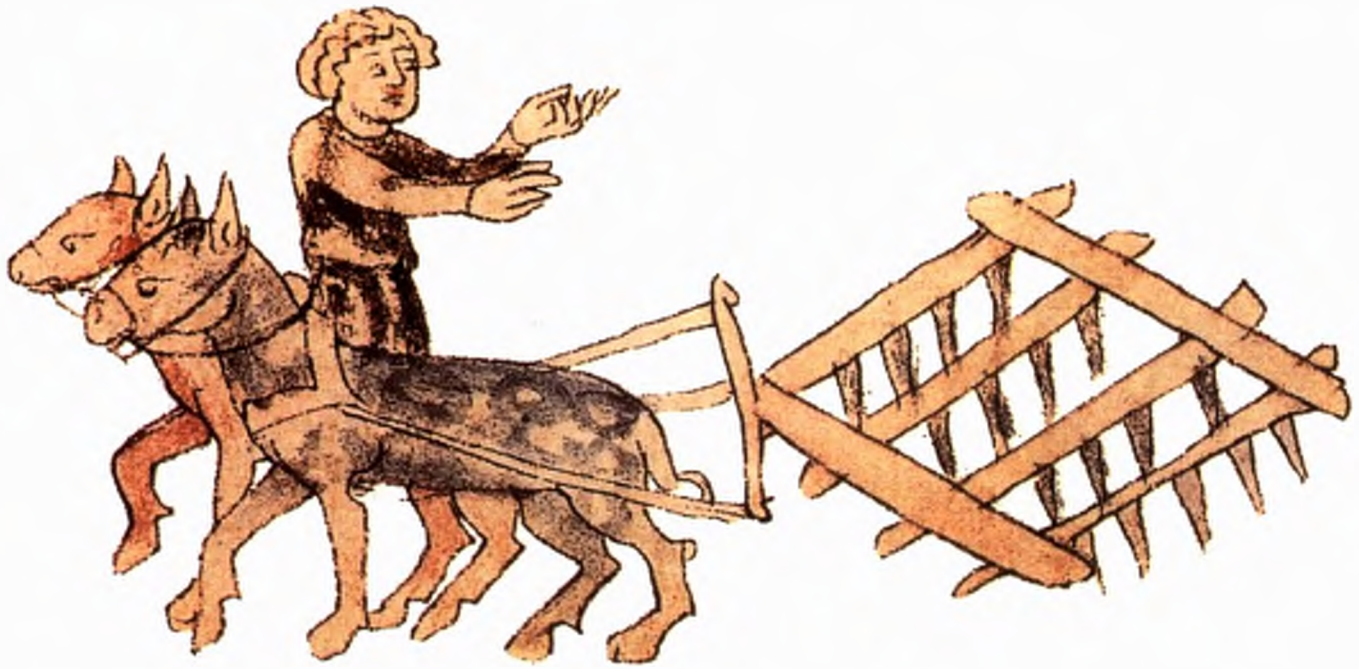


Abb. 4: Bauer mit Egge; aus dem Wolfenbütteler Sachsenspiegel

umbricht und wendet. Zu den Neuerungen gehört auch die Egge, die das frisch umgebrochene Land glättet. (Abb. 4).

Die Zugtiere werden jetzt mit einem gepolsterten Kummer angespannt anstatt mit Riemen, die das Tier einschnüren und so die Zugkraft vermindern. Schubkarren und Spaten aus Eisen erleichtern die tägliche Arbeit ebenso wie Dreschflegel. So braucht man nicht, wie dies früher der Fall war, das Vieh über die aufgeschütteten Ähren zu treiben. Anstatt das Korn umständlich mit der Handmühle im Hause zu mahlen, wird es nun zur Mühle gebracht.

Seit dem 8. Jahrhundert wird auch Hopfen im fränkischen Reich angepflanzt. Dies verbessert das Bier erheblich und machte es haltbarer.

Die Familie

Der bäuerliche Hausstand ist patriarchalisch geordnet. Der „pater familiaris“ hat nicht nur die „Muntschaft“, die Haftung und Verfügungsgewalt über die Frau und die minderjährigen Kinder, sondern auch über das Gesinde. Das Wort „munt“ lebt noch heute in „Vormundschaft“ und „Mündel“ weiter.

Die Ehe ist eine Arbeits- und Zweckgemeinschaft. Die bäuerliche Ehefrau trägt eine große Arbeitslast. Sie besitzt allerdings die Schlüsselgewalt, sie darf also kleinere Geschäfte selber tätigen.

Im häuslichen Bereich unterstehen ihr das Herdfeuer, das Zubereiten der Speisen, das Anlegen von Vorräten, Hanf und

Flachs zurichten, Wolle spinnen und Leinen weben. Hinzu kommt die Töpferei für den Hausgebrauch. Schwangerschaften halten sie nicht von diesen Tätigkeiten ab, sind aber ein ständiges Risiko für Leben und Gesundheit.

Es ist keine Seltenheit, dass eine Frau bis zu 11-16 Kinder bekommt. Die Hälfte aller Kinder stirbt jedoch vor Eintritt ins Erwachsenenalter. Kinder werden bald in das Erwachsenenleben eingegliedert und müssen ihren Teil an der täglichen Arbeit verrichten. (Abb. 5)

Die Bauweise der Häuser ist einfach. Über einen gestampften Boden wird eine Holzständer-Konstruktion errichtet, deren Zwischenräume mit Flechtwerk und Lehm bewurf ausgefüllt werden. Die Fensteröffnungen sind lediglich kleine Luken, die nur manchmal mit Tierblasen verkleidet werden. Dies bietet

etwas Schutz vor der Witterung und lässt ein diffuses Licht hinein. Das Dach ist mit Gras, Schindeln oder Schilf gedeckt. Im Inneren lebt die Familie, das Gesinde, und im Winter auch das Vieh, in einem Raum. Strohschütten dienen als Schlafgelegenheit. Es gibt Tisch und Schemel zum Sitzen bei den Mahlzeiten, die wenigen Habseligkeiten sind in einer Truhe untergebracht, die Töpfe hängen an der Wand. Die Notdurft verrichtet man im Freien. In der Mitte liegt die Feuerstelle,

von der bei bestimmten Wetterlagen ein fürchterlicher Rauch aufsteigt. Dies sagt auch eine Redensart aus dem 11. Jahrhundert aus: „Die drei schlimmsten Dinge im Haus sind ein undichtes Dach, eine böse Ehefrau und Rauch“.

Dennoch werden auch in diesem Umfeld Feste gefeiert, allerdings vorzugsweise



Abb. 5: Frau im Wochenbett, aus dem Wolfenbütteler Sachsenspiegel

bei warmer Witterung auf dem Dorfplatz. Das größte christliche Fest ist Ostern; Weihnachten spielt noch keine Rolle.

Archäologische Befunde zur Ernährung im Frühmittelalter in Franken

Wie Grabungen in der Wüstung (aufgelassene Siedlung) Karlburg, Landkreis Würzburg, und in der Siedlung Roßtal, Landkreis Fürth, zeigen, ist das vorherrschende Getreide im 8. und 9. Jahrhundert der Roggen, gefolgt von anderen

Getreidearten wie Gerste, Emmer, Einkorn, Rispenhirse und auch Hafer. Roggen ist ein typisches Wintergetreide und sehr robust gegen Witterungseinflüsse. Aus diesem Grund ist es im Befund wohl weit häufiger vertreten als die anderen Getreidearten. Diese einseitige Anbauweise macht die Bewohner der Siedlung aber auch anfällig für Mangelzeiten nach Missernten.

Zur Ergänzung des Speisezettels werden Nüsse und Wildfrüchte wie Schlehen, Hagebutten, Holunder, Himbeeren oder Brombeeren gesammelt. Auf der Karlsburg fand man auch Belege für den Ver-

zehr von Zwetschgen, Pflaumen und Wildkirschen.

Kultiviertes Obst fehlt, das Anpflanzen von Obstbäumen lohnt sich erst, wenn eine Siedlung über den Zeitraum von einigen Generationen besteht. Dies ist meist nicht der Fall, erst durch das Entstehen der Städte werden auch die ländlichen Siedlungen standorttreuer. Stadt und Land werden Partner in einem wirtschaftlichen Wechselspiel.

Untersuchungen auf der Burg Oberammerthal bei Amberg in der Oberpfalz (besiedelt zwischen 800 und 1003) wiesen auf, dass das vorherrschende

Schlachttier das Schwein ist, gefolgt von Rind, Schaf und Ziege. Hühner und Geflügelüberreste sind nicht so häufig anzutreffen, dies kann aber auch mit den Erhaltungsbedingungen für die fragilen Geflügelknochen zusammenhängen, denn die Haltung von Hühnern ist für das Frühmittelalter gut belegt; gehörten sie doch zu den wichtigsten Naturalabgaben. Im herrschaftlichen Bereich der Burg wurden auch Überreste von Wild gefunden, hauptsächlich jedoch vom Rothirsch, dem bevorzugten Jagdwild des Adels.

Christianisierung und frühe Christen

„...ich habe meine Götter angerufen, aber wie ich erfahre, sind sie weit davon entfernt, mir zu helfen. Daher glaube ich: sie sind ohnmächtig, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich nun rufe ich an, und ich verlange, an dich zu glauben; nur entreiße mich der Hand meiner Widersacher!“

Gregor von Tours, II 30 (B2,117) aus: von Padberg, Lutz;
Die Christianisierung Europas im Mittelalter, Stuttgart 1998

Nach der Überlieferung des Bischofs Gregor von Tours (538/39-594) sind dies die Worte des Frankenkönigs Chlodwigs (481/82-511), mit denen er im Jahr 496 während einer Entscheidungsschlacht der Franken gegen die feindlichen Alamannen seinen alten Göttern abschwört und sich dem Christentum zuwendet. Chlodwigs feierliche Taufe zwei Jahre später steht am Beginn der systematischen Christianisierung Europas.

Der Glaube der Germanen an mehrere Götter (Polytheismus), wie zum Beispiel den Kriegsgott Wotan/Odin, den für Fruchtbarkeit und Wachstum zuständigen Thor, an Freya, Baldr und den listigen Loki manifestiert sich in der Verehrung von heiligen Plätzen, wie Hainen, Mooren, Grotten, Seen und Flüssen. Durch Opfergaben wird versucht, die Götter günstig zu stimmen. Überliefert werden diese religiösen Inhalte nur mündlich.

Das Christentum dagegen ist eine reine Buchreligion. Durch die Missionierung treffen zwei unterschiedliche Welten aufeinander, was einen radikalen Bruch mit den Alltagsvorstellungen verlangt. Den meist schriftunkundigen Bauern und Kriegen ist dies nicht immer nur durch Worte zu vermitteln. Es bedarf handfester Aktionen (Tatmission), wie zum Beispiel das Fällen der Donareiche durch Bonifatius bei Geismar im heutigen Hessen. So soll die Machtlosigkeit der alten Götter drastisch verdeutlicht werden.

Die Bekehrung beginnt in den meisten

Fällen an der Spitze der Gesellschaft, den Herrscherhäusern, und wird wie bei Chlodwig oft von eindeutigen Nützlichkeitsabwägungen bestimmt. Man dient nicht mehr Thor und Wotan, sondern Christus. Erwartet wird im Gegenzug eine konkrete Sieghilfe des Christengottes (Abb. 6).

Hier fließen heidnische und christliche Elemente zusammen; Glaube und Inhalt der neuen Religion sind anfangs zweitrangig; wichtig ist ihr Erfolg im Alltag. Hat der Herrscher sich mit der Hilfe von Christus als siegreich erwiesen, folgt ihm der Rest des Volkes und lässt sich bekehren.



Abb. 6: Speerwerfer mit göttlichem Sieghelfer; Zierscheibe von Pliezhausen bei Tübingen, 7. Jahrh., -Nachzeichnung-

Die Taufe des Merowingerkönigs Chlodwig zum katholischen Glauben ist nicht nur ein privater Schritt, sondern auch politisches Kalkül. Eine allgemeine Christianisierung erleichtert zudem das Zusammenwachsen der unterschiedlichen Volksgruppen im jungen fränkischen Reich.

Beim Aufbau der Kirche im Frankenreich setzt Chlodwig fränkische Adlige als Kleriker ein, die aber zum Teil selbst nur oberflächlich christianisiert sind. Eine Bindung nach Rom ist zwar vorhanden, vorrangig ist aber die Gefolgschaft zum Landesherrscher.

Eine Besonderheit im Kirchenwesen dieser Zeit sind auch die so genannten „Eigenkirchen“, nämlich Kirchen oder Klostergründungen, die sich im Eigentum des Grundherrn (in vielen Fällen dem König selber) befinden. Sie können von ihm verkauft oder vererbt werden und gehörten nicht zum allgemeinen Kirchenvermögen der römisch-katholischen Kirche. Der Grundherr setzt den Priester oder Abt unter Wahrung seiner eigenen Interessen nach Gutdünken ein. Das Recht zur Gründung und Erhaltung einer Eigenkirche ist vom Papst anerkannt; erst im hohen Mittelalter wird das Eigenkirchenrecht von der römischen Kirche bekämpft und in ein Patronatsrecht (Schirmherrschaft) umgewandelt.

Königs-Herrschaft und Königs-Heil ist nach germanischem Verständnis von den Göttern legitimiert und durch genealogische Abfolge gesichert. Wendet der Herrscher sich von der alten Religion ab, musste eine Herrschaftsbestätigung durch einen christlichen Akt erfolgen, symbolisiert durch eine Salbung nach alttestamentarischem Vorbild.

Missionare bemühen sich, auf die Mentalität der polytheistischen Bevölkerung einzugehen. Heilige Plätze werden oft umgedeutet und mit christlichen Kirchen überbaut, alte Feste überlagert durch die Weihe der neu erbauten Gotteshäuser, so dass am Gedenktag dieser Weihe ebenfalls Feiern stattfinden können (Kirchweihe!). Heilige werden direkte Ansprechpartner für den einfachen Mann, so wie es früher die alten Götter waren.

Die Missionierung erfolgt also durchaus mit Methode:

... damit sie, wenn ihnen äußerlich einige Freuden erhalten bleiben, den inneren Freuden leichter zustimmen können. Denn zweifellos ist es unmöglich, schwerfälligen Verstand alles auf einmal wegzunehmen, da ja auch derjenige, der den höchsten Gipfel besteigen möchte, Schritt

für Schritt und nicht in Sprüngen nach oben kommt.“ (Brief von Papst Gregor an Bischof Mellitus von London im Jahr 601 zur Missionsmethode)

Beda, 130 (B3, 110-113) Aus: Von Padberg, Lutz; Die Christianisierung Europas im Mittelalter, Stuttgart 1998

Im frühen 8. Jahrhundert empfiehlt ein angelsächsischer Bischof mit dem Argument zu missionieren, dass die bereits christianisierten Völker im warmen Süden zu Hause seien, während im kalten und unwirtlichen Norden nur Heiden lebten.

Amulette und magische Gegenstände werden von den Missionaren als Teufelszeug abgetan, dieser Aspekt des Glaubens wird durch die Reliquienverehrung ersetzt. Selbst Bonifatius tritt seine Missionsreisen mit einem Sammelsurium der unterschiedlichsten Reliquien an.

Alles Heidnische wird dämonisiert und verteufelt. Nicht zuletzt aus diesem Grunde gibt es wenige Aufzeichnungen von christlicher Seite über die germanische Religion. Hinzu kommt, dass der Karolinger Ludwig der Fromme (814-840) in religiösem Eifer alles zerstören lässt, was an Aufzeichnungen über heidnische Sagen und Geschichten vorhanden war.

Christlicher Einfluss ersetzt alte Bräuche: Die Ehe unter Verwandten wird verboten, dies gilt bis in den 7. Verwandtschaftsgrad, was in der Realität schwer einzuhalten ist, und oft zu Problemen mit der Kirche führt. Die Kindstötung und die Abtreibung als Mittel der Geburtenkontrolle werden untersagt.

Dem Verstorbenen werden in germanischer Zeit jene Besitztümer mit ins Grab gegeben, die er im Leben besaß, so bei Männern die Waffen, bei Frauen Schmuck und häusliche Gerätschaften. Diese Gegenstände sollen den Verstorbenen auch im Jenseits zur Verfügung stehen. Da das Christentum nur die geistige Jenseitsvorsorge zulässt, wird der germanische Totenbrauch von christlicher Seite bekämpft, verdrängt und schließlich durch die Kapitularien (Verordnungen) Karls des Großen im Jahre 786 und 810/13 bei Todesstrafe verboten. Bis dahin existieren beide Formen nebenei-



Abb. 7: Karl der Große und sein Sohn Pippin als Gesetzgeber; aus Handschrift Ende 10. Jh.

inander; man will sich offensichtlich der Gunst des neuen Gottes versichern, aber auch die alten Götter nicht erzürnen. (Abb. 7).

Da viele germanische Völker (Thüringer) bei bestimmten Festen Pferde opfern und essen, wird der Genuss von Pferdefleisch verboten. Dieses Verbot wirkt noch tief in der Haltung vieler Deutscher, die, anders als ihre romanischen Nachbarn, einen Widerwillen gegen das Essen von Pferdefleisch haben.

Sklavenhaltung wird vom frühen Christentum toleriert, allerdings werden Gesetze gegen die Misshandlung und Tötung der Sklaven eingeführt. Der Verkauf von Sklaven an Heiden wird untersagt.

Mission und Missionare in der Merowingerzeit und frühen Karolingerzeit

Die erste Welle einer systematischen Missionierung Nordwesteuropas erfolgt am Ende des 6. Jh. durch irisch-schottische Missionare. Sie haben sich dem Ideal der „Peregrinatio“ verschrieben, das heißt, sie bleiben nicht an einem Ort, sondern wandern, stets „in der Fremde“, missionierend weiter. Ihre Bemühungen sind

nicht immer von Erfolg gekrönt, denn sie vertreten eine strenge, asketische Auslegung des Christentums, die gegenüber den Sitten der Heiden keine Konzessionen macht. Zudem werden ihre Aktionen vom merowingischen Herrscherhaus nicht unterstützt.

Der irische Wanderbischof Kilian predigt im 7. Jh. Jahrhundert in der Mainregion. Durch sein Einmischen in die Heiratspolitik des dortigen Herzogs Gozbert in Würzburg (Würzburg) machte er sich die Herzogin zur Feindin, welche ihn im Jahr 689 ermorden lässt. Er wird seitdem als Märtyrer verehrt.

Im fränkischen Kernland, dass ja bereits zum größten Teil christlich ist, stoßen die irischen Missionare eine Erneuerung der Kirche an, aber in den neu missionierten Gebieten bleiben sie nie lange genug an einem Ort, um den Grundstein des Christentums im Bewusstsein und Verhalten der Menschen zu verankern. Sind sie weiter gezogen, entstehen oft obskure Mischformen aus Christentum und Polytheismus, die ein Anlass zu heftiger Kritik der darauf folgenden Missionare angelsächsischer Prägung sind.

Mit Beginn des 8. Jahrhunderts beginnt der Einfluss der irischen Missionare zu schwinden und wird abgelöst durch eine angelsächsische Missionsbewegung.

Die Angelsachsen sind ja selbst erst vor einigen Jahrhunderten nach England eingewandert und können sich aus diesem Grunde auch sprachlich noch sehr gut auf dem Kontinent verständlich machen. Der bedeutendste dieser Glaubensprediger ist zweifellos Bonifatius, der später den Beinamen „Apostel der Deutschen“ erhält.

Bonifatius wird im Jahr 672/75 in Wessex/England unter dem Namen Wynfreth geboren. Er plant seine Missionen sorgfältig und versichert sich der Unterstützung des Papstes Gregor II. (715-731), der ihm eine allgemeine Missionsvollmacht für die heidnischen Germanenvölker ausstellt und ihn im Jahr 722 zum Bischof weiht.

Vom Papst erhält Wynfreth auch den Namen Bonifatius, unter dem er in Zukunft lehrt und bekannt wird. Bonifatius erkennt den Papst als höchste Instanz an, ganz im Gegensatz noch zu den fränkischen

Adels-Bischöfen, deren Treue ihrem jeweiligen Landesherren gilt.

Taktisch vorausschauend arrangiert sich Bonifatius auch mit Karl Martell (714-741), einem der ersten fränkischen Hausmeier, für den eine Missionierung in den Randgebieten seines Machteinflusses gleichzeitig auch eine Ausdehnung der Herrschaft bedeutet. Er versieht Bonifatius mit einem Schutzbrief für seine Missionstätigkeit im fränkischen Reich. So legitimiert von Papst und Königsmacht ebnet Bonifatius der Kirchenentwicklung des Mittelalters entscheidend den Weg.

Eines der bekanntesten Ereignisse der Missionstätigkeit des Bonifatius ist wohl das Fällen der heiligen Donar-Eiche bei Geismar im heutigen Hessen. Auch bei dieser Aktion steht Bonifatius unter dem unmittelbaren Schutz des fränkischen Hausmeiers.

Auf Wunsch des Papstes und des Bayernherzogs Odilio reformiert er die vier bereits bestehenden bayrischen Diözesen Freising, Salzburg, Passau und Regensburg indem er sie voneinander abgrenzt und mit angelsächsischen Bischöfen besetzt.

Die Nachfolger Karl Martells, die Brüder Pippin der Jüngere und Karlmann unterstützen die Mission des Bonifatius

weiterhin, indem sie seine Position gegen die fränkischen Adelsbischöfe stärken. Mit diesen liegt Bonifatius in ständiger Fehde; einmal bot der eher weltliche Lebenswandel jener Kleriker ein Anlass zur Kritik, andererseits gibt es ständig Kompetenzstreitigkeiten zwischen Angelsachsen und Franken.

In einer Reihe von Reformsynoden (742-743) wird auch die fränkische Landeskirche erneuert. Sie wird einerseits stärker an den Papst gebunden, bleibt aber auch gleichzeitig dem Landesherren unterstellt.

Auch in den neu missionierten Gebieten errichtet Bonifatius in der Zeit von 742-745 neue Diözesen, die er ebenfalls mit angelsächsischen Gefährten besetzt: Büraburg bei Fritzlar in Hessen, Würzburg, Erfurt in Thüringen und Eichstätt. In Fulda errichtet Bonifatius ein Musterkloster, in das er sich immer wieder zurückziehen kann.

Auf Dauer wird es für Bonifatius schwer, sich gegen die fränkischen Kleriker zu behaupten; er entzieht sich den Intrigen durch eine Missionsfahrt nach Friesland, wo er mit seinen Gefährten 754 bei einem Überfall den Tod findet. Seinen Leichnam überführt man in sein Lieblingskloster in Fulda. (Abb. 8)

Unter den frühen Missionaren finden sich



Abb. 8: Der Märtyrertod des heiligen Bonifatius; Miniatur im „Fuldaer Sacramentarium“, Udine, Italien

auch die drei Geschwister Willibald, Wunibald und Walburga, die als Verwandte des Bonifatius ebenfalls missionieren und in Franken tätig werden. Willibald als Bischof von Eichstätt, sein Bruder Wunibald 751 als Gründer des Benediktinerklosters Heidenheim und ihre gemeinsame Schwester Walburga als Gründerin des dortigen Frauenklosters. Alle drei werden später als Heilige verehrt.

Kloster, Kirchen und Kultur im Frühmittelalter

Ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Christianisierung und der Kultivierung des Landes sind die zahlreichen Klöster, die von Bonifatius und den anderen Missionaren seiner Zeit gegründet werden.

Sie tragen wesentlich zur Verbesserung der Lebensqualität ihrer näheren und weiteren Umgebung bei und werden zu Kulturmittelpunkten. In den Klöstern findet Armenfürsorge und Krankenpflege statt und es entwickelt sich allmählich die Schriftkultur des Mittelalters, die auch das Übersetzen und Kopieren antiker Schriftsteller beinhaltet. Unschätzbar ist ihr Beitrag bei der Urbarmachung des Bodens und der Kultivierung von Obst- und Gemüsesorten. Untereinander sind die Klöster in ständiger Verbindung, so dass sich Neuerungen verbreiten können. Im Zeitraum von Chlodwigs Taufe (496) bis zum Jahre 800 steigt die Zahl der Klöster im Gebiet des gesamten Frankenreichs von 17 auf etwa 700 an.

Im Bereich des heutigen Frankens dagegen erfolgt im 8. Jh. eine erste Welle von etwa 10 Klostergründungen im Würzburger und Eichstätter Territorium. Unbeantwortet bleibt die Frage, warum es in dieser Region deutlich weniger frühe Klöster als in den anderen Gebieten des Reiches gibt.

Kirchenbauten aus dieser Zeit belegen eine nur langsame Durchdringung dieses Gebiets mit dem Christentum. Die jeweiligen Grundherren errichten die Kirchen in einfacher Holzbauweise. Dabei haben

sich nur wenige archäologische Zeugnisse dieser Bauten in Form von Bodenverfärbungen erhalten. Der erste Beleg des 7. Jh. für einen kleinen Kirchenbau wurde im mittelfränkischen Westheim gefunden. Die Steinkirche aus Solnhofen (Landkreis Weißenburg – Gunzenhausen) ist noch ein ungewöhnlicher Sonderfall. Die Holzkirche von Kleinlangheim (Landkreis Kitzingen) zeigt im 8. Jh. bereits größere Ausmaße. Diese frühen Kirchenbauten gehören damit zu den ersten gesicherten Zeugnissen der Christianisierung Frankens. Alle frühen Kirchen werden an oder bei bestehenden

Friedhöfen gebaut. Das Ausmaß der Kirchen ist eher mit Kapellen vergleichbar. Sie werden wahrscheinlich als Eigenkirchen des jeweiligen Grundherrn errichtet.

Auch im Fundmaterial der Gräberfelder ist das junge Christentum nur schwer nachzuweisen. So weist ein Grab in Eußenheim (Landkreis Main-Spessart) einen Anhänger mit Kreuzdekor auf, der noch vor der Missionierung durch Kilian auf einen zumindest oberflächlichen Kontakt mit dem Christentum hinweist. (Abb. 9).



Abb. 9: Anhänger mit christlicher Symbolik, Grabfund in Eußenheim (ca. 630/50) –Nachzeichnung–



Allopathie · Homöopathie
Biochemie
Diätetik · Kosmetik

ALTSTADT-APOTHEKE

Ihre Apotheke stets im Dienste der Gesundheit



Apotheker Peter Mühldorfer

Geleitsgasse 6
90762 FÜRTH
Telefon 09 11/77 96 82

SPORTFORUM

Das Gesundheits-Studio in Fürth

Rückenfitness-Zentrum®

- SIE kommen direkt von der Reha oder einer Kur?
- SIE haben dort täglich Trainingsfortschritte gemacht?
- SIE wollen Ihre körperliche Leistungsfähigkeit nun erhalten oder ausbauen?

Dann trainieren Sie weiter unter qualifizierter Anleitung - hier in Fürth, direkt vor Ort.

Unser Gesundheitstraining ist die perfekte Formel für eine nachhaltige, positive Beeinflussung der Gesundheit, Lebensqualität und Lebensfreude!

TESTEN SIE UNS!



- Cardiotraining geeignet
- Krafttraining geeignet
- Rückentraining geeignet
- Gesundheitsorientiert

Löwenplatz 4-8
90762 Fürth

sportforum-fuerth@t-online.de
www.sportforum-fuerth.de

Bitte vereinbaren Sie Ihren persönlichen Beratungstermin mit Studioführung unter

09 11 778936

Das frühe Mittelalter in der Jahresausstellung 2007

von Andreas Faisst

Die frühen Franken

„Mutig, frech, ungestüm, kühn“ aber auch „frei“ so lautet eine frühe Übersetzung für die in der Völkerwanderungszeit am Nieder- und Mittelrhein siedelnden Stämme. Den westgermanischen Stamm der Franken bezeugen römische Quellen seit dem 3. Jhd. am Niederrhein.

Während der Völkerwanderung wird das Gebiet des heutigen Franken ein Durchzugsgebiet verschiedenster germanischer Bevölkerungsgruppen. Die Mehrheit der „namenlosen“ Bewohner rechnet man zu diesem Zeitpunkt dem elbgermanischen Kulturkreis der Alamannen, Juthungen und Thüringer zu.

Um die damalige Situation nachvollziehen zu können, muss man auf die politisch-siedlungsgeschichtliche Entwicklung zurückblicken, die zu den frühmittelalterlichen Konturen in Nordbayern geführt hat. Vor der fränkischen Landnahme spielen germanische Höhengründungen und Gauburgen eine zentrale Rolle. Von diesen lokalen Herrschaftssitzen aus wurden weite Teile des Süddeutschen Raumes beherrscht. (Abb. 1)

Mögliche erste Vorzeichen eines rheinfränkischen Eindringens in Nordbayern gibt der teilweise gewaltsame Abbruch der Höhengründungen und Gauburgen um

500 wieder, vermutlich ausgelöst durch die Expansion der fränkischen Stämme unter ihrem König Chlodwig (482-511). Chlodwig, Sohn des fränkischen Reichsgründers Childerich, regiert nicht nur als ein „global“ denkender Politiker und erfolgreicher Heerführer, sondern ist ein ebenso skrupelloser fränkischer König.

Als Chlodwig im Jahre 511 in Paris stirbt, hat er die germanisch - fränkischen Stämme unter seiner Herrschaft vereinigt. Chlodwig tritt 496/497 zum Christentum über, bleibt aber ein strikter Vertreter eines archaisch anmutenden germanischen Königtums, mit expansiven Drang nach Ruhm, Ehre und Siedlungsland.

Seit der Zeit um 500 findet sich zunehmend fränkisch geprägtes archäologisches Fundgut im Maingebiet. Ein Bevölkerungsanstieg, -rückgang oder -wechsel kann aber nicht nachgewiesen werden. Anscheinend erfolgt kein massiver Zuzug von fränkischen Stammes- und Bevölkerungsteilen, sondern nur eine „Überschichtung“ der einheimischen Bevölkerung durch fränkische Adelige oder Grundherren.

Der Raum der frühmittelalterlichen Geschichte Frankens ist dabei nicht identisch mit der heutigen politischen Kontur in seinen drei Regierungsbezirken,

Unter-, Ober- und Mittelfranken. Die Wandlungen der politischen Verhältnisse führt oft zu einer Veränderung der Landkarte. Letztendlich erstreckt sich „Herrschaft“ zu dieser Zeit meist über Personen und Einflusszonen, nicht aber über klar definierte Territorien oder Grenzverläufe.

Die merowingische Landnahme Nordbayerns

Während der so genannten Merowingerzeit (um 460 bis 751) beginnt man die später nach den Franken benannten Landschaft und Bevölkerung herrschaftlich zu erfassen. Die fränkische Vorherrschaft über den Nordbayerischen Raum setzt vermutlich nach dem Sieg über die Alamannen (496/97 und 506) oder spätestens nach Sieg über das Thüringerreich (531) ein. Zu diesem Zeitpunkt greifen fränkische Stämme vermehrt in den rechtsrheinischen Raum aus, und „gliedern“ die damaligen regionalen germanischen Stammesreiche der Alemannen, Thüringer und Bayern in ihren Machtbereich ein.

Die Herrschaft der Franken erfolgt zum einen durch ihre kriegerischen Gefolgschaften, zum anderen aber auch durch eine bäuerliche Landnahme.



- 1 Burgellern-Reisberg, Stadt Scheßlitz, Lkr. Bamberg,
- 2 Dittenheim Gelbe Bürg, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen,
- 3 Drosendorf-Schloßberg (= Drügendorf, Lange Meile), Gde. Eggolsheim, Lkr. Forchheim,
- 4 Geisberger Forst-Schloßberg, Lkr. Bamberg,
- 5 Gerolfingen-Hesselberg, Lkr. Ansbach,
- 6 Happurg-Houburg, Lkr. Nürnberger Land,
- 7 Karlstadt-Saupürzelberg (?), Lkr. Würzburg,
- 8 Kipfenberg-Michelsberg, Lkr. Eichstätt,
- 9 Loch-Hoher Knock, Gde. Wiesentfels, Lkr. Bayreuth,
- 10 Muggendorf-Neideck, Lkr. Forchheim,
- 11 Rettern-Retterner Kanzel, Gde. Eggolsheim, Lkr. Forchheim,
- 12 Schlaifhausen-Ehrenbürg, Gde. Wiesentfels, Lkr. Forchheim,
- 13 Schweinthal-Heidelberg, Stadt Egloffstein, Lkr. Forchheim,
- 14 Staffelberg, Stadt Staffelstein, Lkr. Lichtenfels,
- 15 Sulzbürg, Gde. Mühthausen, Lkr. Neumarkt,
- 16 Tiefenellern-Schloßberg, Gde. Litzendorf, Lkr. Bamberg,
- 17 Zeckendorf-Giechburg, Stadt Scheßlitz, Lkr. Bamberg,
- 18 Bullenheimer Berg, Lkr. Kitzingen,
- 19 Kasendorf, Lkr. Kulmbach

Abb. 1: Höhengründungen in Nordbayern

Quelle: Nach Haberstroh, Siedlungsgeschichtliche Entwicklung, Franken im Mittelalter, Kommission für Bayerische Landesgeschichte, München 2004



Die einsetzende Länderschließung und politische Einflussnahme der Franken in Nordbayern geschieht anfänglich über Talsiedlungen, vor allem über den Main und dessen Nebenflüsse, im Fürther Umland über die Aisch, Zenn, Regnitz und weiter südlich über die Altmühl. Diese Gebiete Nordbayerns sind bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, allerdings große Teile von dichten Wäldern bedeckt und unerschlossen.

Abb 2: Gebiet mit fränkischen Kulturmerkmalen im archäologischen Fundgut seit dem 6. Jhd. Quelle: Nach Haberstroh, Siedlungsgeschichtliche Entwicklung, Franken im Mittelalter, Kommission für Bayerische Landesgeschichte, München 2004

Ackerbau war und ist Grundlage der damaligen menschlichen Existenz. Die Betrachtung der merowingischen Fundstellen zeigen, welche natürlichen Voraussetzungen bei der Auswahl oder Übernahme eines Siedlungsplatzes eine Rolle spielen. Bevorzugt sind es wasser-nahe Standorte mit hoher Bodengüte, die geeignete Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht bieten. (Abb.2)

Die ersten Siedlungen

Aus den frühmittelalterlichen Siedlungsgebieten der Alamannen, Bayern, der Franken, Thüringer und weiterer Volksgruppen wie Sachsen oder Friesen, erwächst das östliche Frankenreich unter fränkischer Herrschaft als ein sich stetig wandelnder und ethnisch komplizierter „Vielvölkerstaat“. Ein früher Herrschaftsmittelpunkt und Ausgangspunkt der einsetzenden frühmittelalterlichen Besiedlung im östlichen Frankenreich wird das mittlere Maingebiet mit dem um 741 zum Bistumssitz erhobenen Würzburg. Die fruchtbaren unterfränkischen Gäulandschaften bilden einen Schwerpunkt der fränkischen Kolonisation. Bereits um 500 werden deutliche merowingereitliche Elemente in der archäologischen Sachkultur der dort lebenden Bevölkerung greifbar.

Auch entlang der Grenzzone zum bayerischen Machtbereich, zwischen Donau und Altmühl, ist für die merowingische Zeit ein spürbarer fränkischer Einfluss archäologisch nachweisbar. Das schrittweise Ausgreifen des fränkischen Machtbereiches und seiner Sachkultur „aus dem

Westen“ erreicht um 600 das Gebiet der Main-Regnitzfurche, aber noch nicht die Gebiete östlich der Regnitz. Dies belegen frühe merowingische Grab- und Siedlungsfunde in Oberfranken an der Regnitz in Altendorf, Lkr. Bamberg, (Datierung 5./6. Jhd.), Neuses an der Regnitz, Lkr. Forchheim. (Datierung 6./7. Jhd.), und Eggolsheim-Peunt, Lkr. Forchheim (Datierung 7. Jhd.).

Dieser Raum wird bereits seit der römischen Kaiserzeit von Germanen kontinuierlich besiedelt. Seit dem 5. Jhd. ist ebenfalls ein zunehmender thüringischer Einfluss im archäologischen Fundgut vorhanden. Hierzu zählen neben Trachtschmuck auch charakteristische Keramikformen. Vermutlich gehören Teile Nord-

bayerns vor der fränkischen Landnahme zumindest zeitweise zum thüringischen Herrschaftsbereich.

Mit weiteren eindrucksvollen fränkischen Funden, zum Beispiel wertvollen Frauenfibeln aus den Gräbern der Siedlung in Neuses, manifestiert sich eine wohlhabende Personengruppe aus dem Frankenreich. Die sowohl schmückend als auch funktional genutzten Gewandspangen lassen sich gut nach Ihrem ethnischen (thüringisch, fränkisch, alemannisch oder gotisch) oder produktionstechnischen Ursprung unterscheiden. Zur Frauentracht des ausgehenden 5. Jhd und 6. Jhd gehört ein Bügelfibelpaar. Ab dem 7. Jhd wird dann nur noch eine einzige Scheibenfibel getragen. (Abb.3)



Die Lage des Fundortes am Zusammenfluss von Aisch und Regnitz unterstreicht die Bedeutung des Aischgrundes als Verbindungsweg in den „merowingischen“ Westen. Offensichtlich werden gezielt besonders wichtige Verkehrsknoten mit fränkischen Amtsträgern besetzt. Ein fränkischer Königshof „Riedfeld“ wird bereits im Jahre 741/742 im Bereich heutigen Stadt Neustadt an der Aisch urkundlich bezeugt, als er den „Zehnten“ an das neugegründete Bistum Würzburg entrichtet. Aus dem Königshof entsteht ein Verwaltungsmittelpunkt an der mittleren Aisch und ein wichtiger Standort bei der Erschließung des Raumes zwischen Frankenhöhe und Steigerwald.

Abb. 3: Die Scheibenfibel aus dem Mädchengrab des späten 6. Jhd. aus Altheim, Gde. Dietersheim, Quelle: Landkreis Neustadt a.d. Aisch – Bad Windsheim, Heimatbuch für den Landkreis 1982, sowie Herrmann Dannheimer, Schrifttum Nr. 5, 1980

Die Ortsnamensforschung

Die Ortsnamensforschung ist für das frühe Mittelalter eine weitere historische Quelle und bietet vielfältige und noch heute lebendige Einblicke in die frühe Zeit der Landerschließung. Eine ausführliche Analyse und Darstellung der Ortsnamen in Nordbayern würde den Rahmen sprengen. Aus der Vielzahl des vorhandenen Namensmaterials können deshalb nur typische Ortsnamen besonders herausgegriffen werden die augenfällig mit entsprechenden Bodenfunden korrespondieren. Zu den Sprachüberresten der germanischen Landnahmezeit gehören unter anderem Ortsnamen mit den Suffixen -ing, -ingen, -ungen, oder -heim. Die -ing, -ingen und -ungen Namen, häufig anzutreffen in Altsiedelgebieten, gehören dabei zu der ältesten Namensgeneration der germanischen Landnahmezeit.

Auffallend korrespondieren Gebiete mit -ing, -ingen und -ungen Ortsnamen mit den frühen germanischen Höfensiedlungen, bzw. Besiedlungsgebieten. Charakteristisch für die Phase der fränkischen Landnahme ab dem 6. Jhd. sind Siedlungsnamen, die die fränkische Gutsbezeichnung im Grundwort -heim verwenden.

Als grundherrliche, politische und kulturelle Führungsmacht legen die Franken die Grundlage für die nachfolgende Siedlungsbennennung. Heim- Ortsnamen setzen sich größtenteils aus einem Personennamen, vermutlich dem des

damaligen Grundherren, Ortsgründers oder Sippenführers, zusammen. So ist beispielsweise „Ickelheim“ nichts anderes als die Siedlung eines „Ikkilo“. Weitere Siedlungsnamen tradieren unter anderem auch geographische Elemente, wie man am Beispiel von „Westheim“ im südlichen Mittelfranken erkennen kann. Es scheint, dass es in der Zeit zwischen 500 und 700 geradezu Mode war, Orte auf -heim zu benennen.

Das Verbreitungsbild dieser frühen Ortsnamen mit dem Suffix -heim deckt sich in auffälliger Weise mit der Ausdehnung der merowingischen Reihengräberfriedhöfe in Nordbayern. Heute noch spricht man in Franken noch lieber vom „Heimgehen“ als von „Nachhausegehen“. (Abb. 4)

Im spätmerowingischen Zeit kommt es nach vorangegangenen kriegerischen Auseinandersetzungen zur Ansiedlung slawischer Siedler unter fränkischer Kontrolle im Nordosten von Franken, die eine wichtige Rolle im frühmittelalterlichen Ausbau spielen, vielleicht als „Kriegsgefangene“, die zur Kolonisation herangezogen werden, oder auch als „Gastarbeiter“ mit einem festen Vertrag. Ab dem 9. Jhd. findet dann ein offenbar weitgehend friedlicher Assimilierungsprozess statt, da sich fränkische und slawische Elemente koexistent in den Siedlungen wiederfinden.

Die Slawen scheinen dabei in ihren neuen Siedlungsgebieten sehr rasch die „westlich“ – merowingischen Traditionen zu übernehmen, da sich ihre eigenen nach

kurzer Zeit im archäologischen Fundgut verlieren und sich von der eingesessenen Bevölkerung nicht mehr unterscheiden. Diese Volksgruppe, historisch bezeugt als „Main- und Rednitzwenden“ gibt sich sowohl im archäologischen Fundgut als auch in Flur- und Ortsnamen zu erkennen, z.B. mit Endungen wie -winden, -windisch oder -nitz.

Alte und neue Keramikformen im archäologischen Fundgut

Keramik ist in aller Regel das häufigste Fundmaterial aus Siedlungen und Gräbern. Aus Form und Machart lassen sich oftmals wichtige Schlüsse zur Datierung und Herkunft ziehen. Auch in der Merowingerzeit, sie beginnt für unser Gebiet um 500 n. Chr., ist Keramik ein wichtiges Hilfsmittel der Archäologie. Infolge der Ausdehnung des fränkischen Machtbereiches kommt es unter anderem zu neuen kulturellen Impulsen. Auf dem Keramiksektor sind Importe bzw. Anregungen aus dem Westen festzustellen. Dies führte zu einem neuen Formenreichtum bei den Gefäßtypen.

Einheimische Keramik in elbgermanischer Tradition ist vor der fränkischen Landnahme größtenteils handgeformt, d.h. wulstartig ohne Drehscheibe aus einem Tonklumpen aufgebaut. Feines Keramikgeschirr besitzt jedoch bereits eine aufwendig gestaltete und geglättete Oberfläche. Relativ schmucklose, handgeformte Keramik ist bei den Franken bis ins 5. Jhd. vorherrschend. Erst im 6. Jhd. verwendet man wie zuvor bei den Stämmen der Sachsen, Thüringern und Alamannen üblich, reiche Stempelornamentik oder plastische Dekore mit Riefen, Rippen und Buckeln. Die fränkische Keramik des frühen Mittelalters vereinigt dabei römische mit germanischen Elementen.

In frühmerowingischer Zeit ist Geschirr in spätantiker Tradition aus Töpfereien dominierend, das schon unter römischer Herrschaft im linksrheinischen Gebiet produziert wurde. Hierzu zählt das große Töpferzentrum von Mayen in der Eifel, das seit dem 4. Jhd. ein ausgedehntes Absatzgebiet mit Geschirr versorgt. Seit dem 6. Jhd. entstehen auch östlich des Rheins neue Betriebe, die die regionalen Märkte vorzugsweise mit Drehscheibenkeramik beliefern. Dies verdrängt die handgeformten Gefäße weitgehend. Handgeformte Keramik ist zwar während der gesamten merowingischen Epoche belegt, allerdings erreicht sie nie die Bedeutung der auf der schnelldrehenden Töpferscheibe hergestellten Ware.

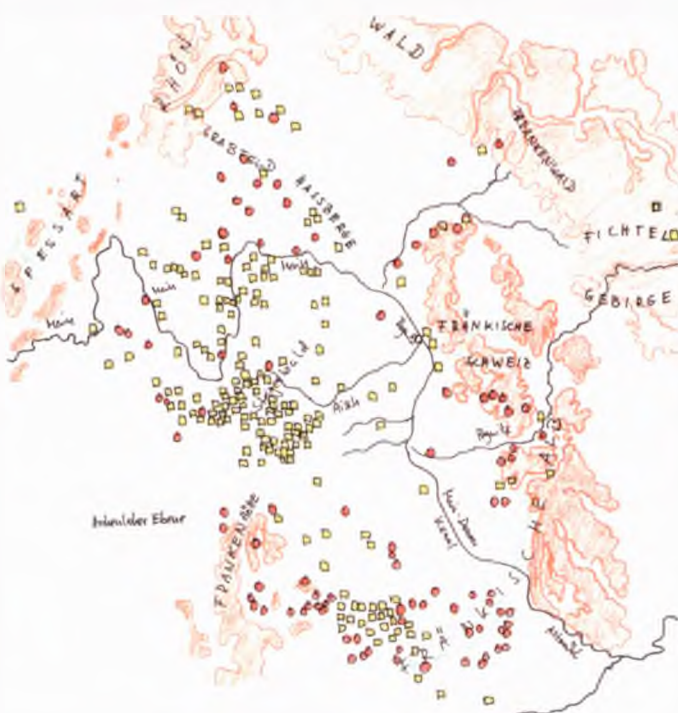


Abb. 4: Die Verteilung der -ingen /-ing /-ungen Ortsnamen (rot) und -heim Ortsnamen (gelb)

Quelle: Kartenbeilage, Franken im Mittelalter, Kommission für Bayerische Landesgeschichte, München 2004



Die fränkische Keramik lässt sich in zwei Gruppen aufteilen:

Der fränkische Knickwandtopf repräsentiert die Hauptform der sogenannten „Feinware“. Er stellt das „Leitfossil“ der merowingerzeitlichen Keramik dar. Es handelt sich dabei um überwiegend dunkel, also reduzierend gebrannte, feintonige und doppelkonische Gefäße mit einer sauber geglätteten Oberfläche, die bis ins 7. Jhd gebräuchlich bleibt. Sie gehen wohl aus spätantiken Gefäßformen hervor. Dies gilt auch für die sogenannte rotgestrichene Ware, die als letzter „Ausläufer“ der römischen Terra Sigillata gelten kann. Daneben gibt es weitere Keramikformen, z.B. Schüsseln und Kannen, die in der gleichen Technik gefertigt sind. (Abb. 5) Hierzu zählen in erster Linie Flaschen. Die verschiedenen Gefäßformen und



Abb. 6: Merowingerzeitliche Keramikfragmente von fränkischen Knickwandgefäßen aus der Windsheimer Bucht, Arbeitsgruppe Archäologie Fürth.

Ein Fundplatz befindet sich im Gebiet der heutigen Stadt Bad Windsheim. Der damalige Königshof Windsheim wird 741 anlässlich der Weihe von Burkhard, dem ersten Bischof von Würzburg erstmals urkundlich erwähnt, als König Karlmann der Domkirche von Würzburg die Kirche von Windsheim schenkt. Im Jahre 822 wird der Ort „Uuinidesheim“ und eine St. Martinskirche in einer Urkunde Ludwig des Frommen genannt. Diese Urkunde bestätigt den Besitz des Dorfes in der Hand des Bistums Würzburg. Die genaue Lokalisierung dieses „Uuinidesheim“ gelingt jedoch noch nicht sicher.

Die ebenfalls in spätrömischer Tradition wurzelnde rauhwandige Drehscheibenware ist von der Völkerwanderungszeit bis ins frühe Mittelalter eine dominierende Warenart. Sie umfasst rot bis hell oxidierend gebrannte Töpfe, Schüsseln und Schalen mit oftmals kräftigen, wulstigen Rändern und Krüge mit kleeblattförmiger Mündung. Daneben gibt es auch Formen, die keine Vorläufer im antiken Formenbestand haben.

zahlreichen auf „-heim“ endenden Ortsnamen als von der merowingischen Kolonisation intensiv erfasstes Siedlungsgebiet zu erkennen gibt. (Abb. 6)

In der Forschung geht man unter anderem davon aus, dass das ursprüngliche Siedlungsgebiet bei der Kleinwindsheimer Mühle westlich der heutigen Stadt liegt. Die Martinskirche wird als Feldkirche außerhalb der damaligen Ortschaft angenommen, in etwa an der Stelle, wo sich jetzt die Kilianskirche erhebt. Vor wenigen Jahren wurden unweit davon auf dem Marktplatz Gräber aus karolingisch / ottonischer Zeit archäologisch erforscht. Aber auch ein Standort im südlichen Teil der Altstadt ist nicht auszuschließen. (Abb. 7)

Ob man in den dazwischen liegenden Jahrhunderten an dieser Stelle ständig oder mit Unterbrechungen siedelt, ist noch nicht sicher zu sagen.



Abb. 5: Replikat eines merowingerzeitlichen Knickwandgefäßes aus der Windsheimer Bucht, getöpft von Anke Mattern-Davis, Photo Arbeitsgruppe Archäologie

Warenarten lassen auf vielfältige Funktionen schließen. Bei der rauhwandigen Drehscheibenware dürfte es sich in erster Linie um Alltagsgeschirr handeln, das beispielsweise bei der Essenszubereitung oder der Lagerung von Lebensmitteln Verwendung findet.

Die reduzierend gebrannte Feinkeramik stellt wohl das „bessere“ Tafelgeschirr. Der Begriff „fränkische Keramik“ erlaubt dabei keine eindeutige ethnische Zuordnung. Vielmehr wird er als kultureller Sammelbegriff für die Sachkultur der verschiedenen „integrierten“ oder „assimilierten“ Bevölkerungsgruppen und Stämme im östlichen Frankenreich verwendet.

Die „fränkischen Anfänge“ bei Bad Windsheim

Merowingisches Fundmaterial ist aus dem nordwestlichen Franken bislang nur in geringer Zahl bekannt geworden. Durch systematische Feldbegehungen der Arbeitsgemeinschaft Archäologie Fürth werden im Bereich der Windsheimer Bucht in den

letzten Jahren aber eine ganze Reihe von Fundplätzen begangen, die entsprechendes Material liefern. Es handelt sich hier um einen Raum, der sich auch durch seine



Unweit der heutigen Stadt liegt unmittelbar an der Aisch eine frühmittelalterliche Siedlungsstelle, lokalisiert durch Lesefunde. Die ältesten Keramikscherben von hier stammen noch aus dem 5. Jhd. Verlassen wird der Platz nach dem bisherigen Kenntnisstand vermutlich in der späten Merowinger- oder der frühen Karolingerzeit.

Abb. 7: Die Kleinwindsheimer Mühle bei Bad Windsheim, in der Nähe einer frühmittelalterlichen Fundstelle
Foto Andreas Faisst



Abb. 8: Frühmittelalterliche Glasperle, Arbeitsgruppe Archäologie



Abb. 9: Frühmittelalterliche Perlenfunde, Arbeitsgruppe Archäologie

Eine detaillierte Auswertung des umfangreichen keramischen Fundmaterials, das übrigens deutliche Verbindungen in den mainfränkischen Raum zeigt, wird hier sicher noch nähere Erkenntnisse bringen. Weiter westlich, in der Nähe der Kleinwindsheimer Mühle findet sich eine weitere, jedoch wesentlich kleinere merowingische Wüstungsstelle. Auch bei den Orten Oberndorf, Lenkersheim und Illesheim liegen Fundplätze dieser Epoche. Das von dort vorliegende, stark zerscherbte keramische Material reicht aber noch nicht aus, um ein genaues Bild der jeweiligen Siedlungsgeschichte rekonstruieren zu können. Es ist aber auffällig, daß von einigen dieser Stellen auch Gefäßfragmente aus der jüngeren römischen Kaiserzeit vorliegen. Vielleicht

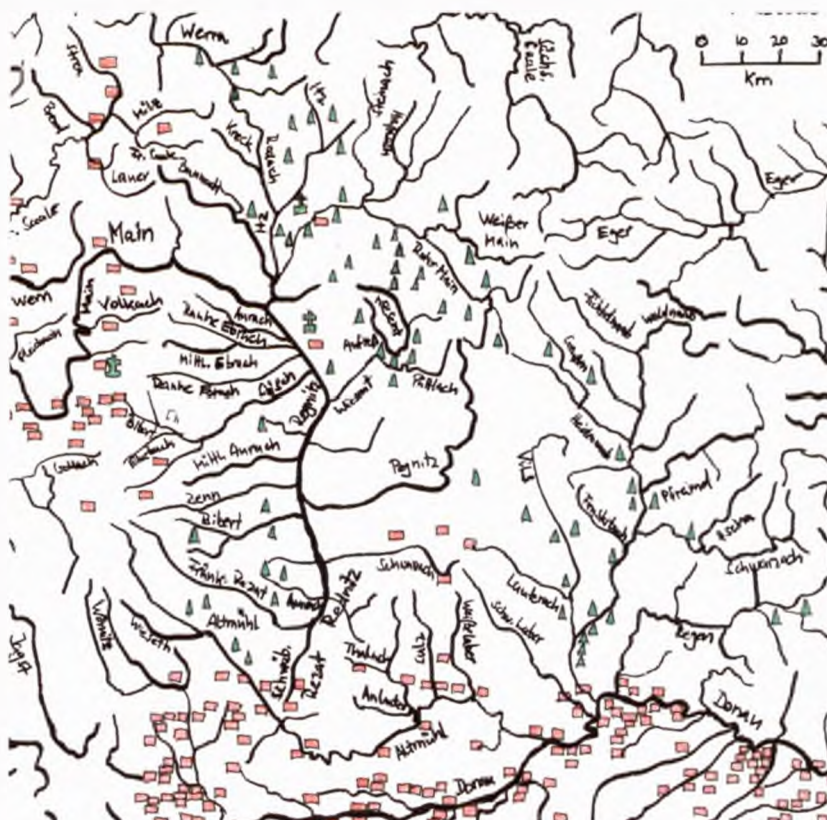
kann hier einmal eine fortdauernde Besiedlung von der Spätantike bis ins frühe Mittelalter nachgewiesen werden. (Abb. 8 und Abb. 9)

Reihengräberzivilisation im frühen Mittelalter

Zu Beginn des 6. Jhd. bildet sich bei den germanischen Stämmen der Merowingerzeit die „Reihengräbersitte“ aus. Die in der Regel west-östlich ausgerichteten Körpergräber außerhalb der Siedlungen werden zumeist in Reihen entsprechend der Sterbefolge angelegt. Diese Sitte wird von Franken, Thüringern, Alamannen, Bayern und weiteren germanischen Bevölkerungsgruppen praktiziert, allerdings jeweils mit stammesspezifischen Merkmalen. Den Toten werden dabei charak-

teristische „Beigaben“ ins Grab gelegt. Tracht- und Schmuckbestandteile finden sich in Form von Gewandnadeln, Ohringen, Fibeln, Anhänger und Ketten. Waffen, wie das Langschwert Spatha, das Kurzsword Sax, Wurfspieße, oder Kampfaxte, wie die fränkische „Franziska“, sind typische männliche Beigaben. Keramikbeigaben und Holzgefäße sind oft mit Speisen und Getränken für die „letzte Reise“ versehen. Werkzeuge und Kleingeräte wie Spinnwirtel, Messer, Insignien oder weitere handwerkliche Kleingeräte zeugen von der Ausübung eines bestimmten Berufes oder Amtes des/der Bestatteten. Bereits um die Mitte des 5. Jhd. setzten Reihengräberfelder im Taubergebiet, Untermainingebiet, im südlichen Mittelfranken, sowie an der Donau ein. Durch die Erschließung neuer Siedungskammern kommt es ab der zweiten Hälfte des 7. Jhd. zu einem weiteren Ausgreifen der Reihengräber auf bis dahin unbesiedelten Randgebiete Nordbayerns. Der Raum zwischen Pegnitz und Regnitz blieb vermutlich dünn besiedelt oder unerschlossen, da entsprechende merowingische Siedlungen und Gräberfelder fehlen. (Abb. 10)

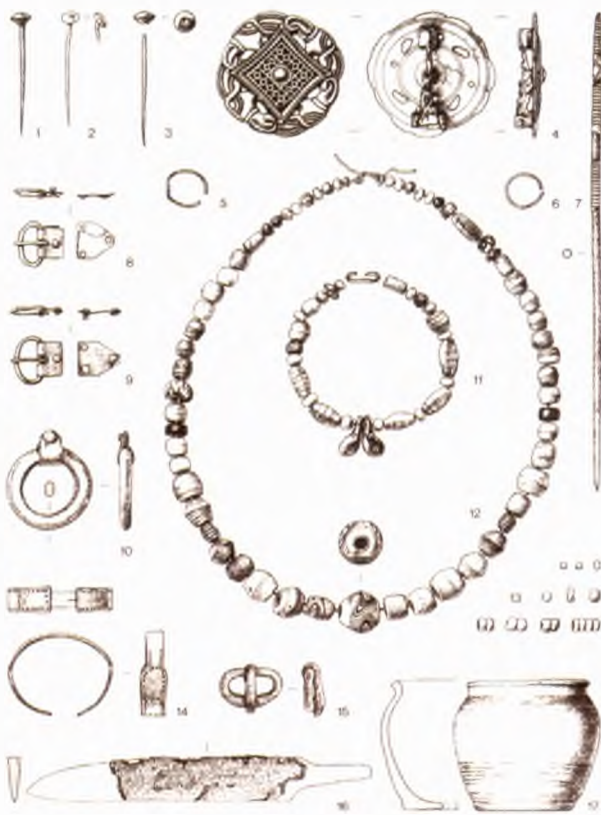
In frühmerowingischer Zeit lassen sich zum Beispiel im mittelfränkischen Westheim, Ldkr. Weissenburg-Gunzenhausen, Stammesverbände nieder, deren Herkunft



Der politischen „Frankisierung“ scheint eine kulturelle vorausgegangen zu sein, die sich unter anderem auch in der Reihengräbersitte zeigt. Neben Grabbau und spezifischen Bestattungssitten zeigen Schmuck- und Trachtelemente, sowie spezifische Gefäßarten einen Bezug zum elbgermanisch-thüringischen Kulturraum, der von fränkischen Elementen allmählich durchdrungen wird.

Abb. 10: Verteilung von Gräberfeldern aus der Merowingerzeit (rot), sowie der nachfolgenden Karolingerzeit (grün)

Quelle: 1250 Jahre Bistum Würzburg, 1992, Jürgen, Lenssen und Ludwig Wamser, mit Ergänzungen nach K. Schwarz



Das Mädchengrab beinhaltet reiche Beigaben für ein 6-7 Jahre altes Mädchen. An beiden Schläfen finden sich eine silberne und zwei bronzene Nadeln mit doppelkonischen Kopf (1-3), sowie eine Bronzenadel mit verzierten Silberblechbelag (7). Als Gewandverschluss in Brusthöhe zielt die Scheibenfibel mit vier Tierköpfen im germanischen Tierstil, im Wirbel nach links, mit aufgedrücktem Silberblech, zentral auf genietetem silbertauschierter Viereckplatte um einen Mittelniet mit Gold und gekerbten Eisenrahmen. Rückseitig findet sich eine eiserne Spiralrolle und Nadel in Bronzeösen und mit bronzene Nadelhalter (4). Als Brustschmuck dient eine Glasperlenkette und zwei zusammengewundene Bronzedrähte (12).

Am rechten Handgelenk findet sich ein Armband mit zwei Hirschgrandeln (obere Eckzähne) (11). Weitere Glasperlen stammen wohl aus dem Besatz des Kleides (13), zwei Bronzeschnallen mit Gegenbeschlägen aus den Schuhen oder Wadenbinden (8-9). Als Handgelenkschmuck findet man einen Bronzerief mit rechteckig erweiterten Enden und Punktpunzierung (d.h. versenkte Prägung) (14). Vom Bereich der linken Hand stammen zwei silberne Fingerringe, aus rundem Silberdraht gebogen (5-6). Im Beckenbereich ist von der Gürtelgarnitur die eiserne Schnalle erhalten (15). Rechts neben dem Körper findet sich ein scheibengedrehter Topf (17), daneben liegen Tierknochen und ein Eisenmesser (16). Neben dem bronzene Amulettanhänger (10) sollen die Hirschgrandeln (11) vermutlich Unheil abwenden.

Quelle: Landkreis Neustadt a.d. Aisch – Bad Windsheim, Heimatbuch für den Landkreis 1982, sowie Herrmann Dannheimer, Schrifttum Nr. 5, 1980

Abb. 11: Beigaben eines Frauengrab des späten 6. Jhd. aus Altheim, Gde. Dietersheim, Quelle: Landkreis Neustadt a.d. Aisch – Bad Windsheim, Heimatbuch für den Landkreis 1982, sowie Herrmann Dannheimer, Schrifttum Nr. 5, 1980

aufgrund der typischen Grablage und Beigaben direkt aus den rheinisch-fränkischen Kernlanden zurückzuführen ist. Neben elbgermanischem Sachgut der, vielleicht „einheimischen“ Bevölkerung, finden sich nach fränkischem Vorbild Kammergräber. Keramik oder entsprechende Waffenbeigaben, wie zum Beispiel der Wurfaxt („Franziska“), die sich meist nur in Kernbereichen fränkischer Siedlungstätigkeit wiederfindet.

Die Einflüsse auf die Grablegen im 6. und 7. Jhd. weisen auf eine herrschaftliche Erschließung des nordbayerischen Raums hin, in dem nicht nur Franken, sondern Adelsgruppen verschiedener Gebiete beteiligt werden. Rheinische, burgundische, alamannische und thüringische, sowie bayerische Verbindungen werden anhand der Grablegen in Nordbayern sichtbar. Beispielhaft kann man hier das Gräberfeld von Zeuzleben, Lkr. Schweinfurt anführen, das wohl in Verbindung mit adeligen thüringischen Sippschaften steht. Grabbau, Keramikformen und spezifische Bestattungssitten lassen auf eine enge Beziehung zum Thüringer Raum schließen und enthalten neben einem sehr qualitätsvollen Beigabenspektrum, Tierbestattungen, zum Beispiel mit enthaupteten Pferden oder Hunden. In karolingischer Zeit werden Gräber zunehmend zu den Siedlungen mit ihren neu entstandenen christlichen

Ortskirchen verlagert. Die späteren Bestattungen erfolgen hierbei zunehmend beigabenlos. Mitbewirkt hatte das Ende der „heidnischen“ Beigabensitte nicht nur der zunehmende Einfluss des Christentums, sondern auch die Verordnungen Karls des Großen von 786 und 810/813, demzufolge zentrale Begräbnisplätze unter der Obhut einer Pfarrkirche zu benutzen waren. Die neue pfärrechtliche Verordnung untersagt Bestattung auf „heidnischen“ Gräberfeldern,

sowie die Totenverbrennung.

Die Grabfunde von Altheim

Etwa 500 m westlich von Altheim, Gde. Dietersheim, wurden beim Abbau in einer Lehmgrube mehrere Reihengräberbestattungen geborgen. Für die Sonderausstellung 2007 wird die Präsentation von Teilen eines Frauen- und Männergrabes als Zeugnis der merowingerzeitlichen Besiedlung des Windsheimer Beckens geplant. (Abb. 11 und Abb. 12)



Im Kopfbereich des 2 Meter langen Männergrabes fand sich eine eiserne Lanzenspitze (4), rechts des Beckens zwei Eisenmesser (6 und 7) und ein Eisenlöffel (2). An der linken Schulter ein weiteres (5), links des Beckens ein eisernes Kurzschwert, ein sogenannter Sax (3). Desweiteren noch ein eiserner Riemenzug (1).

Abb. 12: Beigaben eines Männergrab. aus Altheim, Gde. Dietersheim, Quelle: Landkreis Neustadt a.d. Aisch – Bad Windsheim, sowie Herrmann Dannheimer, Schrifttum Nr. 5, 1980

Der karolingische Landesausbau

Die erbitterten Auseinandersetzungen der merowingischen Könige führen zu einem Dynastiewechsel im Frankenreich. Das neue Herrschergeschlecht, die fränkischen Hausmeier, ursprünglich hohe Verwaltungsbeamte der merowingischen Könige, werden nachfolgend als Karolinger (751 bis 919) in die Geschichte eingehen. Auf dem Höhepunkt der karolingischen Macht, unter der Herrschaft Karls des Großen (768 – 814), erwächst das Frankenreich zu einem europäisch-abendländischen Imperium und einem geistigen Zentrum der Wissenschaft und Kunst. Das Frankenreich umfasst grob das Gebiet des heutigen Frankreich, weite Teile östlich des Rheins, im heutigen Deutschland, sowie Teile in Italien. Im Jahre 800 wird Karl der Große in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt, ein Akt, der die Erneuerung des westlichen römischen Kaiserreiches unter fränkischer Führung symbolisiert.

Weite Teile des Riesenreiches sind zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht erschlossen. Die Aufsiedelung und Urbarmachung des heutigen Frankens, sowie der Oberpfalz erfolgt in mehreren großen Phasen. Die Besiedlung östlich der Regnitz geschieht erst ab der karolingischen Zeit. Die Träger der Besiedlungsarbeit sind in der Regel fränkische Reichsaristokraten und der lokale Adel mit einer Reihe von Kirchen- und Klostergründungen, sowie Errichtung von Königshöfen entlang der Verkehrs- und Handelspunkte. Weitere Siedlungsflächen werden danach in bis dahin noch relativ unberührten Waldgebieten oder siedlungsungünstigen Höhen erschlossen. Der mittelalterliche Rodungsbau und die Kultivierung des Landes wird seit der

Karolingerzeit planmäßig vorangetrieben und ist sehr eng mit der Ausdehnung von Adels Herrschaften verbunden. Durch neu gewonnenes Rodungsland vermehren vor allem die Adelsfamilien ihren Eigenbesitz, zusätzlich zu dem vom König oder Herzog als Lehen übergebenen Amtsbesitz.

Fürth im „fränkischen“ Nordgau

Die Einteilung von kleineren geographischen Siedellandschaften in Gaue („locum furti dictum...“ ...„in pago Nordgouuuue“) und später in Grafschaften, entsteht vermutlich bereits während der Merowingerzeit, um das fränkische Reich entsprechend politisch und geografisch zu gliedern. Die ersten Benennungen der „Urgaue“ werden nach dem Schema Flussname + Gau gebildet (zum Beispiel der Rangau nach der Rannach). Auffällig liegen in den Urgauen „-heim“-Orte beieinander, entsprechende Bodenfunde in der Windsheimer Bucht belegen diese Zuordnung. Weitere Gaubezeichnung, wie der Nordgau, tradieren zeitlich später entsprechende geographische Angaben. Heute geht man davon aus, dass in der Merowingerzeit die vier „Urgaue“ Gollachgau, Rangau, Ehegau und der Iffgau das besiedelte und erschlossene Gebiet zwischen dem Steigerwald und der Frankenhöhe umschließt.

Die Gaue besitzen einen fiskalischen Mittelpunkt, sogenannte Königshöfe, denen meist königliche Eigenkirchen angeschlossen sind, die die weitere Christianisierung des Umlandes vornehmen. Die gräflichen Amtsträger „Comites“ werden mit Königs- und Herzogtümern belehnt und übernehmen königliche Funktionen für das Heer- und

Polizeiwesen, für die Ablieferung von Abgaben, oder das Gerichtswesen. Rodungs- und Siedlungstätigkeiten erfolgen nun im Rahmen dieser Gau- und Grafschaftsbereiche. Der anhaltende Landesausbau in verändernden Gebieten, sowie die dünne Besiedlung im frühen Mittelalter macht aber eine genaue Rekonstruktion der Grenzziehung der frühmittelalterlichen Gaugrenzen unmöglich.

Die Gaue markieren unterschiedliche ethnische und politische Machtbereiche. Fürth liegt dabei in einer Grenzlage des herzoglich-bayerischen Nordgaus, im Süden grenzt der ehemals alamanisch-schwäbische Sualafeldgau, das Gebiet westlich ab Roßtal gehört zum fränkischen Rangau und im Norden liegt der Radenzgau. (Abb. 13)

Im Verlaufe der zunehmenden Spannungen zwischen dem fränkischen Reich und dem Herzogtum Bayern erfolgt die Gründung des fränkisch orientierten Bistums Eichstätt. Dem neuen fränkischen Bistum Eichstätt werden große Gebiete des bayerischen Bistums Regensburg übertragen. Der Rangau gehörte dabei zum Bistum Würzburg, der Sualafeldgau zum Bistum Eichstätt und der Nordgau zum Bistum Regensburg.

Die weitreichende Selbständigkeit des Herzogtum Bayerns im fränkischen Reich wird dann endgültig mit der Absetzung Tassilos III im Jahre 788 durch Karl dem Großen beendet. Die Karolinger beginnen danach Bayern in ein fränkisch geführtes Königsland umzuwandeln, der herzoglich-bayerischen Nordgau wird somit kein selbstständiger Teil des Herzogtums Bayern sondern karolingische Reichs-provinz.



In ottonischer Zeit gelangt der Nordgau schließlich im Jahre 939 durch Otto den Großen an den Markgrafen Berthold von Schweinfurt und nach dem Nordgauaufstand im Jahre 1003 an die Grafen von Sulzbach. Sicher ist, dass der in den Schenkungs-urkunde von 1007 überlieferte comes Berengar („et in comitatu Berengeri comitis situm“) in einer Abstammungslinie mit den Grafen von Sulzbach steht. Die Grafen von Sulzbach besitzen weitreichende Grafschaftsrechte im westlichen Nordgau und sind für die Siedlung Fürth mitverantwortlich.

Abb. 13: Angenommene Grenzen des frühmittelalterlichen Nordgaus, Quelle: Burg Sulzbach in der Oberpfalz, Matthias Hensch, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Verlag Dr. Faustus 2005

Das System der Königshöfe

Königshöfe, allgemein in den schriftlichen Überlieferungen als „villa“, „domestici“, „curia regis“ oder „curtis“ bezeichnet, haben gemeinsam mit den größeren Pfalzen und Reichsburgern die Aufgabe zur Beherbergung und Versorgung des königlichen Hofes und die Verwaltung des Königsgutes mit den umliegenden Siedlungen. Königliche Herrschaft bedeutet im frühen Mittelalter Politik aus dem Sattel. Eine feste Hauptstadt, einen organisierten Verwaltungsapparat, ein ausgebautes Straßensystem, oder moderne Kommunikationsmittel, wie Post oder Zeitung, sind nicht vorhanden. Das „Reisekönigtum“ übernimmt die Verwaltung und Organisation. Heerführung, Rechtsprechung und Kontrolle der regionalen Mächte. Permanentes Reisen durch sein „regnum“ wird die Aufgabe eines jeden Herrschers im frühen Mittelalter bis in die staufische Zeit. (12./13. Jhd).

Einfache handwerkliche und landwirtschaftliche Einrichtungen, wie Grubenhäuser, Viehställe und Scheunen, Korn-

lichen topographischen und verkehrstechnischen Voraussetzungen, weniger militärische Aspekte. Ein wichtiger Standortfaktor ist die topographische Lage, oftmals Tallagen, an Gewässern, um Viehhaltung, Gerberei, Metallbearbeitung oder einen Mühlenbetrieb zu unterhalten. Befestigungen hat man bisher noch nicht ausmachen können, vermutlich sind sie unbewehrt bzw. nur mit einem Zaun abgegrenzt oder mit einem einfachen Graben umgeben.

Ein in unsere Region bedeutsamer und urkundlich bezeugter Königshof im frühen Mittelalter ist Forchheim. Er findet seine erste urkundliche Erwähnung in den Diedenhofer Kapitularien Karls des Großen im Jahre 805/806. In diesen „Verordnungen“ werden eine Reihe von Grenzzonen genannt, die den Handel und die Ein- und Ausfuhr von Handelsgütern mit den östlichen Nachbarn des Frankenreichs überwachen sollen und königlichen Grafen unterstellt werden. Forchheim liegt an der wichtigen Wasserverbindung zwischen Regnitz und Main, sowie an der Fernstrasse von Regensburg

vermuteten Königshöfen wie Fürth, Schwabach und Roth entlang der Rednitz, entspricht diesen Abständen. Für das Jahr 793 wird in den „Annales Regni Francorum“ überliefert, dass König Karl der Große im Herbst zu Schiff von Regensburg vom „Karlsgraben“, zwischen Altmühl und Rednitz, kommt und von dort aus auf der Rednitz zu Schiff in den Main fährt, um Weihnachten beim hl. Kilian in Würzburg zu feiern. In diesem Jahr hat Karl der Große einen Kanal bei Treuchtlingen und Weißenburg anlegen lassen, der die europäische Wasserscheide, d.h. die fränkische Rezat (und damit Regnitz und Main) mit der Altmühl, bzw. weiterhin mit der Donau verbinden soll. Der Karlsgraben gilt heute als eines der wichtigsten technischen Kulturdenkmäler des frühen Mittelalters, der heute immer noch auf einer Länge von mehreren hundert Metern sichtbar ist.

Forchheim wird zu einer der wichtigsten Königspfalzen in unserer Region und in der Spätphase der Karolingerherrschaft neben der bayrischen Hauptstadt Regens-



Das System der Königshöfe wird vermutlich bereits in merowingischer Zeit initiiert, vielleicht auch erst unter den karolingischen Hausmeiern umfassend ausgebaut. Das Land wird dabei mit einem Netz von Königshöfen überzogen, einer Art Relaisstationen, die aber in erster Linie landwirtschaftliche Betriebe sind.

Abb. : Rekonstruierte frühmittelalterliche Häusergruppe im Freilandmuseum von Bad Windsheim, Foto Andreas Faisst

speicher, Mühlen und Gärten prägen das damalige Erscheinungsbild. Die Schenkungsurkunde von Fürth beschreibt in groben Zügen ein entsprechendes Anwesen. Die Bauweise erfolgt im frühen Mittelalter zumeist in einfacher Holz-Erde Konstruktionen, nur bei wichtigen Königshöfen und späteren Pfalzen gibt es entsprechende Steingebäude. (Abb. 14) Den Ausschlag für die Anlage eines Königshofes ergeben die für einen landwirtschaftlichen Wirtschaftshof erforder-

nach Thüringen und Würzburg. Königshöfe sind Verkehrsknotenpunkte der Handelsfernstrassen und der Schifffahrt, die man vermutlich in einem Abstand von einem Tagesmarsch bzw. im Abstand einer Treidelfahrt anlegt. Man nimmt an, dass eine Strecke von 20 – 30km an einem Tag von dem königlichen Tross oder Amtsträgern leistbar war. Die Entfernung zwischen den bezeugten Königshöfen wie Hallstadt und Forchheim entlang der Regnitz, sowie zwischen den

burg zu einer der bedeutendsten Königspfalzen ausgebaut. Im Jahre 900 und 911 werden in Forchheim Ludwig das Kind und Konrad I. zu Königen des ostfränkischen Reiches gewählt. Die Bedeutung Forchheims sinkt im 10. Jhd, nachdem Nürnberg die vorherrschende Rolle eines regionalen Zentrums einnimmt. Das Königsgut Forchheim erleidet 1007 das gleiche Schicksal wie die Siedlung Fürth und wird von Heinrich II. an das neu gegründete Bistum Bamberg verschenkt.

Das Reihengräberfeld an der Schwadmühle bei Cadolzburg

In den unterfränkischen und mainfränkischen Regionen endet in der ausgehenden Merowingerzeit die Beigabensitte unter dem Einfluss des stärker werdenden Christentums. In unserer Region hat diese Sitte in den karolingisch-ottonischen Gräberfeldern und Ortsfriedhöfen noch längere Zeit Bestand. Das Fürth nächstgelegene Reihengräberfeld wird bei Cadolzburg, in der Nähe der Schwadmühle, im Jahre 1838 entdeckt.

Aus den geborgenen Grabfunden von 1838 ist leider nur noch eine handschriftliche Skizze aus dem Jahr 1949 erhalten. Die Funde sind im Laufe der Zeit verschollen. Wichtige Indizien, wie Überres-

te von frühmittelalterlichen Trachtbestandteilen, zeigt die erhalten gebliebene Skizze dennoch. Zum frühmittelalterlichen Grabinventar von Frauen und Mädchen gehören typische Schmuckgegenstände, wie Kopfschmuck-, Ohr- und Fingerringe, sowie Scheibenfibeln, Perlenketten, Kleider- und Haarnadeln. Ein häufiger Bestandteil der Tracht sind sogenannte Schläfen- oder Hakenringe, die in der Regel bei Bestattungen paarweise am Schädel aufgefunden werden. Da man vermutlich von einer unterschiedlichen Tragweise ausgehen kann, kann man einfach ausgedrückt wohl auch von „Kopfschmuck“ sprechen. Aus einigen Grabfunden sind noch anhaftende Leder- und Textilreste nachweisbar. Dies deutet darauf hin, dass viele dieser Ringe

wohl im Kopfbereich an einem Band oder an einer Haube getragen werden. Meist sind die Ringe mit einem federnden Verschluss, häufig mit einer aufgebogenen S-Schleife versehen und bestehen aus Silber- und Bronzedraht, gelegentlich aus massivem Eisen. Derartige Ringe sind ein typisches Inventar weiblicher Bestattungen karolingisch-ottonischer Reihengräber. Entsprechende Vergleichsfunde finden sich besonders zahlreich im nordostbayerischen Raum. (Abb. 15, 15a, 15b, 15c)

Weiter findet sich ein Feuerstahl und ein entsprechender Schlagstein aus Silexmaterial, der für frühmittelalterlicher Männergräber typisch ist. Nicht weiter einordenbar sind Reste von silbernen und bronzernen Haarnadeln, Glasperlen, Messern und Schwertresten.

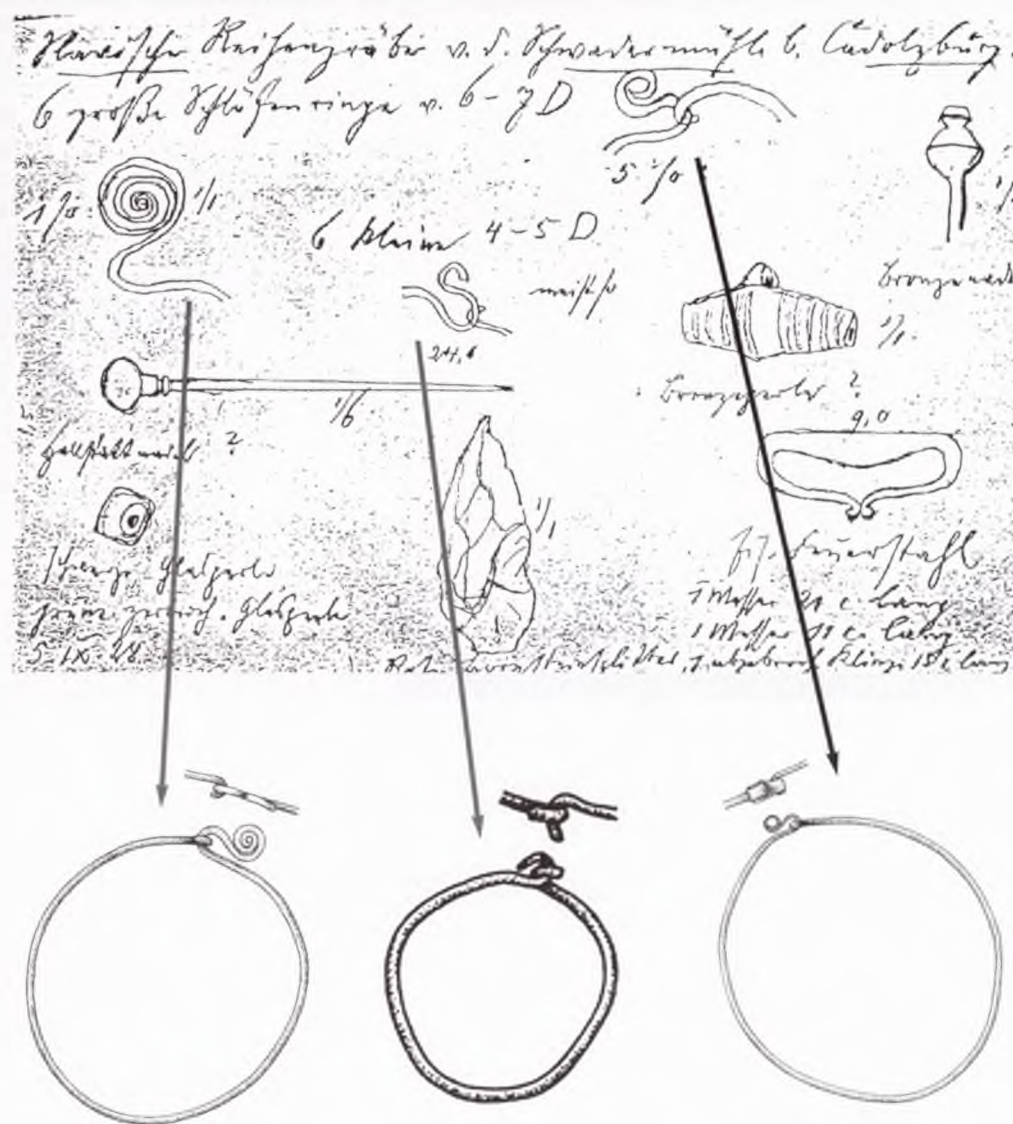


Abb. 15, 15a, 15b, 15c: Eine handschriftliche Skizze zeigt die typischen Merkmale der frühmittelalterlichen Schläfenringe. Hierbei Vergleichsfunde aus dem nordbayerischen Raum. Quelle: Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken, K. Schwarz, 1984

Der Martinskult

Fränkisches Königtum und die Kirche bilden bis zum Investiturenstreit in salischer Zeit eine Einheit bei der territorialen, politischen und kirchlichen Erschließung des ostfränkischen Reiches. Spätestens seit dem Aufbau der Bistümer unter Bonifatius kann man mit einer systematischen Anlage von Pfarr- und Filialkirchen in den Ausbaulandschaften östlich des Main rechnen. Die Entwicklung der Pfarreiorganisationen und die Christianisierung der Bevölkerung ist dabei ein langwieriger Prozess, der sich über Jahrhunderte hinzieht. „Heidnische“ Bräuche bleiben lange Zeit ein fester Bestandteil der Glaubensvorstellung im frühen Mittelalter.

Erst mit der Gründung der Bistümer Eichstätt im Nordgau und dem mainfränkischen Bistum Würzburg 741/742 fasst eine solide Kirchenorganisation in Franken festen Fuß. Unterstützt und vorangetrieben wird die Landerschließung mit den vom fränkischen Königshaus gegebenen Königshöfen, Burgen, Klöstern und Kirchen. Die Kirche übernimmt hierbei auch staatliche Aufgaben, da entsprechende Strukturen, wie ein

organisierter Verwaltungsapparat, fehlen. Die Ausbreitung des Christentums und der damit verbundene Aufbau kirchlicher Organisationsformen sind ein Faktor im politischen Interesse der fränkischen Herrscher.

Kirchengründungen sind daher auch als ein politisches Signal zur Einflussnahme zu sehen. Der verstärkte fränkische Einfluss auf den westlichen Teil des herzoglich-bayerischen Nordgaus wird wohl seit den Feldzügen des Karolingers Karl Martells gegen die Bayern im Jahr 725 und 728 angenommen. Die ersten Anläufe zur Christianisierung nehmen die irisch-schottische Missionare durch Kilian in Mainfranken und Emeran in Regensburg. Die bonifatistische Gründung des fränkischen Bistums Eichstätt auf Kosten des bayerischen Bistums Regensburg schafft neue Fakten in der frühmittelalterlichen politischen Landschaft. Hier liegt ein möglicher erster Zeitanatz für das in Franken beginnende „fränkische“ Martinspatrozinium. St. Martin von Tours (316 bis 397 nach Chr.) ist im frühen Mittelalter ein verehrter Heiliger und Schutzpatron der Franken. Jede neu gegründete Kirche wählt sich einen eigenen Schutzpatron und stellte sich unter seinen Schutz für ihre Fürbitten. Entsprechend weit verbreitet und „populär“ ist die Namensgebung für fränkischen Kirchengründungen mit dem Martinspatrozinium, wie auch bei der Fürther Martinskapelle.

Einen Einblick in die frühmittelalterliche Entstehungsgeschichte einer Siedlung, wie sich diese auch in Fürth hätte abspielen können, sowie das in Nordbayern beginnende Martinspatrozinium, geben die umfangreichen archäologischen Grabungskampagnen (im Zeitraum von 1957 bis 1967) in Lauterhofen (Lkr. Neumarkt) wieder. Lauterhofen befindet sich im Nordgau in einer Randlage zwischen fränkischen und bayerischen Machtinteressen sowie einer slawischen Siedlungsbewegung aus dem Osten. Die Anfänge der zunächst bayerischen Siedlung mit ihrem Gräberfeld können ab der 2. Hälfte des 7. Jhds. archäologisch nachgewiesen werden. Weiter nördlich von Lauterhofen finden sich bisher nur verstreute Einzelfunde aus Altdorf (Lkr. Nürnberg), Altenberg (Lkr. Fürth), Heuchling (Lkr. Hersbruck), Neumarkt und Traunfeld (Lkr. Neumarkt), die sich merowingerzeitlich und kulturell mit einem bayerischen Vordringen in das heutige mittelfränkisch - oberpfälzische Grenzgebiet in Verbindung bringen lassen.



Abb. 16: Bistums-grenzen im frühmittelalterlichen Franken. Grün schraffiert ist der Bereich, der vom Bistum Eichstätt an Bamberg abgetreten wurde. Quelle: Franken im Mittelalter, Katalog zur Landesausstellung 2004, Haus der Geschichte

Die wenigen Einzel- und Grabfunde deuten die heutige Forschung als einen Versuch des stufenweisen Einsickerns bayerischer Kolonisten in den fränkischen Machtbereich. Im Zeitraum der Gründung des Bistums Eichstätt wird das Gebiet um Lauterhofen und weitere besiedelte Teile des bayerischen „Nordgaus“ von Bayern abgetrennt und in den fränkischen Machtbereich überführt. Der bayerischen Siedlung Lauterhofen wird in relativ kurzer Zeit ein fränkischer Königshof mit einer Martinskirche „aufgesetzt“. Im Zuge dieser fränkischen Machtdemonstration gibt man zeitgleich auch das bayerische Reihengräberfeld außerhalb der Siedlung auf. Die zunehmend beigablenlosen Bestattungen verlegt man zur neugegründeten Martinskirche. In karolingischer Zeit behält der Königshof Lauterhofen eine wichtige Stellung als fränkischer Herrschaftssitz, an dem auch die Grafen von Sulzbach Grund-

rechte besitzen, dessen Adelsgeschlecht in der Fürther Schenkungsurkunde mit dem Graf „Berengar“ tradiert wird. Mit königlichen, bischöflichen oder adeligen Kirchengründungen spannt man ein organisatorisches Pfarreinetz mit „Urkirchen“ in den erschlossenen Gebieten, von denen aus später weitere Pfarreisprengel in neuen Ausbaugebieten ausgehen. Das Alter der ersten „Urpfarreien“ lässt sich vermutlich nur noch über das Alter der Siedlungen erschließen. Wie im Falle des Burgenbaus folgt die kirchliche Organisation der Besiedlung in einem gewissen zeitlichen Abstand. Erst wenn der Siedlungsstand einen gewissen „Entwicklungsgrad“ erreicht, lohnt es sich, Kirchen zu erbauen. (Abb. 16) Die Gründung der Fürther Kapelle soll der Legende nach um 793 durch Karl den Großen erfolgt sein. Einen Nachweis dieser Gründungslegende gibt es nicht. Da zur Martinskapelle - als eine frühe

Blumen

Süßerkrüb
Gärtnerei
 90765 Fürth
 Alte Reutstraße 62
Blumenkiosk am Friedhof
 Friedenstraße 27
 Tel. (0911) 7 90 66 60
 Fax (0911) 7 90 90 64

Moderne Floristik
 Blumen aus eigener Erzeugung
 Rundumpfleger Ihres Gartens
 Bepflanzung und Neuanlage
 von Grabstätten
 Dauergrabpflege
allflora - Blumen in alle Welt

Ruinen der von Keißer Carl dem Großen erbauten St. Martins Kapell.



Kapellenruh. Ehem. Martinskapelle (J.A. Boener 1705)

Im Jahre 1843 erfolgt die erste archäologische Grabung in Fürth, die in den verbleibenden Trümmern durchgeführt wird. Aus der damaligen Sicht und dem „rudimentären“ archäologischem Kenntnisstand, verläuft die „Ausgrabung“ ohne Ergebnis. Die verbliebenen „herumliegenden“ Gebäudereste wurden im 19. Jhd. anlässlich von Wiesenkultivierungen entfernt

Abb. 17: Kupferstich der verfallenen Martinskapelle aus dem Jahre 1705 nach Alexander Boener. Wahrscheinlich zeigt der Stich nicht den Originalbau, da die Steinsetzung auf hochmittelalterliche Bearbeitungs- und Transporttechniken schließen lässt. Quelle Denkmäler in Bayern, Heinrich Habel, Stadt Fürth

Aufgaben als Mutterkirche übernimmt. Bereits im Jahre 1326 wird in einer Urkunde St. Martin nur noch als Nebenkirche der Pfarrei St. Michael bezeichnet.

Vermutlich zerstört man die St. Martinskapelle im Dreißigjährigen Krieg. Im Jahr 1705 stellte Alexander Boener die verfallenen Reste der Fürther „Urkirche“ in einem Kupferstich dar. (Abb. 17)

Fürth – im Raum der karolingisch - ottonischen Landerschließung

Nach dem Zerfall des karolingischen Vielvölkerstaates steigen sächsisch-stämmige Adelige aus dem Geschlecht der Liudolfinger unter der Bezeichnung Ottonen im 10. und 11. Jhd. zu Königen des heiligen Römischen (Deutschen) Reiches auf. Aus den vorangegangenen und nun zerfallenen karolingischen Teilreichen entsteht die Grundlage der späteren Staaten-

gebilde Deutschland und Frankreich. Das Herrscher Geschlecht der Ottonen wandelt das ostfränkische Reich zu einer politischen Führungsmacht in Europa und beendet äußere Bedrohungen wie die Einfälle der Sarazenen, Normannen und Ungarn. Die Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955 endet mit einem Sieg über die ungarischen Reitervölker und führt zu einer Stabilisierung der inneren Verhältnisse im fränkischen Reich, das sich an einem Anstieg der Bevölkerungszahl, dem Ausbau der Besiedlung, sowie dem weiteren Burgenbau widerspiegelt. In dieser Zeit entstehen viele Rodungsdörfer, wie Poppenreuth (von reuth = roden) mit einer der ältesten Kirchen im sogenannten Knoblauchland. Die Poppenreuther St. Peter und Paul wird eine Filialkirche der Fürther St. Martinskapelle und später Mutterpfarrei von St. Sebald in Nürnberg. Entsprechende archäologische Belege fehlen leider noch und konnten bisher auch nicht nach großflächigen Untersuchung auf dem neu entstandenen IKEA Gelände (im Jahre 2003) erbracht werden.

Bezirkkirche - nicht nur die Siedlung Fürth, sondern wahrscheinlich auch die umliegenden Siedlungen zählen, wie man aus dem Kontext der späteren Schenkungsurkunde 1007 zumindest annehmen kann, liegt sie vermutlich als Feld- oder Taufkirche auf einem flachen Hügel im Rednitztal.

In einer päpstlichen Urkunde wird die Kapelle im Jahre 1323 erstmals urkundlich erwähnt. Als Mutterkirche von St. Michael in Fürth, St. Johannis in Burgfarnbach (erstmalig 903 urkundlich erwähnt) und St. Lorenz in Nürnberg hat sie bereits eine frühe Bedeutung. Ebenso versteht sich St. Peter und St. Paul in Poppenreuth als Tochter der alten Fürther St. Martinskapelle. Vielleicht hat die ungünstige Lage der Kapelle – mitten im Hochwassergebiet - zur Folge, dass St. Michael in Fürth mehr und mehr die Funktion und

Jungkunz

die

buchhandlung

Friedrichstraße 3

90 762 Fürth

Tel. 0911/74 08 30

Ihre Buchhandlung
im Herzen der Innenstadt ...

Wir sind Mitglied:



Die ersten archäologischen Spuren der Siedlung Fürth

Die Spuren der frühesten Stadtentwicklung in Fürth geben sich im archäologischen Fundgut unscharf erst ab dem Ende der ottonischen Zeit, sicher datierbar aber erst für das 10./11. Jhd. zu erkennen. Mehrere Grabungskampagnen der Arbeitsgruppe Archäologie Fürth in den Jahren 1997 bis 2006 haben bisher keine älteren Spuren ans Tageslicht gebracht. (Abb. 18 und 19)

Erst die erste urkundliche Erwähnung Fürths im Jahr 1007 gibt momentan gesicherte Erkenntnisse. König Heinrich II. verschenkt hier sein Eigentum „locum furth dictum“ im Nordgau und weitere überreiche Schenkungen an sein „einzig geliebtes Bamberg“, dem neu gegründeten Bistum Bamberg. Die Urkunde

beschreibt ein beträchtliches Gut mit zugehörigen Höfen, Kirchen, Mühlen, Wäldern, Knechten und Mägden und weiterem Zubehör. Die Entstehung von Siedlungen lässt sich aber nur in wenigen Fällen durch fragmentarisch erhaltenen Urkunden oder weitere historische Überlieferungen erfassen. Bereits vor der Überlieferung muss Fürth mit den in der Urkunde beschriebenen Strukturen bestanden haben und „etabliert“ gewesen sein. Es entwickelte sich ein Markt, dem später mächtig Konkurrenz durch das aufstrebende Nürnberg (im Jahre 1050 erst-

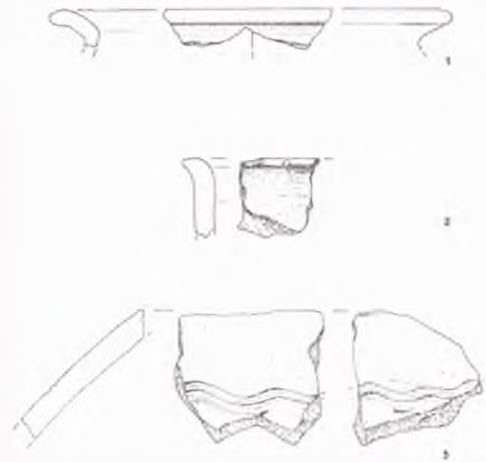


Abb. 18: Frühe Keramikfunde aus Fürth, Kreuzstrasse, aus einer Grabungskampagne aus dem Jahre 1999. Datierung ca. 10./11. Jhd., Arbeitsgruppe Archäologie



1. Kreuzstrasse 2-4,
2. Markt 5 (Streufunde)
3. Gustavstr. 31 (Streufunde und Befunde).
4. Königstr. 89 (Grabung BLfD 1995, Befundrest und Streufunde)
5. Königstr. 91-93 (Befunde und Streufunde)
6. Pfarrscheune (Streufunde und geringe Befundreste)
7. Kirchenplatz 2 (Streufunde)
8. Marktplatz (Streufunde)

Abb. 19: Frühmittelalterliche Siedlungsspuren (10./11. Jhd.) in der Fürther Altstadt, Arbeitsgruppe Archäologie

Für den Fürther Raum bieten die fragmentarischen archäologischen Funde und Befunde des Umlandes nur eine schwache Materialbasis, um ein zusammenhängendes Bild der Besiedlung zu rekonstruieren. Die archäologischen Fundstellen um Fürth bestätigen eher eine Länderschließung seit der Karolingerzeit, worauf auch die fehlenden merowingischen Gräberfelder, sowie fehlende –heim Ortsnamen hindeuten. Erst ab der Karolingerzeit (zum Beispiel in Cadolzburg, Schwadmühle) setzt hier die Belegung von Gräberfeldern ein.

Diese Fundstellen belegen zumindest einen punktuellen Siedlungsausbau dieses Raums in karolingischer Zeit, der sich in ottonischer Zeit fortsetzt.

Im Fürther Raum sind nennenswerte Funde aus karolingisch-ottonischer Zeit bislang lediglich aus dem Bereich der Burg von Roßtal bekannt.

Die Burg Roßtal, erstmals 955 urkundlich erwähnt, kann durch archäologische Grabungen in die Entstehungszeit um 800, also dem Zeitraum des karolingisch-ottonischen Landsausbaus, datiert werden. Das keramische Fundspektrum ist hierbei in erster Linie Formen von Topfgefäßen (sind in der Regel ohne Drehscheibe hergestellt und dunkel gebrannt). Als Verzierungen dienen meistens Wellenlinien, die oft in Bündeln um die obere Gefäßhälfte laufen. Herstellungsorte können bisher noch nicht lokalisiert werden. Wahrscheinlich gab es an vielen Orten Töpfereien, die die lokalen Märkte zu dieser Zeit beliefern.

Roßtal liegt ca. 12 km vom damaligen Königshof Langenzenn (954 urkundlich erwähnt) und ca. 19 km vom Königshof Herzogenaurach (1002 urkundlich erwähnt) entfernt und bildet im frühen Mittelalter den einzig - bekannten - befestigten Ort im weiteren Regnitz-Rednitzgebiet.

Die Rednitz, ca. 7 km von Roßtal entfernt, ist im frühen Mittelalter eine wichtige Nord-Südverbindung, das naheliegende Gebiet der Zenn und der Pegnitz eine wichtige Verbindung ins östliche und westliche Hinterland.

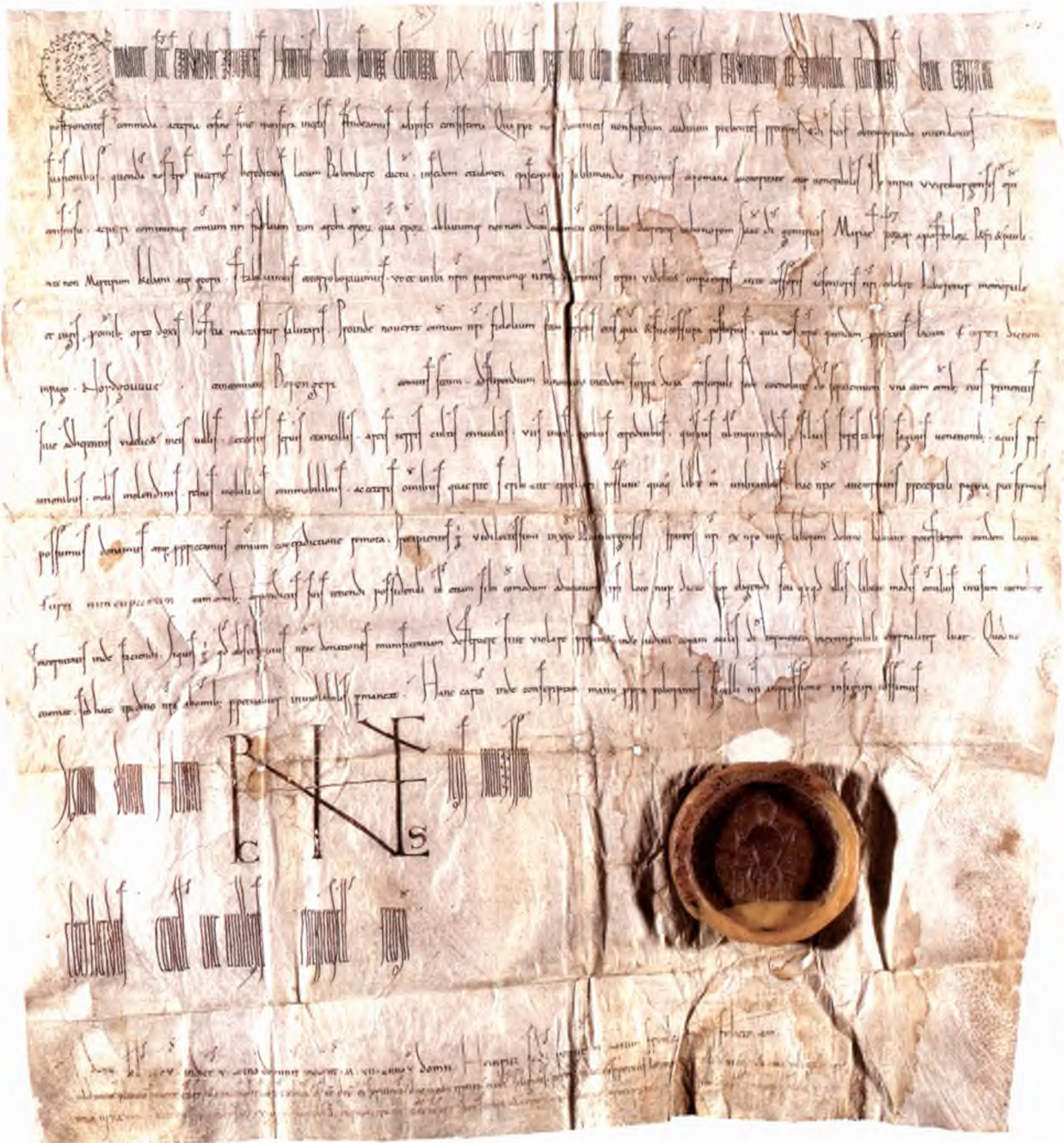


Abb. 20: Die Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1007 mit der Erstwähnung Fürths, Hauptstaatsarchiv München

mals urkundlich erwähnt) widerfährt. (Abb. 20)

Das Erscheinungsbild und die Namensgebung von Fürth „locum furti dictum“ wird heute noch durch den Zusammenlauf der beiden Flüsse Rednitz und Pegnitz geprägt.

Die umenfelderzeitlichen Funde aus der gegenüberliegenden Flussseite in der heutigen Lehmusstrasse bezeugen eine

bereits vorgeschichtliche Bedeutung der Fürther „Furten“, auch wenn zum heutigen Stand der Forschung eine durchgehenden Siedlungskontinuität nicht nachweisbar ist.

Historische Ansiedlungsmerkmale in Fürth aus dem Schenkungsakt von 1007 von Thomas Werner

Ausgangspunkt einer Kurzanalyse der Fürth eigenen Ansiedlungsmerkmale aus der Schenkungsurkunde Heinrichs II vom 1. Nov. 1007 ist die Betrachtung einiger im Text enthaltenen Formulierungen, die Aufschluss über einen Besiedlungsanlass auf dem Geländesporn zwischen dem Zusammenfluss von Pegnitz und Rednitz zulassen. Dafür muss aber auf die Urkunden des gesamten Schenkungsaktes zurückgegriffen werden. Danach werden einige Überlegungen zum Martinspatrozinium zusammengestellt, um den Rahmen des Themas abzurunden. Grundlage der Urkundentexte ist die wissenschaftliche Ausgabe, die in den Monumenta Germaniae Historica zur Verfügung steht.

Der Band heißt „Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser“, 3. Bd. Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, Berlin 1957, zweite unveränderte Auflage.

Da sich in der Literatur immer wieder Spekulationen ausbreiten, die darauf bauen, dass in Fürth ein Königshof gestanden hat, wollen die nachfolgenden Anmerkungen darauf aufmerksam machen, welche weiteren Anhaltspunkte die Bedeutung dieses Siedlungsstandortes herausheben und wie Fürth in das mittelalterliche Bild passt, das die archäologischen Funde der Altstadt bisher gezeigt haben



Die „proprietas“-Schenkungen

Die Urkunde über die Schenkung Fürths an Bamberg beginnt nach einer Reihe üblicher Einleitungsphrasen mit der Feststellung Heinrichs, dass sich das Schenkungsgut „nostrae quendam proprietatis locum“, in seinem Eigenbesitz befindet. Da Heinrich zu diesem Zeitpunkt schon fünf Jahre König war - davor war er Herzog von Bayern - ist unbestritten, dass er 1007 königliches Gut verschenkte. Hier entsteht bereits das erste Problem: Aus dieser Tatsache ist der Schluss gezogen worden, dass Krongut im Sinne fiskalischer Grundherrschaft vergeben worden sei, folglich in Fürth ein Königshof oder wenigstens eine königliche Domäne gestanden haben müsse, zumal sich das Zubehör Fürths aus den Urkunden Burggraf Konrads des Frommen von 1303, 1307 und 1314 rekonstruieren ließ. Der Umfang der Einzelschenkungen galt als außergewöhnlich groß, was nur mit Krongut erklärbar sein konnte. Nach der Formulierung kommen aber nur zwei Interpretationen in Betracht. Entweder Fürth besteht erst seit Heinrich 1002 zum König gekrönt wurde als Königsgut, oder es stammt aus den bayerisch-herzoglichen Eigengütern, die Heinrich nebenher auch noch zu verwalten hatte. Eine dritte Möglichkeit, dass Heinrich bei der Übernahme des

Königsamtes in den Besitz Fürths gelangt sei, würde voraussetzen, dass Fürth königliches Fiskalgut war, wie es sich beispielsweise für Forchheim nachweisen lässt. Der einzige Beleg darüber wäre eine Urkunde, aus der hervorginge, dass bereits vor Heinrich deutsche oder fränkische Könige in Fürth Station gemacht oder über den Ort notariell verfügt hätten - einen solchen gibt es aber nicht. Die Relikte, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen könnten und auch schon in Erwägung gezogen wurden, sind eine Urkunde und ein Urkundenfragment von König Ludwig das Kind ausgestellt am 18. und 19.3.907 „in loco Furt dicto“. Wie sind nun diese beiden Urkunden Ludwig des Kindes in Bezug auf Fürth zu bewerten? Die Neigung des Historikers Erich von Guttenberg, Fürth als den in der Ludwigsurkunde genannten Ausstellungsort anzuerkennen, ging auf eine Anregung des damaligen Vorsitzenden des Historischen Vereins für Mittelfranken Hermann Schreibmüller zurück, der aber gleichzeitig eine ausführliche, sprachkundliche Untersuchung angemahnt hatte, die bisher nicht erfolgt ist. Die Ansichten E. v. Gutenbergs wurden 1950 von seinem Schüler H. H. Hofmann und 1953 von H. Weigel übernommen, wobei die Argumente für den Ausschluss der anderen in Frage stehenden Furt-Orte

nicht sehr überzeugend sind. Auf Unverständnis muss man beim Ausschluss von Fürth im Odenwald stoßen, liegt dieser Ort doch am Oberlauf desselben Flüsschens Weschnitz, an dessen Unterlauf das karolingische Hauskloster Lorsch gegründet worden war und nur wenige Kilometer davon entfernt lag. Die an der Ausstellung der zweiten Urkunde beteiligten Äbte Fuldas und Echternachs, Huoki und Reginhart, hätten in diesem Fall zum Aufenthaltsort des Königs einen annähernd gleichlangen Anreiseweg gehabt. Der Aufenthaltsgrund der anderen von Weigel genannten Großen des Reiches beim König ist unbekannt und sollte nicht zu Spekulationen herangezogen werden. Das Besondere dieser Urkunden liegt darin, dass sie an zwei aufeinander folgenden Tagen ausgestellt worden sind, der König folglich am Ausstellungsort übernachtet haben muss mit allen Konsequenzen für die Unterbringung von Kanzlei, Hofkapelle und eventuell hochrangigen Begleitern. Der Befund scheint in Bezug auf unser Fürth so einseitig interpretiert worden zu sein, dass man vergessen hat der Frage nachzugehen, ob die Schenkung Heinrichs nicht auch auf ein Erbe aus dem Hause seines Vater oder aus eingezogenen Gütern des Schweinfurter Markgrafen zurück geführt werden kann, so

dass altes königliches Fiskalgut nicht unbedingt in Betracht kommen muss. Die Frage ist deshalb von Bedeutung, weil durch das „asketische“ Leben Heinrichs keine eigenen Erben zu erwarten waren und damit der Übergang an das neu gegründete Bistum als konsequente Bestimmung seiner gesamten Hinterlassenschaften gewertet werden kann.

Da es sich in Fürth immer um die Frage gedreht hat, ob echtes Krongut verschenkt worden ist, soll anhand eines Vergleichs mit dem Schenkungsakt Forchheim gezeigt werden, warum dies nicht so sein muss: Der Unterschied zu dem Urkundentext über das speziell so ausgewiesenen „praedium“ in Forchheim besteht darin, dass der König dort das Zubehör – im engeren Sinne das zugehörnde Territorium – „quaedam nostri iuris loca ad forchheim pertinentia“ an Bamberg übergibt. Heinrich II. überließ das Krongut hier infolge „nostri iuris“ d. h. kraft seines Königsamtes und nicht aufgrund von Eigenbesitz. Der Salier Heinrich III sah sich als übernächster Nachfolger daran nicht mehr gebunden und entzog das Königsgut Forchheim dem Bistum wieder. Auch aus Fürth wurden durch Heinrich III. einige königliche Regalien (Markt- und Münzrecht) entfernt, aber auf das Territorium, die spätere Hofmark, griff Heinrich III. nicht zu – warum? Das Beispiel deutet darauf hin, dass mit der Schenkung Fürths etwas an das Bistum gelangte, auf das auch ein potenzieller Nachfolger kein Zugriffsrecht zu haben schien, dass die Vermutung nahe liegt, Fürth stamme aus Heinrichs ganz persönlichem Privatbesitz – „nostrae ... proprietatis“. Demgegenüber wirkt die Überlegung von H. H. Hofmann, die Wegnahme von Fürth sei nicht nötig gewesen, weil das Pegnitztal

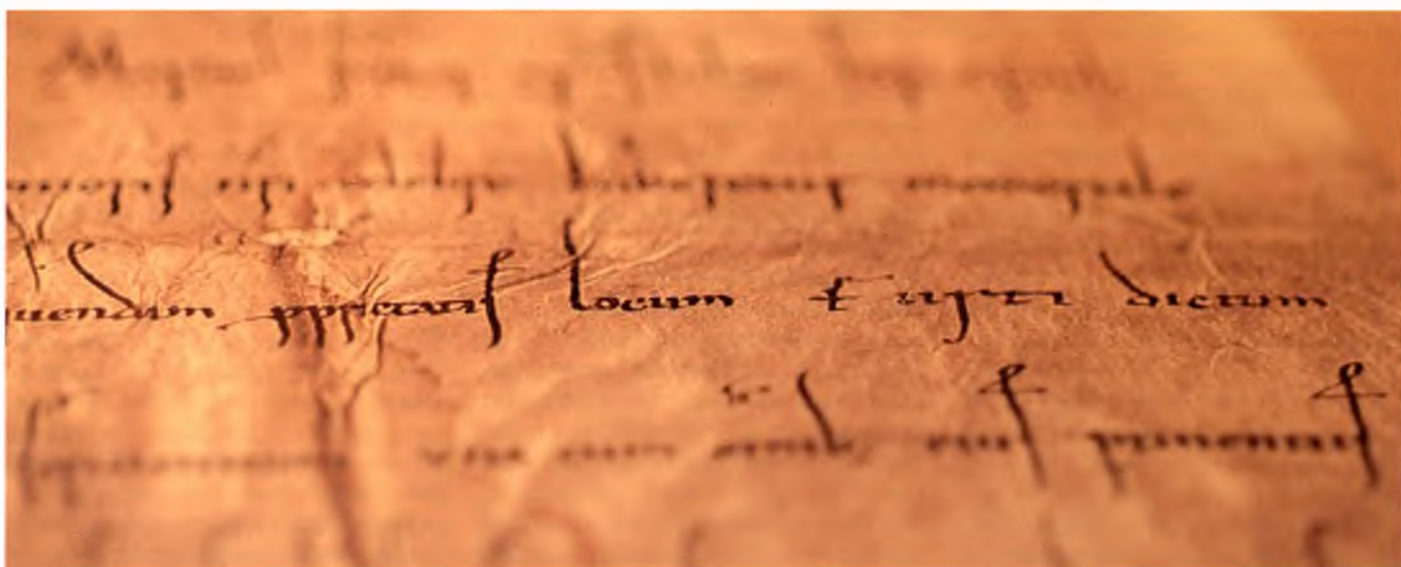
durch die „neue“ Sperrveste (Nürnberger Burg) im Gegensatz zur Alten Veste (Zirndorf) gut zu sichern war und man sich auf das Herüberziehen wirtschaftlicher Vorrechte beschränken konnte, ohne entsprechende Belege ein wenig weit hergeholt. Vom Standort her, am Zusammenfluss zweier weitreichender Flusssysteme, bekommt Fürth eher eine ähnliche Bedeutung wie Bamberg mit seinem gegenüber liegenden Königshof Hallstadt. Diese Orte mit ihrer gewiss strategischen Bedeutung stammen aus dem Erbe von Heinrichs Vorfahren, aus bayerischem Herzogs- bzw. babenbergischem oder liudolfingisch-sächsischem Allodialgut.

In der wissenschaftlichen Literatur besteht derzeit eine Diskussion darüber, ob es sich bei den „proprietas“-Schenkungen nach dem Rechtshistoriker Constantin Faußner um Erb- oder Hausgut Heinrichs II. gehandelt hat oder mit dem Mediävisten Wilhelm Störmer dies eben nicht immer der Fall gewesen sein muss. Ein unverständlicher Streit, weil Störmer in Bezug auf Fürth zum gleichen Ergebnis wie Faußner kommt. Da Heinrich II. als Stammhalter des ottonisch-sächsischen Königshauses gesehen werden muss, besteht die Frage, ob die Territorialhoheit über die „proprietas“-Schenkungen für die Nachfolger deshalb nicht gegeben war, weil beispielsweise Heinrich III. aus nicht stammesverwandtem, salischem Hause kam. In diesem Zusammenhang muss auch nach sächsischer (liudolfingisch-luitpoldingischer) Einflussnahme bzw. Grundherrschaft für alle Schenkungsakte gefragt werden, die Heinrich II. für seine Diözese Bamberg vorgesehen und nicht infolge „nostri iuris“ übergeben hatte. Der Umfang der Schenkungen ergäbe sich aus den

Allodien des untergehenden sächsischen Königs-, Kaiser- oder des bayerischen Herzogshauses, die sich seit seiner Entfaltung im Machtbereich angesammelt hatten, und nicht aus der Überlegung, „ob ein Hochadliger wie Heinrich II. ohne Königswürde überhaupt derartige Ressourcen für eine Bistumsgründung hätte mobil machen können“, so die Formulierung von W. Störmer. Dennoch ist nach Störmer davon auszugehen, dass das auf Bayern und den Nordgau bezogene Ausstattungsgut aus herzoglichem Eigenbesitz stammt. An anderer Stelle spricht er sogar davon, dass Fürth „offensichtlich aus dem Erbe seines Vaters“ kam. Dies würde in letzter Konsequenz auf bayerisch-herzogliches Amtsgut in Fürth schließen lassen. Ob es einmal aus Reichsgut entnommen wurde, zum Beispiel während der Schenkungen Ottos I. an den Bayernherzog Heinrich I., ist historisch nicht nachweisbar und kann daher keine Grundlage für weitere Überlegungen sein. Es kann zusammenfassend aus der Versenkung von königlichem Gut im Jahre 1007 nicht unbedingt ein Königshof oder eine königliche Domäne in Fürth abgeleitet werden.

Die „locus“-Orte

Das dann auftauchende Merkmal stellt die Frage nach der Qualifikation der attributivischen Bewertung des Ortes in der Urkunde. Die Formulierung „locum Furti dictum“ steht den üblichen Bezeichnungen für Königshöfe wie „villa regia“, „domestici“, „curtis“ oder „curia regis“ gegenüber. Eine notarielle Bestätigung für einen Königshof ist somit in der einfachen „locus“-Benennung nicht gegeben. Aus den 76 erhaltenen Urkunden, mit denen Heinrich II. das Bistum in Bamberg oder damit zusammenhängende





Einrichtungen beschenkt hat, lassen sich 187 Orte mit ihren Ortsnamen herauslesen, wobei 7 Namen noch nicht identifiziert sind. Von den Orten tragen 179 Ortsnamen Attribute, die einen Schluss auf die innere Ordnung oder Organisationsform ihrer Ausstattung zulassen. Es handelt sich um 11 „abbatiae“ (Abteien, Kirchengut), 10 „curtes“ (Königshöfe, große Fronhöfe), 22 „praedia“ (größere, zusammengehörige Besitzkomplexe), 69 „villae“ (Einzelhöfe) und 67 „loca“ (allgemeine Orte, Stellen oder Plätze). Einige dieser Attribute der Schenkungs-orte können mit Hilfe anderer Urkunden näher definiert werden, die zwar nicht für Bamberg ausgestellt waren aber wenigstens eine klare Ansprache erkennen lassen, besonders dann, wenn sich herausstellt, dass es sich bei einer allgemein gehaltenen „locus“-Schenkung eigentlich um eine „curtis“ gehandelt hat (Gerau). Die annähernd gleichgroße Anzahl von „locus“- und „villa“-Nennungen ist wohl darauf zurück zu führen, dass Heinrichs Kanzlei die aufgeführten Komplexe aus dem Spechtraingau und dem Teil des Radenzgaues, der nicht als Ganzes verschenkt werden konnte, sowie einige kleinere Komplexe aus dem Nordgau pauschal mit „locus“, die großen Komplexe aus dem Rottgau und Isen-Gau mit „villa“ bezeichnet hat. Es besteht also ein Unterschied in der Bewertung zwischen den Gebieten nördlich und südlich der Donau. Das führt dazu, dass beide Bezeichnungen gleichwertig zu behandeln sind, wenn man den Attributen generell eine Bedeutung zubilligen möchte. In zwei Fällen werden die „loca“ als „in villis subnotatis“ aufgezeichnet und beide Attribute können weitere Pertinenzen (Zubehör) bei sich haben. Während in 4 Fällen „villa“ in Einzelurkunden von insgesamt 10 „villa“-Urkunden erscheint, trifft dies für „locus“ in 22 Fällen bei zusammen 29 „locus“-Urkunden zu. Das heißt, dass das Verhältnis von „villa“- zu „locus“-Benennungen in ortsbezogenen Einzelurkunden ungefähr 1 zu 2 beträgt. Betrachtet man die Häufigkeit von beiden Attributen aller Urkunden des Schenkungsaktes, fallen 13,2 % auf „villa“ und 38,2 % auf „locus“, das Verhältnis verschiebt sich dann auf annähernd 1 zu 3. Es fragt sich nun, wie eine derartige Bevorzugung von „locus“-Benennungen zu bewerten ist und wie sich das auf den „locus“-Ort Fürth auswirkt. Dazu muss man wissen, dass die nächsten in Einzelurkunden ausgewiesenen „locus“-Orte mit Entfernungen zwischen 72 und 80 Kilometern Luftlinie die oberpfälzi-

schen Orte Beilngries im Süden, Machendorf im Südosten und Lintach im Osten sind, wobei der letzte Ort nicht mehr zur Erstaussstattung des Bistums gerechnet werden kann. Es liegt darum nahe, sich erst einmal mit den Schenkungsorten der mittelfränkischen Umgebung und dem benachbarten Gebiet in Oberfranken, das sich unmittelbar nordöstlich anschließt, auseinander zu setzen, weil nicht auszuschließen ist, dass die Benennung mit Zunahme der Entfernung wechselt („locus“- zu „villa“-Nennungen).

Die herausragende Schenkung ist hier Forchheim. Aus Forchheim kam eine „abbatia“ (Kirchengut) und ein „praedium“ nach Bamberg. Um das Kirchengut mit seinen zugehörigen „villae“ nach Bamberg zu ordnen, musste Heinrich die 976 durch Otto II nach Würzburg vergebene Einrichtung, die Bischof Eberhard gegen Gaukönigshofen und Trennfeld 1017 wieder zurückgetauscht hat, bestätigen. Als Zubehör „villas adiacentes“ werden das der Aismündung gegenüber liegende Eggolsheim und Erlangen (Alt-Erlangen, links der Regnitz) im Süden genannt. Dazu kommt noch der Ort Kersbach südlich von Forchheim, der zwar als „abbatia“ geführt wird, bei dem es sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit ähnlich wie bei Eggolsheim und Erlangen um eine angegliederte „villa“ gehandelt hat. Dass dort Kirchengut vorliegt, geht aus dem Ortsnamen hervor. Der 1017 urkundlich belegte Name „Kyrsebach“ ist als „-bach“-Ortsname mit einem verschliffenen Appellativ, dem althochdeutschen „chirih-sahha“ = Kirchengut (wörtlich Kirchen-Sache), im Bestimmungswort zu lesen.

Die zum „praedium“ Forchheim aufgeführten „locus“-Orte orientieren sich nicht nur entlang der Regnitzlinie bis Möhrendorf, sondern auch entlang der alten Alstraße, die von Forchheim über Schnaittach, Hersbruck, Lauterhofen nach Regensburg führte. Die südöstliche Grenze dieses Komplexes muss nach der Zuordnung unmittelbar entlang einer von Südwest nach Nordost verlaufenden Linie südöstlich Oberehrenbach, Thuisbrunn, Obertrubach an der Grenze zum Nordgau gelegen haben. Interessant an der Schenkung ist, dass sie in zwei Urkunden bekräftigt wird. Zum einen wird das „praedium“, das Forchheim genannt wird, übertragen, zum anderen die Orte „loca ad Forchheim pertinentia dicta“, die als nach Forchheim gehörendes Zubehör bezeichnet werden. Man gewinnt den Eindruck, dass hier zwei

einst von einander getrennte Besitzkomplexe, die zum Schenkungszeitpunkt zusammengezogen waren, nach Bamberg übergeben worden sind, dass eventuell auch in Zukunft getrennt darüber entschieden werden konnte. Angeführt wird dieser „pertinentia“-Komplex von „Vvitolfeshoua“ (Weigelshofen), ein namenkundlicher Beleg dafür, was wenigstens mit einem der angegliederten „locus“-Orte von der Kanzlei gemeint war. Bei diesem Hof hätte man ebenso gut „villa“ schreiben können. Der Domänenname, Hof eines Witlof, trägt in seinem Bestimmungswort einen germanischen Personennamen, der sich aus den Bestandteilen „*vvitil“ und „*wolf“ zusammensetzt und wohl als Gründer- oder Eigentümernamen verstanden werden muss. Es würde zu weit führen, diese Namenszusammensetzung näher erklären zu wollen. Wenn aber zutrifft, dass mit der ersten Stelle der Aufzählung in der Urkunde auf den Meierhof des gesamten Komplexes zu schließen wäre, ähnlich einer Rangliste von Zeugen in Urkunden wie es W. Störmer vorgeschlagen hat, dann könnte der Domänenname in anderer Hinsicht verdächtig sein. Dabei spielt eine alte Tradition in der germanischen Namensvergabe eine Rolle. Immerhin ist der Namensbestandteil im Bestimmungswort des Personennamens wesensverwandt mit seiner Diminutivform im Namensteil „witilin“ der Burg „Witilinesbac“, nach der sich ca. 100 Jahre später ein Grafengeschlecht benennt, das dann die Macht in ganz Bayern übernimmt – die Wittelsbacher. Wenn man bedenkt, dass die Grafen von Scheyern bzw. die Wittelsbacher zum einen in der väterlichen Linie von den Schweinfurter Markgrafen, zum anderen mütterlicherseits aus dem Sulzbacher Grafenhaus genealogisch abzuleiten sind, ließe sich daraus der Schluss ziehen, dass Heinrich II. hier konfisziertes Gut des Schweinfurters verschenkt hat. Bezeichnender Weise steht an vierter Stelle der Auflistung der relativ junge „-dorf“-Ortsname „Hecilesdorf“ (Hetzelsdorf, Dorf eines Hecilo). Hecilo / (H)ezzilo ist eine zeitgleiche Koseform von Heinrich, dass der Eindruck erweckt wird, der Markgraf habe als Kind persönlich bei der Namensvergabe Pate gestanden. Diese Namensform ist auch in Etzelskirchen enthalten, ein Ort, von dem bekannt ist, dass er aus Schweinfurter Gütermasse stammt.

Diese Forchheimer Schenkung hat Heinrich II. „nosti iuris“ (siehe oben) und nicht als „proprietas“-Schenkung vorge-

nommen. Neben einem weiteren „-dorf“-Namen, Möhrendorf, gibt es noch ein Hausen und Thuisbrunn; ansonsten kommen eine Reihe von „-bach“-Ortsnamen im „praedium“ vor, von denen die Namensforschung annimmt, dass sie im Gegensatz zu den älteren „-aha“-Namen nach dem 5. Jahrhundert, hauptsächlich in karolingischer Zeit entstanden sind. Damit ließe sich ein karolingischer Landesausbauprozess ansatzweise vom Aischmündungsgebiet aus nachzeichnen. Wie man sieht, gibt es Hinweise darauf, dass die „locus“-Orte, die in unmittelbarer Nachbarschaft verschenkt worden sind, mit konfisziertem Besitz aus der Schweinfurter Gütermasse zu tun haben könnten, diese Güter eventuell schon seit Generationen einem ursprünglichen Reichsgut entfremdet waren. Vergleicht man das Ausstattungsgut all dieser „locus“-Orte, kann man feststellen, dass keiner mit Fürth vergleichbar ist. In einer Auflistung der dem Zubehör untergeordneten Merkmale (siehe Tabelle.) wie die Art der Bebauung, dem Vorhandensein von Knechten oder Sklaven, der Nutzung des Landes, Fischwasser usw. lassen sich von den 30 in den Heinrichsurkunden erfassbaren Merkmalen 18 dem „locus“-Ort Fürth sowie 18 der „abbatia“-Ausstattung Forchheim zuordnen, wobei sie in 11 Ausstattungsmerkmalen übereinstimmen. Das Fürther Zubehör scheint

also der Forchheimer Kirchengutausstattung sehr nahe zu stehen, unterscheidet sich jedoch wesentlich von den Ausstattungslisten der „curtis“-Orte Büchenbach, Etzelskirchen, Herzogenaurach und Welbhausen. Diese erreichen in ihrer Reihenfolge nur 13, 14, 9 und 12 Merkmale, wobei zwischen Fürth und Büchenbach 12 Merkmale, mit Etzelskirchen, Herzogenaurach und Welbhausen jeweils 8 Merkmale übereinstimmen. **Um es deutlich zu sagen, diese Unterschiede zwischen den Ausstattungsmerkmalen stechen direkt ins Auge und haben nichts zu tun mit den monoton formulierten Urkunden, die alle für den 1. November 1007 von der Kanzlei ausgestellt wurden. Fürth, das hier aus diesem Kanon vom 1. Nov. herausgenommen wurde, steht damit späteren Schenkungen gegenüber, die sich nur ausnahmsweise aus dem Kanon herleiten lassen (Büchenbach aus der Urkunde über Seedorf). Langenzenn und Herzogenaurach wurden von der Kanzlei gleichartig verfasst, weil Heinrich II. diese beiden Orte kurz zuvor von einem Grafen Konrad erworben hatte, die Urkundenvorlage (wahrscheinlich aus dem Verkaufsakt) dazu aber nicht mehr erhalten ist. Aus der formelhaften Ausstattungsliste der genannten Urkunden lassen sich also Unterschiede**

hervorheben, die auf besondere Qualitäten des Schenkungsgutes hinweisen könnten. Wenn die Aufzählung der Zubehörmerkmale in den Urkunden auf besondere Rechte im Ausstattungsgut hinweisen will, war der „locus“-Ort Fürth besser als die angeführten „curtis“-Orte ausgestattet.

Fürth als „curia“ zu bezeichnen wie es E. v. Guttenberg getan hat, wäre erst dann gerechtfertigt, wenn klargestellt ist, dass die in dem 1129/39 angelegten Urbar des Domstifts Bamberg vermutete Verschreibung „apud Vorheim dominicalis curia“ tatsächlich auf „Wrthe“ (Fürth) zu beziehen ist. E.v.Guttenberg hat nämlich herausgefunden, dass die Liste der abgabefähigen Orte (Villikationen) des Domkapitels nicht vollständig ist. In der gleichzeitigen Servitienordnung (Regelung der Mengenabgaben) tauchen Ortsnamen auf, die im Villikationsurbar nicht enthalten sind und umgekehrt. Daraus hat E.v.Guttenberg den Schluss gezogen, weil Forchheim keine Servitien leistet, dafür „Wrthe“ = Fürth(?) mehrfach in Erscheinung tritt, dass der eine Ort durch den anderen zu ersetzen sei. Dazu sind einige Anmerkungen nötig, dass kein Missverständnis entsteht. Das Attribut „dominicalis curia“ bezieht sich in dem an 7. Stelle aufgezeichneten Villikationsort eindeutig auf Forchheim.

Zubehör der wichtigeren Ausstattungsgüter Heinrichs aus Mittelfranken und den nordöstlich angrenzenden Gebieten

Zubehör	Zubehör Übers.	abbatia		curtis			praedium		locus
vicis	Dörfer				Hagenaurach		Forchheim	Langenzenn	Fürth
villis	Einzelhöfe	Forchheim		Etzelskirchen	Hagenaurach		Forchheim	Langenzenn	Fürth
ecclesiis	Kirchen	Forchheim							Fürth
aedificiis	Gebäude	Forchheim							
mancipiis	Unfreie / Sklaven			Etzelskirchen		Welbhausen	Forchheim		
servis & ancillis	Knechte & Mägde	Forchheim	Büchenbach		Hagenaurach		Forchheim	Langenzenn	Fürth
areis	unbebaute Plätze	Forchheim							Fürth
terris cultis & incultis	kultiv. u. unkultiv. Land	Forchheim	Büchenbach		Hagenaurach	Welbhausen	Forchheim	Langenzenn	Fürth
agris	Äcker	Forchheim		Etzelskirchen					
pratis	Auen, Wiesen	Forchheim		Etzelskirchen		Welbhausen			
campis	Felder	Forchheim		Etzelskirchen					
pascuis	Weiden	Forchheim		Etzelskirchen		Welbhausen			
viis & inviis	Fahrwege u. Trassen	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen		Welbhausen			Fürth
silvis	Wälder	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen		Welbhausen			Fürth
forestibus	Forsten				Hagenaurach				Fürth
saginis	Mastungen		Büchenbach						Fürth
venationibus	Jagden	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen		Welbhausen			Fürth
apum pascuis	Zeidelweiden	Forchheim			?				
aquis	Gewässer								Fürth
aquarum decursibus	Kanäle & Teiche	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen		Welbhausen			
piscationibus	Fischerei	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen		Welbhausen			Fürth
molis	Mühlen		Büchenbach						Fürth
molendinis	Handmühlen?	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen		Welbhausen			Fürth
exitibus & reditibus questis & inquiridis	Ab- u. Zugänge, geklärte o. ungeklärte Fälle	Forchheim	Büchenbach	Etzelskirchen	Hagenaurach	Welbhausen	Forchheim	Langenzenn	Fürth
rebus mobilibus & immobilibus	bewegliche u. unbewegliche Sachen		Büchenbach		Hagenaurach		Forchheim	Langenzenn	Fürth
ceteris omnibus quae rite scribi aut appellari possunt	alles Übrige, das n. a. Sitte beschrieben o. benannt werden kann		Büchenbach	Etzelskirchen	Hagenaurach	Welbhausen	Forchheim	Langenzenn	Fürth
26		18	13	14	8-9	12	8	7	18

Quellen: MGH DD III Nrn. 3, 181, 335, 457/8, 332b, 170, 456, 152 Fronmüller, Chronik S. 719

Die Notiz „Apud Vorcheim“ heißt wörtlich „bei Forchheim“. Es ist nicht der Ort, sondern die Umgebung gemeint. Da in der Servitienordnung aus der Umgebung von Forchheim nur Eggolsheim genannt wird, das im Schenkungsakt Heinrichs dem Kirchengut (abbatia) Forchheim zugeordnet war, muss man sich, was den Besitz Bambergs betrifft, in der weiteren Umgebung Forchheims umsehen. In diesem Zusammenhang können nur die erwähnten Orte „Buchenbach“ = Büchenbach, Stkr Erlangen und das weiter entfernt liegende „Wrthe/Vuerthe“ für „furti“(?) = Fürth in Frage kommen. Fürth, Büchenbach und Eggolsheim sind dem Begriff „Apud Vorcheim“ unterzuordnen und nicht gleichzusetzen. Da mehrere Möglichkeit in Betracht zu ziehen sind, lässt sich in keinem Falle ein „Apud Wrthe dominicalis curia“ konstruieren. Wenn tatsächlich eine Verschreibung vorliegt, müsste wahrscheinlich der „curtis“-Ort Büchenbach eingesetzt werden, der im Villikationsurbar ebenso fehlt wie Fürth und Eggolsheim. Der von E. v. Guttenberg angeführte mögliche Beleg für einen Königshof / Fronhof in Fürth ist bei näherer Betrachtung gar keiner!

Die geographische Angabe und die politische Zuordnung

Die Urkunde beschreibt, dass Fürth dem Verwaltungsbezirk Nordgau angehört und in der Grafschaft des Grafen Berenger gelegen hat. Da nichts darüber bekannt ist, dass Fürth territorial einmal anders zugeordnet war, ist für die Beurteilung einer frühen Ansiedlung hier zunächst die Frage zu klären, wie sich die Bezeichnung „Nordgau“ entwickelt hat und wer der Graf Berenger war. Erst danach lassen sich Überlegungen anstellen wie Siedlungsgründer, die ihren Ort „furti“ nannten, politisch zuzuordnen sind. Die Bezeichnung „Nordgau“ macht nur dann Sinn, wenn südlich davon ein gleichgearteter Verwaltungsbezirk anzutreffen ist. Zweifelsfrei handelt es sich

um einen karolingisch geprägten Ausdruck, der sich spätestens nach der Absetzung Tassilos III. 788 durchgesetzt haben dürfte. Die Bezeichnung „bayerischer Nordgau“ macht klar, wem der Nordgau zugeordnet war, dass er dem bairischen Recht unterstand. Nach 788 wurde ein dem fränkischen König genehmer Präfekt für ganz Bayern eingesetzt, danach waren ab dem 10. Jahrhundert die Markgrafen von Schweinfurt, die Grafen von Sulzbach und die Rapopotonen / Diepoldinger königlich eingesetzte Kommissare auf dem Nordgau. Die Verbreitung der karolingisch/ottonischen Reihengräberfelder, die neu angelegt wurden, machen deutlich, das jetzt auch die Keuperhochfläche zwischen Aisch und Regnitz, westlich von Fürth, besiedelt wird (siehe Beitrag A. Faisst). Graf Berenger war ein Interimsverwalter für den abgesetzten Heinrich von Schweinfurt. Dass er dem Grafenhaus der Sulzbacher angehört hat, wird heute allgemein vorausgesetzt.

Doch wie lässt sich die politische Entwicklung des Gebietes „Nordgau“ umreißen? Karl Bosl beschreibt in seiner „Bayerischen Geschichte“ den südlichen und südwestlichen Teil der Oberpfalz als „Ur-Nordgau“, der dann den Teil Mittelfrankens einbezieht, der östlich der Rednitz, der Linie Weißenburg – Fürth, liegt. Dass es in diesem Raum bis zur Pegnitz eine bayerische Vorbesiedlung gegeben hat, die im 8. Jahrhundert fränkisch überlagert wird, machen die Ausgrabungen in Lauterhofen und die Funde von Altdorf, Altenberg, Heuchling, Neumarkt und Traunfeld deutlich. Der Prähistoriker Hermann Dannheimer, der die Auswertung übernahm, schreibt, dass „die bairische Siedlungsaktivität nicht von ungefähr kam. Vielmehr hatten diese Vorposten die Aufgabe, die Einfallswegen aus dem längst unter fränkischer Verwaltung stehenden Maingebiet nach Regensburg zu kontrollieren“. Die Frage ist, ob es sich hierbei um einen kurzfristigen Vorstoß der Baiern gegen die Franken

gehandelt hat, der im 8. Jahrhundert entsprechend abgewehrt wurde, oder ob das bairische Engagement anders zu bewerten ist.

Sieht man sich die wahrscheinlich karolingisch gegründeten „-bach“-Ortsnamen nördlich der Pegnitz an, die 1007 dem „praedium“ Forchheim zugeordnet und Anzeichen für einen karolingischen Landesausbau waren, fällt in den Personennamen der Ortsgründer auf, dass sie mit Personen aus bairischen Adelsfamilien namensgleich sind. Waltrich in „Vvaldrichesbach“ = Wellerstadt ist namensgleich mit den Gründern der Klöster Schäftlarn und Murrhardt sowie dem Bischof von Passau (777-804). Die Zugehörigkeit dieser Waltrich-Sippe weist in eine Richtung, die W. Störmer dem altbajuwarischen Adelsgeschlecht der Huosi zuordnet mit engen Verbindungen zum karolingischen Königshaus. Arih / Erich in „Arihinbach“ = Kirchehrenbach / Oberehrenbach ist auffällig, weil Herzog Tassilo zusammen mit Mitgliedern der bajuwarischen Fagana am 3. Juli 750 den Ort „Erichinga“ = Erching am Erdinger Moos an das Bistum Freising übergeben hat, einen Ort, der sich namenskundlich auf die Gefolgschaft eines Arih / Erich zurückführen lässt und zu diesem Zeitpunkt bayerisches Herzogsgut war. Nicht direkt zuweisbar sind die Personennamen Hergold in „Herigoldesbach“ = Heroldsbach (vgl. eventuell Ergolding bei Landshut) sowie Wimbil in „Vvimbilibach“ = Ober- und Unter-Wimmelbach.

Zusammenfassend kann für einige „locus“-Orte im „praedium“ Forchheim festgehalten werden, dass die mit einem Personennamen gebildeten Ortsnamen nicht durch rheinfränkische Große repräsentiert, sondern mit Namen ausgestattet sind, die sich im bajuwarischen Adel des 8. und frühen 9. Jahrhunderts wiederfinden und damit das Gebiet bajuwarischen Rechts östlich der Regnitz unterstreichen. Im Fall Waltrich kann sogar vermutet werden, welche



bajuwarische Macht dahinter steckt. Es sieht so aus als sei eine Ortsgründungsphase nördlich der Pegnitz durch Angehörige des Adelsgeschlechts der bajuwarischen Huosi vorangebracht worden, die sich im Gegensatz zu den agilolfingischen Herzögen als besonders treu gegenüber dem neuen karolingischen Königtum unter Pippin erwiesen haben und damit zur Reichsaristokratie gerechnet werden müssen, aufgrund ihrer Herkunft aber dem „lex Baiuvariorum“ unterstanden.

Bezieht man die von H. Dannheimer formulierten strategischen Absichten der Baiern mit ein, muss als logische Konsequenz in Betracht gezogen werden, dass alle strategisch wichtigen Punkte in dem von ihnen aufgesiedelten Gebiet besetzt worden sind. Und hier kommt der Name „furt“, der nichts anderes als „die Furten“ bedeutet, wieder ins Spiel. Darf man den Strategen des frühen 16. Jahrhunderts aus der Nürnberger Reichsstadt, die in einer Sammlung „Gelegenheit der Landschaft mitsamt den furten und heilten darinne“ alle im Umkreis liegenden strategischen Punkte aufgeschrieben haben, Glauben schenken, waren Furten noch im 16. Jahrhundert strategisch wichtige Punkte, die es im Gefahrenfall entsprechend zu sichern galt – scheinend auch vor dem karolingischen Landesausbau.

Das Martinspatrozinium

Der fränkische Einfluss im westlichen Teil des Nordgaus seit Karl Martells Feldzügen gegen die Baiern 725 und 728 und die Entstehung des Bistums Eichstätt in den von E. v. Guttenberg aufgezeigten Grenzen um 745 geben nicht zwangsläufig den Zeitanlass für die Patrozinienwahl wieder. In den Schenkungen Karlmanns und Pippins an das neugegründete Bistum Würzburg 741 werden Martinskirchen bereits verschenkt – sie müssen also schon davor bestanden haben. Andererseits gibt es genug Belege dafür, dass dieses Patrozinium auch erst viel später vergeben worden ist – in ottonischer Zeit in Sachsen im 10. Jahrhundert. In diesen Fällen sind Martinskirchen keine Königskirchen sondern meist Eigenkirchen des ansässigen Adels. 791 musste Bischof Atto von Freising einen Streit schlichten unter Familienangehörigen der Huosi, in dem es um die Martinskirche im „locus“-Ort Auuicozeshusir = Haushausen i.d. Hallertau ging. Offensichtlich haben auch Angehörige der bajuwarischen Huosi im Laufe des 8. Jhds. eine Eigenkirche der Familie dem Heiligen

Martin geweiht. Eine liudolfingisch-luitpoldingische Eigenkirche in Fürth wäre dann nicht auszuschließen, wenn man die Überlegungen zur „proprietas“-Schenkung Heinrichs einbezieht.

Der Patron, der Heilige Martin, als Missionar und Gründer von Landpfarreien mit Hilfe seiner Mönche könnten genauso Ursache für die Patrozinienwahl sein neben einer unterstellten Funktion als Königs- bzw. Eigenkirche. Hier müsste endlich einmal eine klare Trennlinie gezogen werden zwischen diesem bevorzugten Patrozinium des merowingischen Königshauses, das zum bajuwarischen Hochadel ein besonderes Verhältnis pflegte, und den Patrozinien der karolingischen Hausmeier, unter deren Führung die fränkischen Verwaltungsstrukturen in Ostfranken eingeführt wurden. St. Martin als Patron von Händlern, Soldaten und einer ganzen Reihe von Handwerkern würde genau auf Bewohner des „furt“ zutreffen, wie es in der Urkunde von 1007 beschrieben wurde.

Des weiteren ist die Topographie der Fürther Martinskapelle ungeklärt. In einigen Bamberger Urkunden erscheint die Schreibform „Vurte“, „Wrthe“ o.ä. für Fürth, dass eine grundsätzlich sprachkundliche Auseinandersetzung in der topographischen Zuordnung fehlt zwischen der Aueninsel „Wöhrd“ (Standort der Martinskapelle) und dem Flussdurchgang „Furt“. Eine solche sprachkundliche Untersuchung, die bereits vor 50 Jahren von dem Ansbacher Vorsitzenden des Historischen Vereins Hermann Schreibmüller vorgeschlagen wurde, könnte Aufschluss darüber geben, ob ein Zusammenhang besteht zwischen unserer abgegangenen Martinskapelle und unserem Ortsnamen. Der einzige Hinweis, den die Heinrichsschenkung dazu bietet, ist die fast gleichwertige Auflistung der Ausstattung des Kirchengutes von Forchheim („abbatia“) und des „locus“-Ortes Fürth, die quantitativ über der Bewertung der „curtis“-Orte steht. Ob mit dieser gleichartigen Beurteilung, die folglich Kirchengut in Fürth voraussetzen würde, auch eine Zeitgleichheit der Ausstattungsgüter und damit der Kirchengründung einhergeht, muss völlig offen bleiben. Für den Archäologen, der mit Hilfe der Keramik die ältesten Relikte der Altstadt in ottonische Zeit datieren kann, stellt sich die Frage: Wann es ein älteres Fürth gegeben hat, wo ist es dann zu finden?

Die in der Heinrichsurkunde behandelten Ansiedlungsmerkmale lassen keinen

Schluss auf einen Königshof in Fürth zu. Im Gegenteil: der Vergleich mit den Ausstattungsmerkmalen der umliegenden Schenkungsgüter aus Forchheim hat gezeigt, dass in Fürth die Verschenkung einer ehemaligen Kirchenausstattung anzunehmen ist, die in ihrer Bewertung sogar höher als die Ausstattung der „curtis“-Orte angesiedelt werden muss. Der Ortsname „furt“ weist auf ein strategisches Stellenmerkmal, das im Rahmen einer bajuwarischen Landnahme noch vor dem karolingischen Landesausbau besetzt zu sein scheint und bis zu Heinrichs Schenkung unter bairischer Rechtsordnung stand, egal wie Bayern selbst zugeordnet werden muss. Ein bisher ungeklärtes Problem stellt das Phänomen dar, dass die ältesten bambergerischen Urkunden nicht auf den Flussdurchgang, die Furt, Bezug nehmen, sondern auf die Aueninsel, den Standort der Martinskapelle. Diese sprachkundliche Besonderheit kann als eine der zukünftigen Herausforderungen in der Erforschung unseres Ortsnamens gesehen werden.

Storchennest Kindergarten St. Michael

Ein guter Start für's Leben
beginnt im Traditions-
kindergarten
der Fürther
Innenstadt



FÖRDERVEREIN
Storchennestkindergarten
St. Michael e.V.

Fürth-Kirchenplatz 2a

Tel.: 0911/775922

Fax: 0911/7876648

www.kigastorchennest-stmichael.de



Inhaber:
Horst Rigott



Die Insel

Bar – Restaurant und mehr

Die Insel
Waagstraße 2
90762 Fürth

Tel.: 0911 – 766 54 44
Fax: 0911 – 766 54 24

salute@die-insel-fuerth.de
www.die-insel-fuerth.de

- Oase zur Erholung von Stress und Alltag -



Samstags
Happy-Hour
ab 21 Uhr
Cocktails 1/2 Preis

Dauertiefpreis!

Hausgemachte Pizza ab 3 Euro

Königstraße 37 • 90762 Fürth
Telefon (0911) 746 77 99
Geöffnet tägl. ab 9.⁰⁰ Uhr

Lechner

FAHRSCHULE VERKEHRSÜBUNGSPLATZ



Unser Verkehrsübungsplatz hat für Sie geöffnet !

Unterrichtsorte

Marktplatz 4
90762 Fürth

Unterricht: Mi. 18.00 Uhr
Do. 19.00 Uhr
Bürozeiten: 17.00 - 20.30 Uhr

Herboldshofer Straße 52
90765 Stadeln

Unterricht: Mo. 19.00 Uhr
Bürozeiten: 18.00 - 19.00 Uhr

Offenbacher Straße 14
90427 Großgründlach

Unterricht: Di. 19.00 Uhr
Bürozeiten: 17.00 - 19.00 Uhr

NEU!



Nordring 04 • 90765 Fürth

Bitte informieren Sie sich unter:

0911 - 30 72 00 oder www.verkehrsubungsplatz.com

Kontakt

Marktplatz 4 • 90762 Fürth • Tel.: 0911 - 772 772
www.fahrschule-lechner.de • info@fahrschule-lechner.de

Hoch- und Spätmittelalter (1007 bis ca. 1500)

von Markus Tarasconi

Politische Lage

Das Deutschland des Hoch- und Spätmittelalters ist ein Staatenverbund unter der Oberhoheit eines Königs bzw. Kaisers. Unter der Herrscherdynastie der Salier (1025-1125) erlebt das Reich seine größte Machtausbreitung, doch findet unter ihnen auch der zunehmende Streit zwischen den weltlichen Herrschern und dem Papst um die Vorherrschaft in der römisch-christlichen Welt einen Höhepunkt. Am Anspruch des Kaisers, bei der Berufung von Bischöfen frei entscheiden zu können, und dem Anspruch des Papstes auf das Primat über den Kaiser entzündet sich der so genannte Investitur-

streit, in dessen Verlauf Heinrich IV. vom Papst mit dem Kirchenbann belegt wird. Zwar erreicht der Kaiser im „Gang nach Canossa“ (1077) die Aufhebung dieser Strafe, doch werden seine Macht und sein Ansehen nachhaltig geschwächt.

Der Übergang zu den Staufern (ab 1125) wird von Bürgerkrieg begleitet, in dem sich diese gegen das Haus der Welfen behaupten. Unter den Staufern, die als begabte Herrscher und als den kulturellen Strömungen der Zeit gegenüber aufgeschlossen gelten, erlebt das Reich eine letzte Blüte. Unter Friedrich I. „Barbarossa“, dem wohl bekanntesten Stauferkaiser, erfahren das Rittertum und seine

das Leben am Hofe prägenden Ideale eine Blüte. (Abb. 1)

Mit dem Ende der Staufer 1254 ändert sich die Machtgrundlage des Königs, der nun nicht mehr durch die Erbfolge bestimmt sondern durch Teile des Adels gewählt wird. Uneinigkeiten in diesem Gremium führen dazu, dass während des so genannten Interregnums bis 1273 zeitweise mehrere Herrscher gleichzeitig regieren, ohne dass jedoch einer Stabilität im Reich gewährleisten könnte. So ist etwa im gegen Ende des 14. Jh. zunehmenden Fehde- und Raubritterwesen (z.B. Ritter Epplein von Gailingen) sowie bei Bedrohung von außen das Reich annähernd hilflos, da die hinreichend starke, zentrale Autorität fehlt.

Ein weiterer Nachteil der Wahl des Regenten ist, dass durch den häufigen Dynastiewechsel der jeweils amtierende Herrscher zwischen dem Ausbau des eigenen Hausgutes und dem Interesse des Reiches wählen muss. Da ein Herrscher nur soviel Gewicht hat, wie seine Hausmacht ihm gibt, kommt ihrer Mehrung eine hohe Bedeutung zu. Diese Entwicklung bildet eine der Grundlagen für die Aufspaltung des Deutschen Reiches in zahlreiche kleine Nationalstaaten.

Bevölkerungsstruktur

Um die Mitte des 11. Jh. kommt es zu einem Anstieg der Bevölkerungszahl, die den Landesausbau durch Rodung nach sich zieht. Auch die ab dem 12. Jh. vermehrten Dorf- und Stadtgründungen sind vor diesem Hintergrund zu sehen, doch gibt es auch machtpolitische Gründe, d.h. Ausbau, Demonstration und Festigung des Machtanspruchs der jeweiligen Landesherren. Eine herausgehobene Stellung nehmen Reichsstädte wie etwa Nürnberg ein, die nur dem König und dem ihn vertretenden Burggrafen unterstehen.

Noch immer stehen in der so genannten Ständegesellschaft den herrschenden Minderheiten von Adel und Klerus die abhängigen Bauern als Masse der Bevölkerung gegenüber. Mit dem Aufstreben der Städte im späten 11. Jh. gewinnt zunehmend auch das Bürgertum an Macht und übernimmt Aufgaben, die zuvor von adligen Stadtherren wahrgenommen wurden. Unter dem „Bürgertum“ ist jedoch nicht die Gesamtheit aller Stadtbewohner auf Basis von Freiheit und Gleichberechtigung zu verstehen – nur



Abb. 1.: Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“ in Kreuzfahrertracht auf einer Darstellung aus dem Jahr 1188 (Vatikan. Bibliothek, Rom)



Abb. 2: Die 1132 erstmals urkundliche erwähnte Burg Hoheneck bei Ipsheim, Krs. Neustadt/Aisch-Bad Windsheim, war lange Zeit Sitz adeliger Dienstmannen der Nürnberger Burggrafen (Holzschnitt von 1553).

wohlhabende Bürger, d.h. die zahlenmäßig vergleichsweise kleine Schicht des Patriziats aus reichen Kaufleuten und Ministerialen, haben Zugang zu Rat und städtischen Regierungsämtern. Neben Adel und Klerus entwickeln sich die Städte damit zu einem wichtigen Macht-

faktor im mittelalterlichen Deutschland. Im Gebiet des heutigen Mittelfranken befinden sich noch im 12. Jh. zahlreiche verstreute Einzelhöfe aus dem Hausbesitz des Königs. Die Grafen-, Herren- und Klostersitze sind jeweils von einem Ring grundherrschaftlicher Höfe umge-

ben, deren Bauern das Zentrum versorgen. In diesen fest abgegrenzten Sprengeln üben Vögte stellvertretend für die jeweiligen Landesherren die Macht aus. (Abb. 2)

Etwa ab der Mitte des 14. Jh. treffen Seuchen in mehreren Wellen die Bevölkerung. Pogrome gegen die vermeintlich Schuldigen, die Juden, folgen. Organisierter Mord und Vertreibung dienen jedoch nicht selten rein wirtschaftlichen oder politischen Interessen (z.B. Zerstörung des Nürnberger Gettos im Dezember 1349).

Kunst und Wissenschaft

Die Kunst des Hoch- und Spätmittelalters wird von der Romanik (ca. 11.-13. Jh.) und der Gotik (in Deutschland ca. 13.-frühes 16. Jh.) geprägt.

Typisch für den romanischen Baustil sind Rundbögen und festungsartige Mauern, die große Raumweiten ermöglichen. Die Anfänge der Fürther Kirche St. Michael um das Jahr 1100 fallen in diese Epoche, jedoch finden sich heute kaum mehr entsprechende Spuren. Berühmte, noch heute existierende Bauwerke im romanischen Stil sind z.B. der Bamberger Dom und die Doppelkapelle der Nürnberger Burg. (Abb. 3)



Abb. 3: Mächtige Mauern, Rundbögen und relativ kleine Fensteröffnungen sind typisch für romanische Bauten wie hier den Bamberger Dom (links) und die Doppelkapelle der Nürnberger Burg (rechts).



LEKTRO-GÖTZ

Inh. M. + D. Mund

Tel. 0911-770063 • Fax: 0911-7498916

Mathildenstr. 1, 90762 Fürth

- * Elektroinstallation
- * Wohnungsrenovierung
- * Altbausanierung
- * Ladenumbauten
- * Beratung Reparaturen
- * Kundendienst

In unserem Ladengeschäft bieten wir:

Elektrokleingeräte führender Fabrikate

Wohnraumleuchten • Gewerbeleuchten

Steh- und Tischlampen

Leuchtmittel aller gängigen Ausführungen

Schaltermaterial • allgemeine Elektroinstallationsartikel

Ersatzteile für Elektrogeräte und Leuchten

Lampenschirme für Steh- und Tischleuchten • Ersatzgläser

Staubsaugertüten für fast alle Fabrikate

Weihnachtsbeleuchtungen aller Größen

Beleuchtung und Installationsmaterial

für Puppenstuben und Weihnachtskrippen

KUBA

Kfz - Sachverständige

Einfacher geht's nicht!



KUS-Prüfstelle Fürth

- Hauptuntersuchungen
- Abgasuntersuchungen
- Änderungsabnahmen

im Auftrag der



0911/973399-0

Benno-Strauß-Str. 17 • Gewerbepark Fürth-Süd

Ohne
Vorankündigung!
Montag-Freitag
7.30 - 18 Uhr





Abb. 4: Kirche St. Michael, das heutige Wahrzeichen der Fürther Altstadt. Auf dem Kupferstich aus dem Jahr 1705 von Johann Alexander Boener ist noch der damals bei der Kirche angesiedelte Friedhof zu erkennen.

Die Gotik findet Niederschlag in Kirchen wie auch weltlichen Bauwerken. Dadurch, dass die Bauwerkslasten nun durch Spitzbögen, Strebpfeiler und Kreuzrippengewölbe abgetragen werden und die wuchtigen Mauern der Romanik aufgelöst werden können, erscheint diese neue Bauweise vergleichsweise grazil. Erstmals werden große, oft mit Maßwerk verzierte Fenster und helle, lichtdurchflutete

Räume möglich. Große Teile der Kirche St. Michael (z.B. Chor, erbaut 1485, Renovierung um 1500) sind im spätgotischen Stil erbaut. Weitere Beispiele sind die Nürnberger Kirchen St. Lorenz und St. Sebald. (Abb. 4 und Abb. 5)

Die Literatur des Hoch- und Spätmittelalters wird geprägt vom höfisch-ritterlichen Minnesang, der gesungenen Liebeslyrik des westeuropäischen Adels. Zu den



Abb. 5: Maßwerk-Ornamentik am Brautportal der Sebalduskirche, Nürnberg.

bekanntesten Minnesängern des deutschsprachigen Raumes zählen Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Daneben steht das Heldenepos, dessen ältester und wohl bekanntester deutscher Vertreter das im 13. Jh. entstandene Nibelungenlied ist. (Abb. 6)



Abb. 6: Minnesänger auf Darstellungen aus dem codex manesse aus dem frühen 14. Jh.: Walther von der Vogelweide (ca. 1170 – 1228; links) und Wolfram von Eschenbach (ca. 1160/80 – ca. 1220) als Ritter (rechts)



Abb. 7: Vollständig erhaltene mittelalterliche Ofenkachel (Breite ca. 12 cm; links) und Armbrustbolzen (Länge ca. 5 cm; rechts). Fundort: Burg Hoheneck bei Bad Windsheim, Krs. Neustadt/Aisch-Bad Windsheim (Fotos: AAF)

Im Handwerk kommt es durch neue Erfindungen zu einer Blüte. Zu nennen sind hier etwa die Erfindung des Spinnrades, Verbesserungen in der Technik der Webstühle (13. Jh.) und nicht zuletzt die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metalllettern durch Johannes von Gutenberg (15. Jh.). Gegen Ende des Mittelalters besiegelt im Kriegs-„handwerk“ die Artillerie den Untergang des Rittertums. (Abb. 7)

Fürth von 1007

Das genaue Aussehen des frühen Fürths ist heute nicht mehr verlässlich zu rekonstruieren. Vieles deutet darauf hin, dass sich der Ort um die Straßenzüge von der heutigen Maxbrücke über den Grünen Markt (Markt-Platz, Abb. 8) bis zur

Gustavstraße (Bauernstraße) gruppiert. Zur Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung bestehen westlich der Rednitz neben der Martinskapelle bereits der heutige Fritz-Mailaender-Weg als Teil der Fern- bzw. Geleitsstraße und ein Vorläufer der Hardstraße. Auf der Hard und der Schwand befinden sich Wälder, die der Bevölkerung als Holzlieferanten dienen.

Das Kataster von 1822 mag immerhin einen Eindruck davon vermitteln, welche Elemente der frühen Geschichte erhalten blieben – und welche infolge späterer Bautätigkeiten verloren gingen (Abb. 8).

Im Muster der Bebauung kommen mehrere Großparzellen gut zur Geltung. Durch spätere Aufteilungen, etwa in Form von Erbteilungen, werden die Parzellen untergliedert. Einige dieser alten Strukturen sind auch heute noch vorhanden, wohingegen diese Muster insbesondere im Bereich südwestlich des Marktplatzes („Gänsberg“) durch die Sanierungsmaßnahmen der 1970er Jahre vollkommen zerstört wurden. Dies ist insbesondere tragisch, da in diesem Bereich möglicherweise die Keimzelle des Ortes lag. Nahe gelegt wird dies in

dem in sich viergeteilten Block, in dem sich möglicherweise der Grundriss einer planmäßigen Marktgründung oder eines Postens auf der Anhöhe über der strategisch wichtigen Furt widerspiegelt.

Da die Zeugnisse aus der frühesten Geschichte Fürths nicht mehr offen zutage liegen, liefern die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen wichtige Beiträge zur Stadtgeschichte.

Eine dieser Grabungen fand im Frühjahr 1999 in der Kreuzstraße 2-4 im Osten der Fürther Altstadt statt. Bei Erdarbeiten im Zuge von Sanierungsarbeiten wurden Keramikfragmente entdeckt, die der Eigentümer des Grundstücks, Herr Hans-Otto Schmitz, der Archäologischen Arbeitsgruppe vorlegte. Da bei der Durchsicht des Materials auch Scherben aus der Zeit um 1000 erkannt wurden, erste Baumaßnahmen im näheren Umfeld jedoch erst aus dem 16. Jh. überliefert sind, erschien eine archäologische Sondierung sinnvoll.

Auf dem Grabungsgelände stand bis vor wenigen Jahren ein nicht unterkellertes Gebäude, unter dessen ehemaligen Laufhorizont zwei zusammen ca. 50 cm starke Bodenschichten festgestellt wurden. Die oberste, dunkle Schicht war stark humos angereichert und hob sich von der hellen Lage darunter deutlich ab. Beide Befunde enthielten stark fragmentiertes Keramikmaterial, das – soweit datierbar – grob dem späten Mittelalter bzw. der frühen Neuzeit zuzuordnen ist. Die beiden

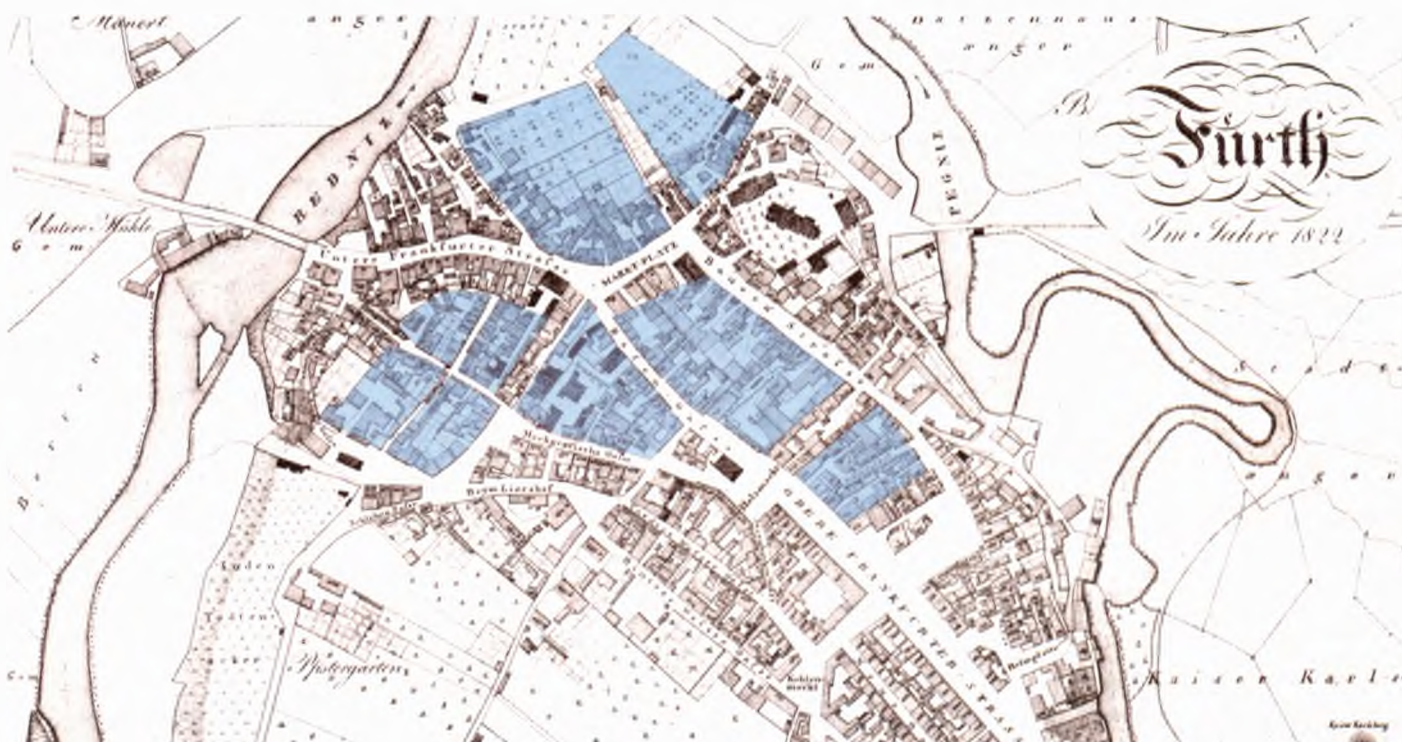


Abb. 8: Auf dem Katasterplan von 1822 werden aus der Zeit der frühesten Anfänge Fürths „ererbte“ Grundstrukturen sichtbar.

Schichten, deren Material offenbar mehrmals umgelagert wurde, lassen an eine zeitweise Nutzung des Areals als Garten- oder Ackerfläche denken. Dafür spricht auch, dass an den Schichtunterkanten vereinzelt Spuren auftraten, die von einer Bearbeitung mit Pflug oder Spaten stammen könnten. (Abb. 9)

Darüber hinaus lieferte die zweite Schicht auch geringe Mengen frühromanischer Keramik. Hierbei handelt es sich um Material, das mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer darunter liegenden dritten, wiederum stark humosen Schicht verlagert wurde, in der ausschließlich Keramik mit einem für das späte 10./frühe 11. Jh. üblichen Formenspektrum auftrat. Auch die Verzierungen in Form von Wellenbändern fügen sich in diesen Datierungsansatz ein. Ergänzt wird das Fundmaterial durch Fragmente von Webgewichten aus schwach gebranntem Ton sowie einige Sandsteine, von denen eine Spuren einer Bearbeitung aufweist. Offensichtlich als



Abb. 9: Grabungsfläche Kreuzstraße 2-4. Mittelalterliche Grube im Zentrum der Fläche. Links oben ist die Sohle der mit Brandschutt verfüllten renaissancezeitlichen Grube zu erkennen, am unteren Bildrand der Kanalgraben (Foto: AAF)

Schlachtabfälle sind einige Knochen von Wiederkäuern anzusprechen, die zum Teil noch im anatomischen Verband lagen. (Abb. 10 und Abb. 11)

Die wesentliche Bedeutung dieser archäologischen Sondage liegt darin, dass erstmals Funde aus der Zeit der ersten

urkundlichen Erwähnung Fürths im Jahr 1007 in nennenswertem Umfang geborgen werden konnten.

Bemerkenswerterweise kamen weder bei den Grabungen in der Kreuzstraße noch den Untersuchungen in der nahe gelegenen Königstraße Funde zutage, die eindeutig der Zeit des Hochmittelalters (ca. 12.-14. Jh.) zugewiesen werden könnten. Auch durch schriftliche Überlieferungen ist für dieses Gebiet bislang keine Besiedlung vor der frühen Neuzeit zu belegen. Weitere Untersuchungen werden die Ursache(n) für diese Lücken klären müssen: sind sie forschungsbedingt oder fand im östlichen Bereich der heutigen Altstadt noch in romanischer Zeit ein weitgehender Siedlungsrückgang oder gar -abbruch (eventuell zeitgleich mit dem Aufstieg Nürnbergs) statt?

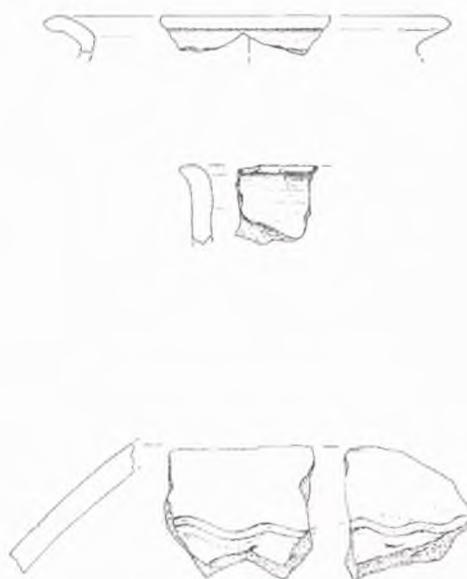


Abb. 10: Wand- und Randfragmente von Keramikgefäßen um 1000. Im Bild unten: wellenförmige Ornamente (Fotos/Zeichnungen: AAF).

Abb. 11: Replik (links; Durchmesser ca. 10 cm; links) aufgrund von in der Kreuzstraße gefundenen Webgewichtsfragmenten (rechts; Fotos: AAF).

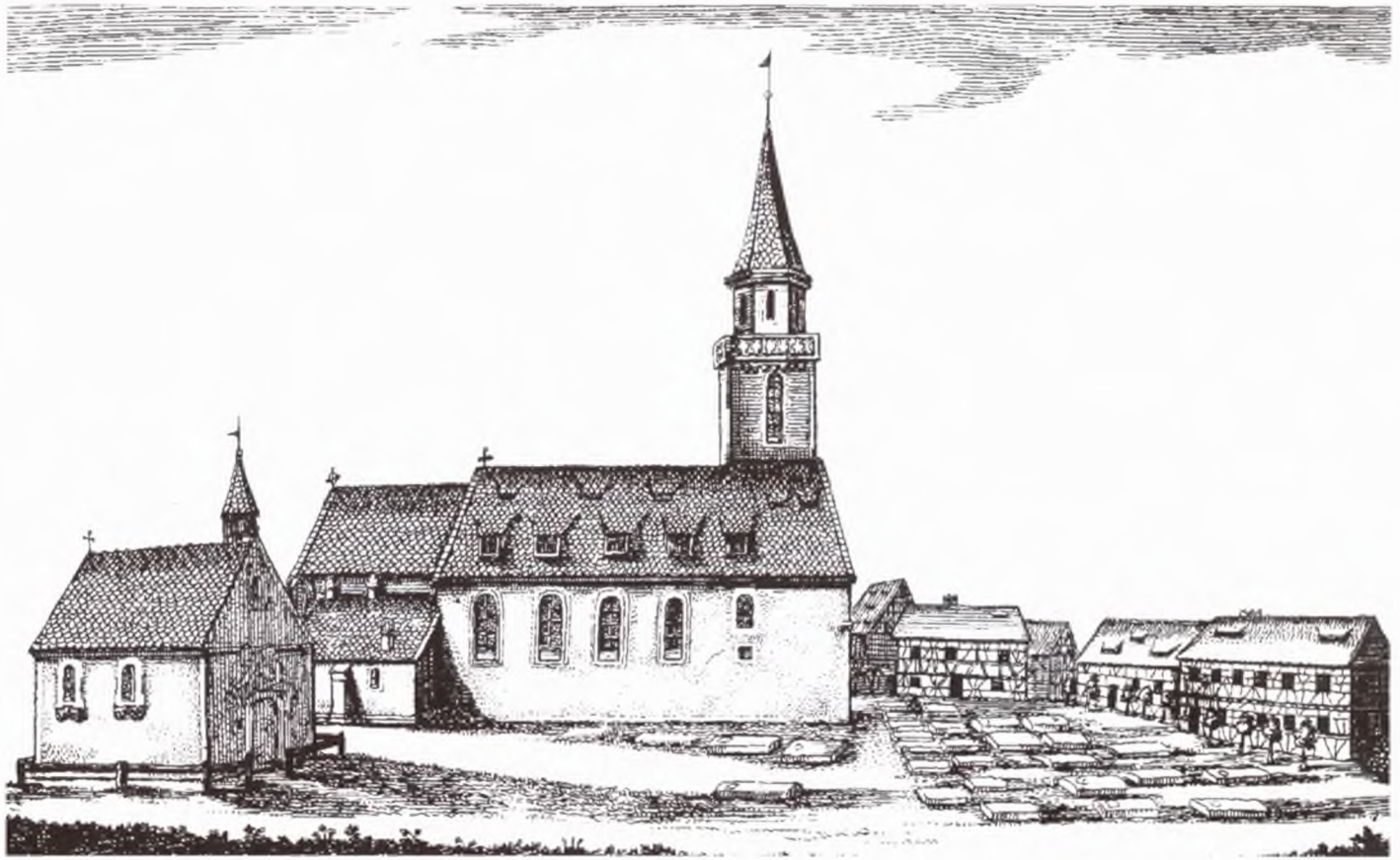


Abb. 12: Kapelle Zum Heiligen Grab neben der Kirche St. Michael (Kupferstich von J.A. Boener, 1705).

Entwicklung Fürths bis 1500

Noch im 11. Jh. verliert die junge Stadt Fürth das ihr mit der Schenkungsurkunde von 1007 verliehene Marktrecht an das benachbarte Nürnberg. Kurze Zeit später, genau 1062, erhält sie dies zwar wieder, trotzdem wird der Einfluss der Reichsstadt mit der Zeit immer bedeutender für Fürth. Aber auch wenn die Nürnberger Burggrafen aufgrund ihrer Macht von Bamberg mit der Gerichtsbarkeit betraut werden und Lehen zugeteilt bekommen, so legen Aufzeichnungen über die von den Fürthern an Bamberg zu entrichtenden Abgaben doch nahe, dass die Besitzungen des Bistums auch zu dieser Zeit noch erheblich gewesen sein müssen. Erst mit den Stiftungsbriefen von 1303-1314 gibt Konrad der Fromme die im Laufe der Zeit erhaltenen burggräflichen Lehen in Fürth wieder an Bamberg zurück. Zugleich legt er niedrige Höchstgrenzen für die Abgaben an das Bistum fest, was einen verstärkten Zuzug von Siedlern nach sich zieht.

Etwa in der Mitte des 12. Jh. ist die Gründung der Kapelle „Zum heiligen Grab“ in unmittelbarer Nähe der St.-Michaels-Kirche anzusetzen. 1812 wird sie auf Geheiß der evangelischen Kirchenverwaltung abgerissen. (Abb. 12) Am Ende des 13. Jh. wird die durch die

Kirche St. Michael gegründete Tochterkirche in Nürnberg, St. Lorenz, zur Propstei erhoben und die Fürther Kirche ihr unterstellt. Die zweite große Kirche Nürnbergs, St. Sebald, bleibt dagegen noch bis ins 14. Jh. eine Filiale der Poppenreuther Mutterkirche.

In der zweiten Hälfte des 14. Jh. fallen zahlreiche Fürther einer Pestwelle (1347-1352) und anderen Epidemien (1359, 1377) zum Opfer. Auch noch im 15. Jh. suchen verschiedene Seuchen die Bevölkerung heim. So wütet etwa 1435 in Fürth und Nürnberg eine pestartige Seuche, bei der ein großer Teil der Bevölkerung stirbt; 1496 grassiert eine Syphilis-Epidemie.

Im 1. Markgräflichen Krieg 1449/50 zwischen Nürnberg und dem Ansbacher Markgrafen bleibt Fürth selbst, in dem alle Krieg führenden Parteien Lehen haben, zwar verschont. Die Umgegend, insbesondere Poppenreuth und Burgfarnbach, wird dagegen stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die Untersuchungen im Stadlershof, Marktplatz 5

Durch geplante Sanierungsmaßnahmen der Gebäude im so genannten Stadlershof am Grünen Markt stand zu befürchten, dass durch die damit einhergehenden Bodeneingriffe historische Bodenspur-

unbeobachtet verloren gehen könnten. In der Zeit von November 2000 bis März 2001 führte daher die Arbeitsgruppe Archäologie mit Zustimmung der zuständigen Behörden und mit Unterstützung der Eigentümergemeinschaft, vertreten durch Herrn Dieckmann, archäologische Ausgrabungen durch. Bereits für die Vergangenheit sind bei dem Anwesen Verluste an archäologischer Substanz zu vermuten, etwa als zu Beginn des 20. Jh. die Erdgeschossenebene im an den Marktplatz angrenzenden Gebäudeteil abgesenkt wurde um das Ladenniveau im Vorderhaus dem des Marktplatzes anzugleichen.

Die Untersuchungen ergaben, dass seit dem späten 15. Jh. im Hof hinter dem Haupthaus tiefe Bodeneingriffe vorgenommen wurden. Die Füllungen der Eintiefungen enthielten neben spätmittelalterlichem/frühneuzeitlichem Material zum Teil auch stark fragmentierte romanische Keramik aus dem 10./11. Jh. Damit liegt der Schluss nahe, dass möglicherweise bereits Baumaßnahmen des 15./16. Jh. ältere Siedlungsspuren zerstört haben. (Abb. 13)

Bei den Eintiefungen im Boden könnte es sich um Reste so genannter „Erdmieten“ zur Lagerung von Vorräten handeln. Die Fürther Bauern legten z.B. am Kirchberg zu St. Michael Rübengruben an, in die sie



Abb. 14: Alltagsgeschirr, ca. spätes 15. Jh., Stadlershof, Markplatz 5 (Foto: AAF).

im Herbst die frisch geernteten Futterrüben verbrachten. Die Gruben wurden mit Stroh und Erde sorgfältig abgedeckt und die Vorräte überstanden so selbst harte Winter. (Abb. 14)

Zwar vermutet der Häuserchronist Gottlieb Wunschel, dass bereits um 1500 mit einer Bebauung des Grundstücks zu rechnen ist, jedoch lassen sich historische Aufzeichnungen zu Hof und Gebäuden nur bis 1611 zurückverfolgen. Durch die Grabungen konnte nun tatsächlich die für den Stadlershof am Grünen Markt vermutete Besiedlung um 1500 nachgewiesen werden.

Weitere Grabungen ergaben ähnlich interessante Ergebnisse. In Grabungen in der Gustavstraße 31, der Königstraße 91-93 und der Wilhelm-Löhe-Straße 18 traten neben mittelalterlichem Keramikmaterial eine spätgotischen Münze und Funde aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf. Der Fund eines Gefäßfragmentes aus Siegburg mag darauf hinweisen, dass Fürth

Anteil am Fernhandel der Nachbarstadt Nürnberg hatte.

Die Dreiherrschaft

Bis Fürth 1792 preußisch wird liegt Fürth im unmittelbaren Einflussbereich dreier Herren: des Bischofs von Bamberg, der Reichsstadt Nürnberg sowie der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Diese so genannte Dreiherrschaft prägt insbesondere die neuzeitliche Entwicklung des Ortes, findet ihren Ursprung jedoch bereits im Mittelalter. Die Einfluss Bambergs in Fürth begründet sich aus der Schenkung des Ortes durch Heinrichs II. an das von ihm gegründete Bistum im Jahre 1007. Als Konrad der Fromme den bischöflichen Anspruch in den Stiftungsbriefen aus dem frühen 14. Jh. bestätigt, ist das Bistum Bamberg bereits Hochstift mit politischem und wirtschaftlichem Einfluss. (Abb. 15)

Der Anspruch der Markgrafen von Ansbach-Brandenburg resultiert aus ihren Anfängen als Nürnberger Burggrafen. 1311 kaufen die Zollern, die seit dem ausgehenden 12. Jh. die Nürnberger Burggrafen stellen, Ansbach und werden im frühen 15. Jh. mit der Mark

Brandenburg belehnt. Daraufhin verlegen sie ihren Sitz nach Ansbach, erhalten ihre Ansprüche in Fürth jedoch nach wie vor aufrecht.

Die Bedeutung Nürnbergs für die Geschichte Fürths ist Folge des raschen Aufstiegs der Stadt als bedeutender Handelsmittelpunkt. Nicht zuletzt durch den Rückzug der Markgrafen aus Nürnberg und den Verkauf ihrer Nürnberger Besitztümer an die Reichsstadt gewinnt das wohlhabende Patriziat an Macht und stärkt seine Rolle in der Dreiherrschaft. Zwar sank Fürths Bedeutung in dem Maße, in dem Nürnberg aufstieg, jedoch war jede der drei Parteien auf den eignen Vorteil und Einfluss in dem vergleichsweise kleinen Ort bedacht und niemand hatte die alleinige Herrschaft inne. Trotz oder gerade wegen der widerstreitenden Interessen der drei Herren blieb die Selbstständigkeit Fürths gewahrt und Fürth entging dem Schicksal, verkauft oder eingemeindet zu



Abb. 15: Der ottonische Kaiser Heinrich II. (Bamberger Dom, Adamspforte).



Abb. 13: Grabung unter beengten Verhältnissen im Stadlershof, Markplatz 5 (Foto: AAF).

werden bzw. im Schatten der mächtigen Reichsstadt ein Marktflecken zu bleiben.

Die Brückenpfeiler der Maxbrücke

Schon in mittelalterlichen Urkunden wird eine Übergangsstelle über den Fluss erwähnt, bislang jedoch konnte diese Querung noch nicht genau lokalisiert werden. Beim Studium alter Stadtgrundrisse lässt sich die mögliche Lage der Furt durch die Rednitz allerdings eingrenzen: neben dem Bereich der heutigen Maxbrücke kommt auch der Weg über die Wilhelm-Löhe-Straße zum Fluss in Frage. In diesem Gebiet hat man bereits vor Jahren Befestigungsanlagen im Fluss gefunden, die leider nicht erhalten sind.

Über den Vorgängerbau der heutigen Maxbrücke ist nur sehr wenig bekannt. Ursprünglich nannte man die Brücke „Untere“ oder „Badbrücke“, da Sie sich in der Nähe des Gemeindebades befand, das im Zuge des Wiederaufbaus nach dem 30jährigen Krieg in der heutigen unteren Königstraße errichtet wurde.

Im Zuge der U-Bahn-Arbeiten fand man 1997 bei der Maxbrücke in den Untergrund eingerammte Gründungsbalken einer mittelalterlichen Brückenkonstruktion. Die dendrochronologische Untersuchung der Eichenpfähle ergab ein Fälldatum um das Jahr 1470. (Abb. 16)

Derartige Pfähle als Reste einer Brücke waren nicht nur im unmittelbaren Bereich des Flusses zu finden, sondern auch in der Verlängerung der alten Brückenführung in der unteren Königstraße. Die hohe Bearbeitungsqualität lässt darauf schließen, dass die Brücke Teil einer wichtigen Verkehrsachse war und deshalb

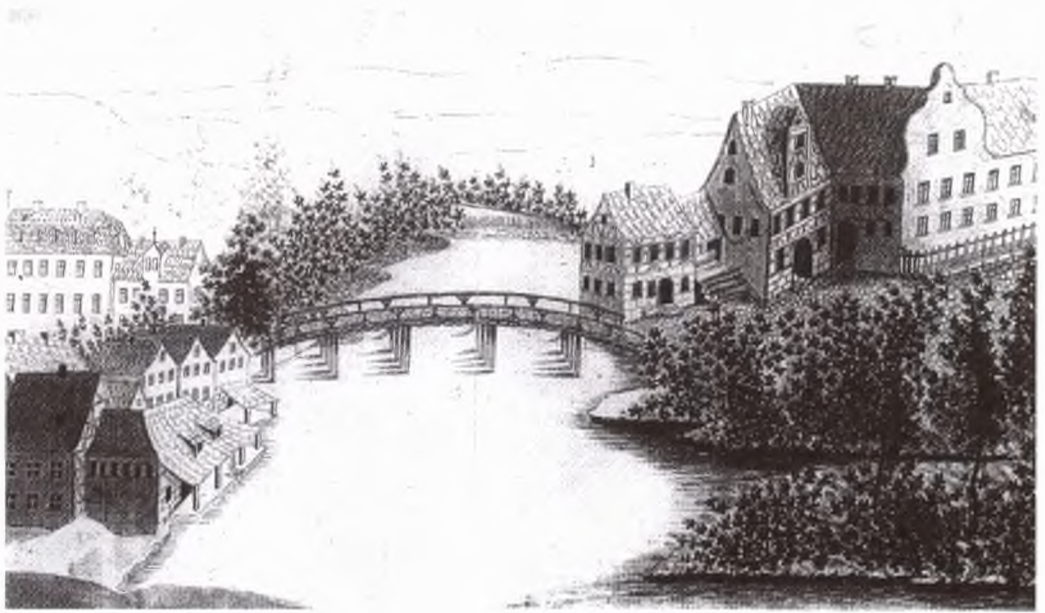


Abb. 17: "Die Voigt'sche Ansicht der Maxbrücke von der Schiesanger (sic!) Seite" aus dem Jahre 1809.

auf konstruktive Hochwertigkeit geachtet wurde. So findet sich auch in der Frömmüller'schen „Chronik der Stadt Fürth“ ein auf das Jahr 1575 datierter Hinweis auf eine Brücke, „über welche die Landstraße führe“. (Abb. 17)

Zusammenfassung Mittelalter

Wenngleich Zeugen des Hoch- und Spätmittelalter im Vergleich etwa zur klassizistischen Periode in Fürth in nur sehr geringem Umfang überliefert sind, so spielt diese Epoche doch eine wichtige Rolle für die spätere Entwicklung des Ortes.

Von seiner ersten urkundlichen Erwähnung bis zum Übergang in die Neuzeit zu Beginn des 16. Jh. entwickelt sich Fürth von einem für die Versorgung des Bistums Bamberg zuständigen Ort zu einem Gewerbe treibenden Marktflecken. In (spät-) mittelalterlichen Gerichtsakten wird etwa von zahlreichen Handwerkern berichtet, z.B. Messingschlägern und Perlenmachern. Auch die insbesondere für die neuzeitliche Entwicklung Fürths maßgebende Dreiherrschaft wird bereits im Mittelalter angelegt. Und nicht zuletzt findet die spätere Entwicklung zum „fränkischen Jerusalem“ mit der ersten Erwähnung in Fürth ansässiger Juden aus dem Jahre 1440 ihre Anfänge.

(Fotos/Zeichnungen: AAF).

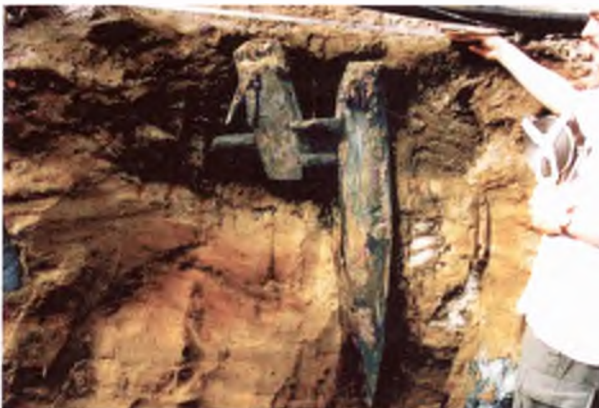


Abb. 16: In den sandigen Untergrund gerammter Eichenpfahl als Teil der Brückenkonstruktion an der heutigen Maxbrücke (Foto: AAF).

Fürth hat einen Makler, der zu den leistungsfähigsten in der Region zählt!

VERMIETUNG & VERKAUF

Wohnungen
Einfamilienhäuser
Mehrfamilienhäuser



PETER HÜFNER IMMOBILIEN

WAAGSTRASSE 1
90762 FÜRTH/BAY.
TEL. 09 11 / 77 77 11

info@huefner-immobilien.de
www.huefner-immobilien.de



Partner der
NIB Nürnberger
Immobilienbörse



**Geotechnisches
Büro Dr. Tarasconi**
Berat. Geowissensch. BDG

Boden und Baugrund
Gutachten
Beratung
Bohrungen
Sondierungen
QS Erd-/Gleis-/Tiefbau
Bodenmechanik
Plattendruckversuche
(Umwelt-) Geophysik
Archäol. Prospektion

Peter-Hannweg-Straße 92 - 90768 Fürth

Telefon: (0911) 80 14 8 14
Telefax: (0911) 80 14 8 15
E-Mail: info@boden-baugrund.de
Internet: www.boden-baugrund.de

**UNSERE
HAUSSPEZIALITÄTEN**

ELIXIERE, BALSAME, ÖLE

HAUSMITTEL
HANDGERÜHRT & ALTBEWÄHRT

MIT TRADITION & QUALITÄT



Apotheke Breitscheidstraße
Rezepte für Gesundheit und Wohlbefinden
Rudolf-Breitscheid-Straße, 39-41
90762 Fürth
Tel. 0911 - 77 33 36 www.apo-b.de

Unsere hausgemachten Spezialitäten enthalten altbewährte Essenzen und bieten Ihnen hervorragende Verträglichkeit.

Vertrauen Sie bei vielen Alltagsbeschwerden auf bewährte Naturmedizin aus erster Hand.

Überzeugen auch Sie sich von unseren Hausspezialitäten. Wir laden Sie dazu herzlich ein!

Verdient Ihr Dach schon Geld?

z.B. 100 qm = ca. € 30.000 in 20 Jahren



- Solarstrom-Anlagen
- Komplet-Service
- Sofort lieferbar
- Regionaler Hersteller

Förderung über 20 Jahre nach EEG!

Kostenfreie Wirtschaftlichkeitsberechnung erhalten Sie bei:

RICHTER & KLAUKIEN Theodor-Heuss-Straße 13 • 90765 Fürth

fon 0911 - 761 06 78 • mobil 0171 - 816 92 81

fax 0911 - 977 96 748 • e-mail richter.klaukien@arcor.de

Die Zeit von der Renaissance zum Barock

von Susi Mederski und Holger Schatz

Die Renaissance (16. Jhd.)

Der Begriff „Renaissance“ leitet sich aus dem Französischen ab und bedeutet Wiedergeburt. Die antike Kunst und ihr Gedankengut werden seit dem 15. Jh. wiederentdeckt und zunächst vor allem in Italien weiterentwickelt. Der Mensch löst sich zunehmend von den mittelalterlichen Anschauungen, der kirchliche Einfluss verringert sich. Bildung wird zu einem wesentlichen Lebensinhalt.

Während im 15. und 16. Jh. in einer der größten Städte Europas, der freien Reichsstadt Nürnberg, Kunst, Wissenschaft, Technik und Handel einen nie gekannten Höhepunkt erreichen, ist der „Marktflecken Fürth“ zu dieser Zeit eher landwirtschaftlich und handwerklich geprägt. (Abb. 1)

Bei den geschätzten 1000-2000 Einwohnern im 15. Jh. bilden Bauern, Handwerker und Tagelöhner das überwiegende soziale Gefüge.

Fürth ist zu dieser Zeit zwischen der Domprobstei Bamberg, der Reichsstadt Nürnberg und den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach aufgeteilt - der sogenannten Dreiherrschaft.

Viele deutsche Regionen, darunter auch Nürnberg und Fürth, schließen sich nach 1521 der Reformation Martin Luthers an, und werden protestantisch.

Seit dem Jahr 1528 steigt die Zahl der Juden in Fürth kontinuierlich an. Die Ansiedlung einer jüdischen Gemeinde



Abb. 1: Ortsansicht Fürth, um 1630, Umzeichnung um 1900 nach Original im GNM Nürnberg

wird gegen Abgabe von Schutzgeldern ab dem 16. Jh. zugelassen. In der Folge blüht die jüdische Kultur zunehmend auf. Die noch heute vor allem im Bereich der Gustavstraße, Königstraße und des Marktplatzes ablesbare Struktur mit kleinteiliger Bebauung entwickelt sich aus den bis in das Mittelalter zurückgehenden, ehemaligen Großparzellen. Die bauliche Verdichtung resultiert in erster Linie aus Erbteilung und Besitzertrümmerung. In spätmittelalterlicher und früh-

neuzeitlicher Zeit dürften in Fürth neben wenigen Steingebäuden, entsprechend der mittelfränkischen Bautradition, vorwiegend Fachwerkbauten bestanden haben. Grabungsfunde aus dem Altstadtbereich belegen Ziegeldächer.

Archäologische Untersuchungen erbrachten zudem immer wieder Keramikfragmente der Renaissance. Dadurch ergeben sich wichtige Einblicke in das Alltagsleben der Fürther Bevölkerung. Neben hochwertigem Steinzeug aus den Töpferzentren Siegburg im Rheinland und Waldenburg in Sachsen, sowie Resten hochwertiger Ofenkacheln, konnte auch ein wohl aus der Werkstätte des berühmten Nürnberger Hafners Paulus Preuning stammendes Fragment eines Gefäßes mit einer Löwendarstellung geborgen werden. (Abb. 2 und Abb. 3)



Abb. 2: Scherbenfragment eines sogen. Preuningkruges, 16. Jh. Fundort: Gustavstraße 31



Abb. 3: Keramikfragment, Raerener Steinzeug, 16. Jh., mit Inschriftresten „... (A) NNO 15. ...“ Fundort: Kreuzstraße 2-4, Fürth



Der Dreißigjährige Krieg (1618 – 1648)

Trotz des Augsburger Religionsfriedens von 1555 gibt es fortwährend Spannungen zwischen der Evangelischen Union und der Katholischen Liga. Ein für sich genommen eher „harmloses“ Ereignis in Böhmen führt zum Prager Fenstersturz und damit zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Die folgende Auseinandersetzung greift bald auf ganz Deutschland über, und gewinnt mit dem Eintritt der Dänen, der Schweden und der Franzosen eine europäische Dimension. (Abb. 5)

Als Anfang Oktober 1621 die protestantischen Heerscharen des Grafen Ernst von Mansfeld durch das Nürnberger Land ziehen und sich kurz danach 24.000 Soldaten der bayerischen Truppen des Generales Tilly in Fürth und Umgebung aufhalten, beginnt eine leidvolle Zeit für die Bevölkerung. Nach der Schlacht bei Breitenfeld im Jahre 1631 rücken die Schweden unter König Gustav Adolf II. bis nach Süddeutschland vor. 1632 liefern sich die feindlichen Heere eine Schlacht an der „Alten Veste“ bei Zirndorf, die etwa 1000 Tote fordert. Im Zuge der Truppenbewegungen und Einquartierungen kommt es zu wiederholten Plünderungen und brutalen Ausschreitungen beider Kriegsparteien gegenüber der Zivilbevölkerung.

Zeitgenössische Berichte spiegeln die Grausamkeiten wieder:

Vach 31.03.1634: „...Haben 4 von dem Troß ins Feuer geworfen, wie man die, nach geschehenen Brand 2 Köpf, etliche Finger und einen halb gebratenen Menschen noch übrig gefunden...“

... 8. September: „Hat der Feind Fürth angesteckt, hat Tag und Nacht gebrannt. Den 9. drauf in der Nacht Sindershihl ganz bis aufs Schloß und zwey Häuslein abgebrannt; ist ein schrecklich Feuer gewesen. Haben auch Schweinau damals mit angesteckt...“

aus: „Zu kurzem Bericht umb der Nachkommen willen“, Zeitgenössische Aufzeichnungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Kirchenbüchern des Erlanger Raumes, Rudolf Großner und Bertold Frhr. V. Haller, Sonderdruck aus „Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung“, Bd. 40/1992 (Abb. 4)

1634 wird Fürth nach mehreren Plünderungen durch kaiserliche

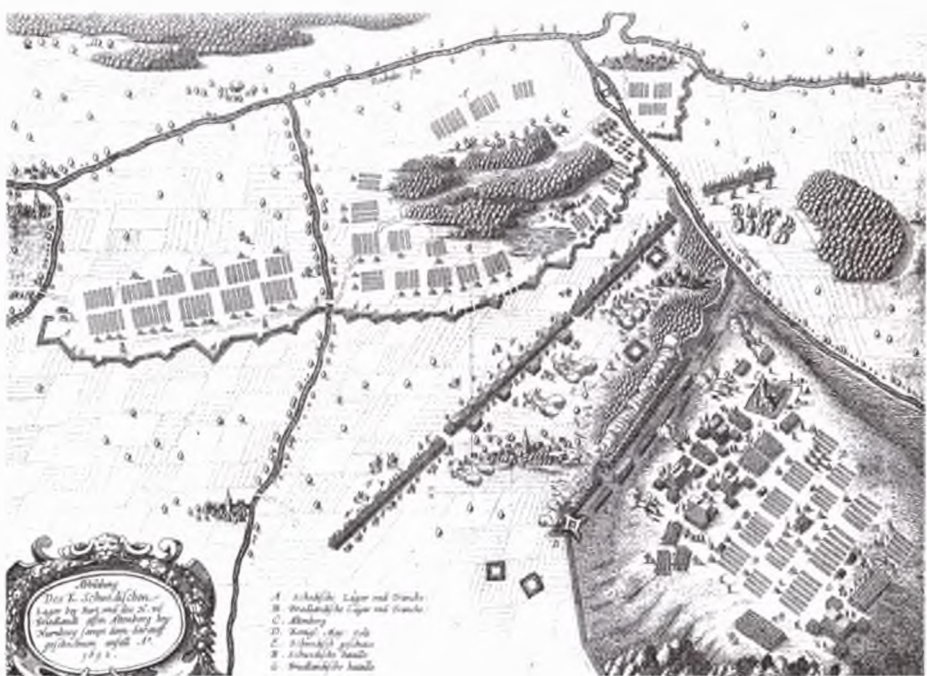


Abb. 5: Stich des schwedischen Lagers auf der Hardhöhe, 1632

Kriegsverbände nahezu vollständig niedergebrannt.

Gewalttaten, Hunger und Seuchen führen zu enormen Bevölkerungsverlusten. Sie bilden zusammen mit der Brandkatastrophe einen tiefen Einschnitt in der Entwicklungsgeschichte Fürths.

2001 fand sich im „Kranzwirtshof“ (Gustavstr. 31) eine mächtige Brandschicht mit den Resten eines Fachwerkbauwerks, die archäologisches Zeugnis der Katastrophe darstellte. Abgesehen von der spätgotischen Michaelskirche sind nach heutigem Erkenntnisstand nahezu



Abb. 4: „Vor Reiter fliehende Bauern; im Hintergrund ein brennendes Dorf“, Radierung von Hans Ulrich Frank, 1643 (GNM, Kupferstich Kabinett)



Abb. 6: 1 Dukat 1632, Gold, Conrad Stutz 1632 (CS), Münzstätte Fürth, Staatliche Münzsammlung München

sämtliche Gebäude aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg dem Feuer zum Opfer gefallen. Es dauert mehrere Jahrzehnte bis sich alle Spuren des Krieges, einhergehend mit der barocken Aufbauphase, verlieren. (Abb. 6)

Barock (17. und 18. Jh.)

„Pax rerum optima“ – Das Beste aller Dinge ist der Friede“. Dieser Grundsatz des Westfälischen Friedensschlusses im Jahre 1648 leitet nach einer langen Zeit des Niedergangs einen spürbaren Aufschwung von Handwerk und Handel in Fürth ein. Ganz anders in der benachbarten Reichsstadt Nürnberg: Hier beginnt eine Phase der Stagnation, die bis zur Inbesitznahme der Reichsstadt durch Bayern andauern sollte. Mit dem Wiederaufbau Fürths in der 2. Hälfte des 17. Jhs. entstehen eine Vielzahl von neuen Handwerksbetrieben, die noch heute im Gebäudebestand sehr gut ablesbar sind. In diesem Zusammenhang spielen auch französische und niederländische Emigranten eine wichtige Rolle. Mit der Errichtung einer Talmud-Hochschule in der 1. Hälfte des 17. Jhs., dem Bau mehrerer Synagogen und des ersten jüdischen Krankenhauses in Deutschland gewinnt der Ort großes Ansehen bei der Bevölkerung. 1716 leben bereits 400 jüdische Familien in Fürth. Der wirtschaftliche Aufstieg im 17. und 18. Jh. und die damit einhergehende Ortserweiterung in

Richtung Südosten, z.B. im Bereich der Bäumen- und Alexanderstraße, zeichnet sich durch die erhaltenen Baudenkmäler noch heute im Stadtgebiet eindrucksvoll ab.

Bei archäologischen Grabungen („Stadlershof“ am Grünen Markt, Wilhelm-Löhe Straße 18, Schießplatz 2, Pfarrgasse 1, ehemaliges Lochnersches Gartenhaus in der Theaterstraße 33) konnten barocke Funde geborgen werden. z.T. in großer Menge. Das Material zeichnet sich mitunter durch eine kunsthandwerkliche Qualität aus, wie sie in einem Marktflecken nicht unbedingt zu erwarten war.

Alles aus kontrolliert ökologischer Landwirtschaft

**Biogünstig
Biofrisch!**

ebl-Bio-Fachmarkt Fürth

Schwabacher Straße 137/
Ecke Herinstraße

Mo - Fr	9.00 – 19.00
Sa	8.00 – 16.00

Silvaner
Grande
2006
Weingut Nothe/
Nordheim

www.ebl-naturkost.de

**Besser aus
der Region!**

**Frankens
feine Weine
schmecken
auch zu Ihrem
Festtagsbraten!**

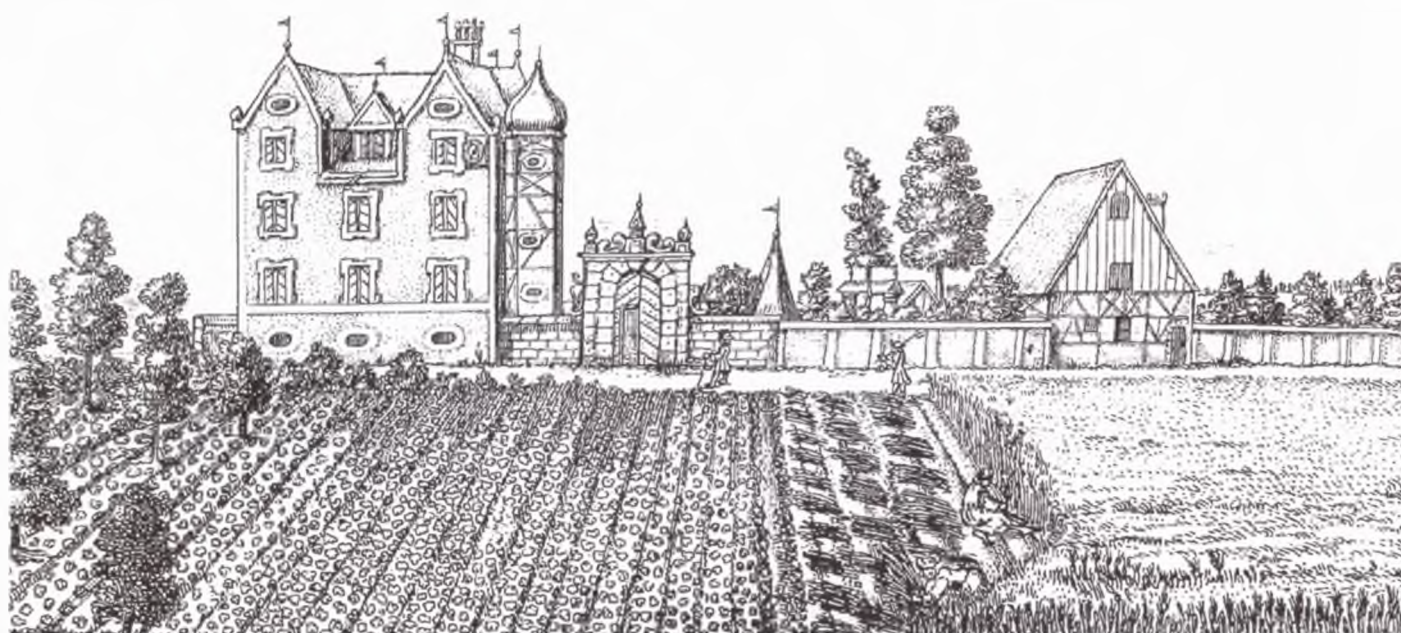


Abb. 7: Stich des Lochnerschen Gartenhauses, Theaterstrasse 33, Fürth, J.A. Boener, 1705

Lochnersches Gartenhaus

Um das Jahr 1700 entsteht durch Erweiterung eines Gebäudes ein großzügiges Gartenhaus im Stil eines Landsitzes. Auftraggeber ist der Fürther Pfarrer Daniel Lochner, der aus einer begüterten Nürnberger Familie stammt. Er widmet sich u.a. begeistert der Gartenbaukunst und erlangt dabei überregionale Bekanntheit. (Abb. 7)

An der Südseite des Gebäudes konnte 2004 eine Sickergrube freigelegt werden. Sie war um 1700 mit den Resten zahlreicher Keramikgefäße verfüllt worden. Vermutlich geschah dies im Zusammenhang mit den überlieferten Umbaumaßnahmen in dieser Zeit. Bei der Sickergrube handelte es sich um einen „trocken“ gemauerten Schacht mit einem Innendurchmesser von ca. 1,0 m und

unbekannter Tiefe.

Nach Auswertung der keramischen Fundstücke scheint es sich um ausgesondertes Haus- und Gartengeschirr zu handeln. Es fanden sich hauptsächlich bemalte Teller, Schüsseln und Schalen sowie zahlreiche Töpfe. Auffällig ist das fast völlige Fehlen von Trinkgeschirr (Kannen, Krüge, Gläser). (Abb. 9)

Ein beträchtlicher Teil der Funde besteht



Abb. 9: 2 Dekorteller, 2. Hälfte 17. Jh. Linker Teller mit Datierung „1696“, Fundort: Lochnersches Gartenhaus

aus sogenannter Irdenware, die überwiegend floral verziert ist. Besonders erwähnenswert ist eine weißblaue „Malhornware“ (beim „Malhorn“ handelt es sich um ein spezielles Töpferwerkzeug), die sich von der regional üblichen Keramik deutlich unterscheidet. Ihr Ursprung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit in Böhmen (Egerland?) zu suchen. Vergleichsfunde konnten beispielsweise in Erlangen geborgen werden. Bei dieser Warengattung könnte es sich um Geschirr für den „gehobenen“ Anspruch gehandelt haben. Als weiteres Ausnahmefundstück innerhalb des Grabungskomplexes ist ein Fayenceschälchen mit kobaltblauer Verzierung zu erwähnen.

Der hohe Anteil an hochwertiger Gartenkeramik ist in Fürth bislang einmalig. Das Fundmaterial belegt eindrucksvoll, daß die barocke Gartenkunst, wie die „Hesperidengärten“ in Nürnberg noch heute belegen, auch in Fürth gepflegt wurde. (Abb. 8)

Somit sind die zahlreichen Bodenfunde aus dem 17. und 18. Jahrhundert eine



Abb. 10: Archäologische Untersuchung eines barocken Brunnens auf dem Gelände des Lochnerschen Gartenhauses, 2004

wertvolle Quelle für vielfältige Einblicke in das tägliche Leben im „alten“ Fürth. (Abb. 10)



Abb. 8: Repräsentative Gartenkeramik, spätes 17. Jh., Fundort: Lochnersches Gartenhaus

Altstadtverein Fürth e.V.



Waagplatz 2, 90762 Fürth

Bankverbindung:

Sparkasse Fürth, BLZ 762 500 00, Kto.nr. 162 008

Beitrittserklärung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Altstadtverein Fürth e.V.

Name, Vorname

Straße

PLZ/Ort

Telefon-Nr.

Geboren am (Freiwillige Angabe)

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich 16 Euro.

Einzugsermächtigung

Ich bevollmächtige den Altstadtverein Fürth e.V. die mir/uns zu entrichtenden Beträge von 16 Euro bei Fälligkeit zu Lasten meines/unseren Kontos:

BLZ

Konto-Nr.

Geldinstitut, Ort

einziehen.

Weist mein/unser Konto die erforderliche Deckung nicht aus, besteht seitens der Bank keine Verpflichtung zur Einlösung. Diese Ermächtigung ist jederzeit widerrufbar.

Datum

Unterschrift

Änderungsmitteilung

an den Altstadtverein Fürth e.V., Waagplatz 2, 90762 Fürth

Name, Vorname

Neue Anschrift:

Straße

PLZ/Ort

Telefon-Nr.

Neue Bankverbindung

bei bestehender Einzugsermächtigung

BLZ

Konto-Nr.

Geldinstitut, Ort

Datum

Unterschrift

IMPRESSUM

Herausgeber:

Altstadtverein Fürth
Altstadtviertel St. Michael
Bürgervereinigung Fürth e. V.
Waagplatz 2, 90762 Fürth

Telefon: 0911/771280

Internet: www.altstadtverein-fuerth.de

E-mail: info@altstadtverein-fuerth.de

Vorstand:

Dr. Alexander Mayer (I. Vorsitzender, Tel.: 78 494 78)
Herbert Regel (stellv. Vorsitzender)
Hans-Jürgen Krauß (stellv. Vorsitzender)
Robert Schönlein (Schatzmeister)
Sieglinde Richter (Schriftführerin)

Beiräte:

Hella Heidötting
Kathrin Kimmich
Angelika Modschiedler
Eike Krause
Thomas Klaukien
Thomas Werner
Bianca Sachrau

Revisoren:

Manfred Deinhardt
Dr. Egbert Hubmann

Galerie:

Robert Schönlein (Tel.: 74 18 971)
Alfred Eckert (Tel.: 74 35 406)

Ansprechpartner in Sachen

Altstadtbläddla (Werbung): R. Schönlein
Altstadtweihnacht (Programm, Teilnehmer): H. Regel
Altstadtweihnacht (ehrenamtl. Standdienste): K. Kimmich
Archäologie: Th. Werner
Graßlmargd: A. Mayer, R. Schönlein
Galerie: R. Schönlein, A. Eckert
Ostermarkt: K. Kimmich, E. Krause
Sonstiges: A. Mayer

Redaktion:

Thomas Werner, Andreas Faisst

Werbung:

Robert Schönlein

Satz:

aquarium fotografische arbeiten
Kaiserstr. 175
90763 Fürth
Telefon/Fax: 78 79 020
info@aquarium-fotografie.de

Druck:

Schnelldruck Fürth